



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

## **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

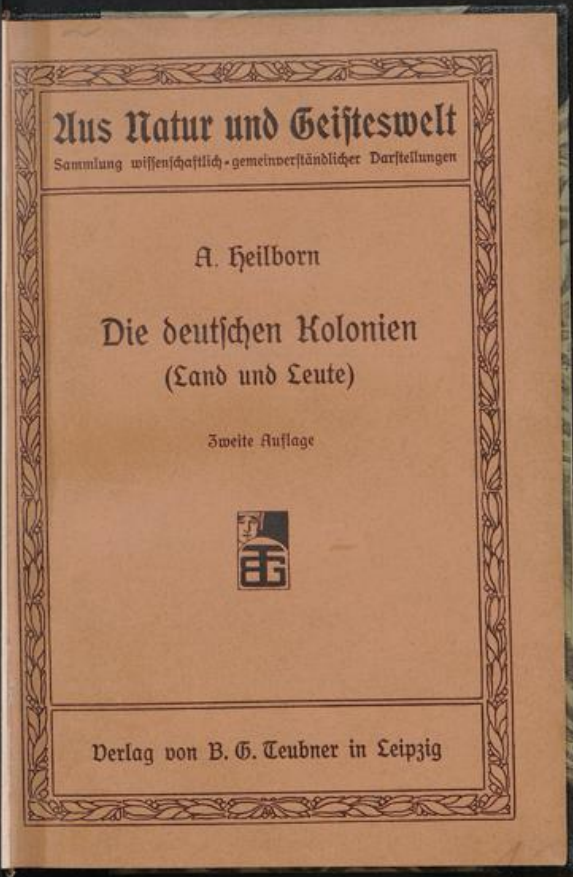
**DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"**

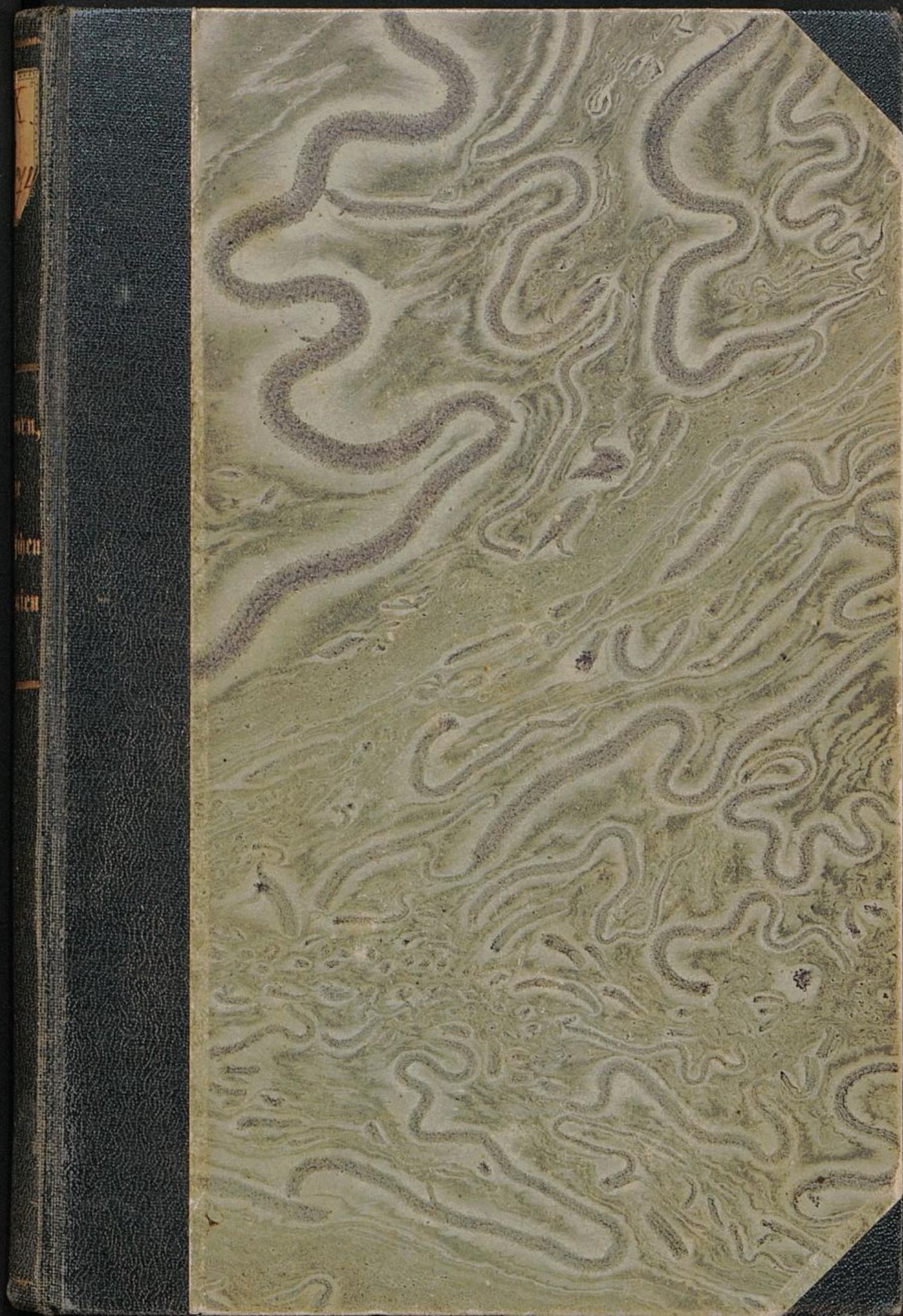
### **Die deutschen Kolonien (Land und Leute)**

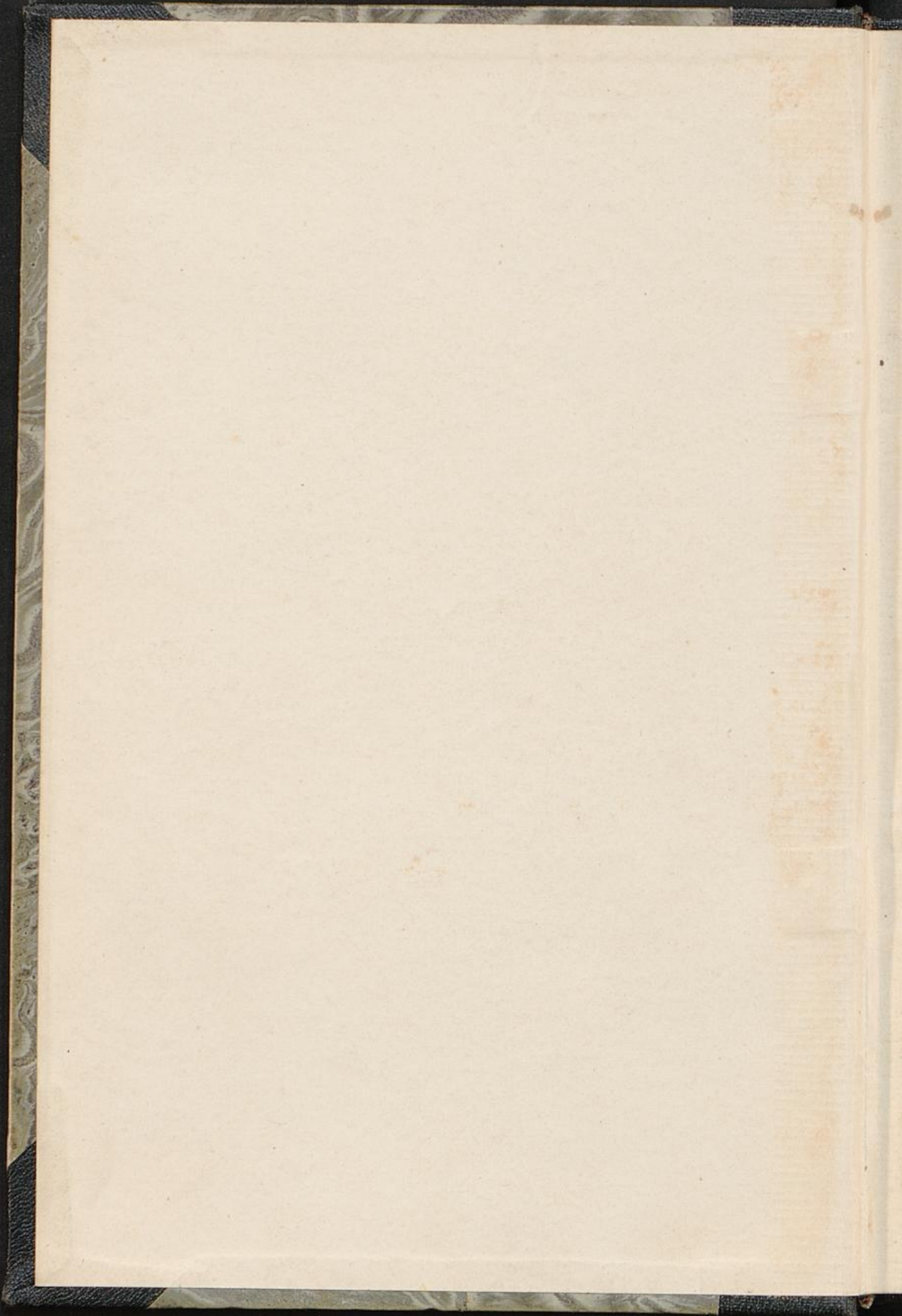
**Heilborn, Adolf**

**Leipzig, 1908**

**urn:nbn:de:gbv:46:1-11097**

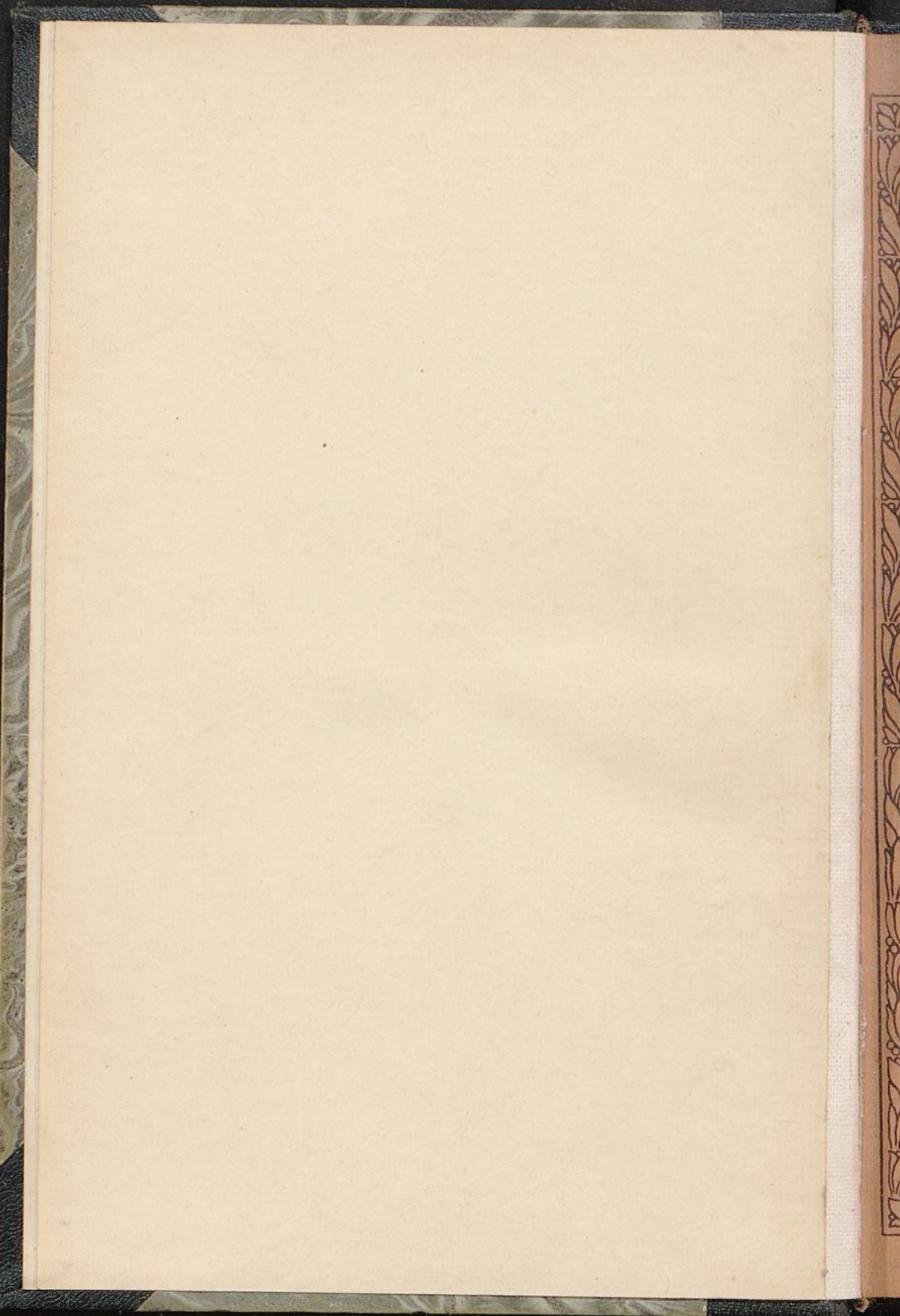






IX . . c . . 3274 .

---



# Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

A. Heilborn

## Die deutschen Kolonien (Land und Leute)

Zweite Auflage



Verlag von B. G. Teubner in Leipzig



Aus Natur und Geisteswelt  
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen  
98. Bändchen

# Die deutschen Kolonien (Land und Leute)

Zehn Vorlesungen von  
Dr. Adolf Heilborn

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage

Mit vielen Abbildungen im Text

und zwei Karten



IX. c. 3274

Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1908

„Es ist kein Mensch so unverständlich, der nicht wissen sollte, daß man im ersten Jahre von einem neulich gepflanzten, jungen Baume keine Früchte brechen kann.“

Benjamin Raule an Friedrich Wilhelm, den Großen Kurfürsten  
Emden, im August 1683.



Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

## Vorwort zur ersten Auflage.

Das vorliegende Büchlein ist aus den Vortragszyklen hervorgegangen, die ich im Auftrage der Deutschen Kolonialgesellschaft (Abteilung Berlin-Charlottenburg) im vorigen Jahre vor einer außerordentlich großen Hörerschaft von Lehrern und Studierenden — ein Erlaß des Kultusministers forderte zum Besuche auf — im Kolonialmuseum zu Berlin hielt. Die Vorlesungen zeigten mir, wie unglaublich gering die wirkliche Kenntnis unsrer Schutzgebiete selbst in solchen Kreisen ist, in denen man Interesse an den deutschen kolonialen Unternehmungen, und sei es nur ein wissenschaftliches, doch voraussetzen zu können glaubt. Deshalb bin ich dem vielfach geäußerten Wunsche meiner Hörer nach Herausgabe dieser volkstümlichen Vorlesungen gern nachgekommen. Bei der Schilderung unsres Besitzes habe ich das Hauptgewicht auf die geographische und ethnographische Beschreibung gelegt. Es erübrigt sich wohl zu versichern, daß ich mich überall auf das zuverlässigste Quellenmaterial gestützt und die neusten Forschungen berücksichtigt habe. Das Büchlein wird, hoffe ich, einen allgemein orientierenden Überblick über Land und Leute unsrer Kolonien geben können und soll zum Studium unsrer teilweise hervorragenden Kolonialliteratur anregen. Der Rechtschreibung der geographischen Eigennamen — ein Schmerzenskind aller Kolonialschriftsteller — wurde die halbamtliche des Kolonialatlas zugrunde gelegt. Für gütige Überlassung von noch nicht veröffentlichtem Illustrationsmaterial bin ich in erster Linie dem um die Einführung von Kolonialprodukten so hochverdienten Kolonialhaus Br. Antelmann (Berlin), der Berliner Mission (bzw. Herrn Missions-superintendenten D. Merensky), der Kolonialgesellschaft, dem Kolonialwirtschaftlichen Komitee (Berlin), der Direktion des Kolonialmuseums, Herrn Direktor Stolzenburg (Molyko) und andern Freunden der kolonialen Sache zu großem Danke verpflichtet.

Steglitz, im September 1905.

Dr. med. Adolf Heilborn.

## Vorwort zur zweiten Auflage.

Wenn der starken ersten Auflage dieses Werkchens in verhältnismäßig kurzer Zeit hier die zweite folgen muß, so ist dieser Erfolg gewiß weniger dem Werte meines Büchleins, das freilich außerordentlich günstige Beurteilung erfahren hat, als vielmehr dem freudig zu begrüßenden Aufschwung der kolonialen Bewegung zuzuschreiben.

Gemäß den neueren Forschungen und dem Fortschritte wirtschaftlicher Erschließung der Kolonien wurde das Buch fast in allen Teilen verbessert und vermehrt, und so wird es hoffentlich seinen Zweck: Interesse für koloniale Dinge in weiteren Schichten zu erwecken, aufs neue erfüllen.

Steglitz, im November 1907.

Dr. med. Adolf Heilborn.

## Inhaltsübersicht.

|                                 | Seite |  | Seite |
|---------------------------------|-------|--|-------|
| Deutsch-Ostafrika . . . . .     | 1     | 3. Die Marianen-, Palau-,<br>Karolinen- und Marshall-<br>inseln (Deutsch-Mikro-<br>nesien) . . . . . | 122   |
| Togo . . . . .                  | 28    | Samoa . . . . .  | 143   |
| Kamerun . . . . .               | 46    | Kiautschou . . . . .   | 156   |
| Deutsch-Südwestafrika . . . .   | 67    | Statistisches . . . . .  | 165   |
| Deutsch-Neu-Guinea:             |       | Literaturnachweis . . . . .  | 167   |
| 1. Kaiser-Wilhelmsland . . . .  | 89    |  |       |
| 2. Der Bismarckarchipel . . . . | 106   |  |       |

## Deutsch-Ostafrika.

Von jeher hat das Rätsel des „dunklen Erdteils“ die denkende Menschheit beschäftigt. Schon Herodot und die Alexandriner erzählen von den riesigen Seen im Innern dieses Kontinents, von den ungeheuren Schätzen, von dem fabelhaften Mondgebirge (Kilimandscharo?), und schon diese alten Gelehrten erörtern die Frage vom Ursprung des Nils, dessen „Geschenk“ Ägypten. Immer wieder nahm man die Lösung aller dieser Rätsel in Angriff. Die großen Seefahrernationen des Mittelalters, die Spanier, Portugiesen und Holländer beschäftigen sich damit. Noch heute finden wir in merkwürdigen alten Ruinen hier ihre Spuren. Und fast immer war es der Osten Afrikas, neben dem Norden wohl am frühesten bekannt, von dem aus man sich um die Lösung mühte. Phantastische Karten sind uns aus jenen Tagen überliefert, voll seltsamer Namen: hier (im Lande „Monomotapa“) lag das alte „Ophir“ der Bibel, das sich auch in dem Worte „Ofir“, „Ofrika“ bergen sollte. Was die Ägypter vom Nil, von den schwarzen Menschen, von Riesen und Zwergen und Ungeheuern fabelten: hier fand man es, weil man mit phantasievollen Augen suchte. Und doch, auch diese merkwürdigen, alten Karten bergen ein Körnlein Wahrheit hier und da: vor kurzem zog Peters auf Grund solcher Karten aus, in Rhodesia das Goldland des Altertums zu suchen, und fand in der Tat seltsame Dinge.\*) Etwas wirklich „Neues aus Afrika“ erfuhr die Welt jedoch erst im Jahre 1855, als der deutsche Missionar Erhardt eine Karte von Ostafrika veröffentlichte, die er auf Grund eigener Reisen und der Erkundigungen bei alten Karawanenführern gezeichnet hatte. Sie erfuhr, daß im Innern ein großer See, der Njansa, liege, von dem aus, wie Erhardt meinte, Nil, Kongo und Sambesi ihren Ursprung nähmen.

Schon 1858 stellten Burton und Speke als erste das Vorhandensein dreier großer Seenbecken fest. Es folgten die Züge

\*) Nach Passarges überzeugenden Darlegungen (Globus, Bd. 91. S. 229 f.) wäre diese sogenannte „Simbabwe-Kultur“ trotz der gegenteiligen Ansicht Randall-Macivers und v. Luschan's nicht afrikanisch, sondern wahrscheinlich jabäitisch.

Grants, Livingstones, des phantasiereichen Stanley (James Rowland), der Deutschen Kersten, v. d. Decken, Fischer, Reichard, Wissmann, Hans Meyer, Baumann, Emin Pascha (Eduard Schnitzer), Stuhlmann u. a. m., deren aller Ziel in erster Linie die Erforschung des Seengebietes und des heutigen Deutsch-Ostafrika war, und die schon frühzeitig den Blick einsichtiger Kolonialfreunde auf diese Gebiete lenkten.

Die Begründung unsrer Kolonie Deutsch-Ostafrika fällt in das Jahr 1884. Sie ist das Werk der „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“, deren Mittelpunkt der ebenso gerühmte wie vielgeschmähte, damals 27 jährige Dr. Karl Peters war. Dieser kühne Forscher brach im Oktober 1884 mit einer kleinen Expedition — um die argwöhnischen Engländer irre zu leiten, schifften sich die Teilnehmer unter fremdem Namen als Deckpassagiere von Triest aus nach Zanzibar ein — nach Ostafrika auf, und es gelang ihm, bereits im Dezember desselben Jahres mit den Oberhäuptlingen von Usoguba, Nguru, Ukami und vor allem Uffagara Verträge abzuschließen, denen zufolge diese Häuptlinge ihr Gebiet mit allen Hoheitsrechten an die genannte Gesellschaft abtraten und sich unter deutschen Schutz stellten. Um diese erste deutsche Landerwerbung herum kristallisierte sich dann allmählich unser riesiges Schutzgebiet. Peters kehrte alsbald nach Deutschland zurück, fand bei Bismarck das vollkommenste Entgegenkommen, und am 27. Februar 1885 erwirkte der Reichskanzler von Kaiser Wilhelm I. jenen ersten kaiserlichen Schutzbrief, der da kundtat, daß die von der „Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft Peters und Genossen“ erworbenen Landgebiete Ostafrikas unter der Obhut des Deutschen Reiches ständen.

Ein so energisches Vorgehen hatte das Ausland, voran England, das schon lange auf dieses ostafrikanische Gebiet ein Auge geworfen, nicht erwartet, und auf Englands Betreiben protestierte der Sultan von Zanzibar gegen den Schutzbrief. Sein Protest ward mit einer Flottendemonstration beantwortet, und das Erscheinen des deutschen Geschwaders vor Zanzibar hatte den Erfolg, den Sultan zur Anerkennung der deutschen Schutzherrschaft zu veranlassen; gleichzeitig gestattete er der Gesellschaft die Benutzung des Hafens von Daressalam und weiterhin Pangani. Inzwischen erweiterte die Gesellschaft ihr Gebiet unablässig durch neue Verträge, und im April 1888 pachtete sie schließlich vom Sultan von Zanzibar die Küste. Der Sultan sagte ferner seine Unterstützung bei der Durchführung von Verwaltungsmaßnahmen zu. Leider starb

er bald darauf, und sein Nachfolger und Bruder, Said Chalifa, zeigte sich den Verhältnissen keineswegs gewachsen. Von den Arabern, die mit Recht für ihren einträglichen Sklavenhandel fürchteten, aufgewiegelt, erhob sich allenthalben die Küstenbevölkerung — die Beamten des Sultans spielten hierbei eine mehr als zweideutige Rolle —, eine Reihe der deutschen Niederlassungen fiel in die Hände der Rebellen, die in dem zweifellos bedeutenden Halbaraber Buschiri bin Salim einen ausgezeichneten Führer hatten, und bald war das ganze Gebiet in hellem Aufruhr. Erst dem 1889 ernannten Reichskommissar Wissmann (dem jetzt in Daresalam ein Denkmal errichtet wird) gelang es, unter Entfaltung eines größeren Machtaufgebotes den Aufstand niederzuwerfen.\*) Buschiri ward gefangengenommen und hingerichtet, und allmählich kehrte der Friede wieder überall zurück. Ein Abkommen Deutschlands mit England (1. Juli 1890) legte dann die Grenzen der deutschen Machtsphäre in Ostafrika fest — Zanzibar und die nördlich davon gelegene Insel Pemba wurden gegen Überlassung Helgolands dem englischen Schutze unterstellt — am 1. Januar 1891 ward in Daresalam die deutsche Flagge gehißt: ein großer Teil Ostafrikas war deutsche Kolonie geworden. Einem im Süden lokalisierten Aufstand des verflossenen Jahres, der sehr bald gedämpft werden konnte, ist ernstere Bedeutung nicht beizumessen.

Am Indischen Ozean etwa zwischen  $4^{\circ} 40'$  —  $10^{\circ} 40'$  südl. Br. mit einer Küstenlänge von rund 700 km gelegen, im Innern sich vom  $1^{\circ}$  bis fast zum  $12^{\circ}$  südl. Br. dehnend, hat Deutsch-Ostafrika einen Flächeninhalt von rund 995 000 qkm, ist also fast noch einmal so groß wie Deutschland (540 000 qkm). Nach Norden grenzt es an Britisch-Ostafrika, im Süden an das portugiesische Moçambique, im Westen an den Kongostaat, im Südwesten endlich, zwischen Tanganjika- und Njassasee, an Britisch-Njassaland. Im einzelnen verläuft die Grenze folgendermaßen: an der Mündung des Umba im Norden an der Küste beginnend, zieht sie in gerader Richtung nordwestlich auf den Viktoria Njansa zu, den Kilimandscharo dabei nordöstlich umgehend, durchquert den See längs des  $1^{\circ}$  südl. Br. und folgt dem Breitengrade bis zum Schnittpunkt mit dem  $30^{\circ}$  östl. L., zieht dann südsüdwestlich zum Nordende des

\*) Eine sehr ausführliche Schilderung dieser Kämpfe gibt Rochus Schmidt (s. Literaturverzeichnis), dessen mustergültige Darstellung der Erwerbungs-geschichte der deutschen Kolonien hier mehrfach benutzt worden ist.

Tanganjikasees, folgt diesem See in leichtem Bogen nach Osten, zieht sich mit mehrfachen Buchtungen zur Nordwestecke des Njassasees, den sie etwa beim  $34^{\circ}$  östl. L. trifft, folgt dem Nord- und Ostufer des Sees bis etwa zum Schnittpunkt von  $35^{\circ}$  östl. L. und  $11^{\circ} 25'$  südl. Br., läuft längs des Breitengrades bis zum Rowuma und zieht mit diesem Flusse zur Küste, vor der Mündung östlich zum Kap Delgado abbiegend.

Die Küste weist trotz geringer Gliederung doch eine ganze Reihe von guten Häfen, Ankerplätzen und geschützten Needen auf, von denen namentlich Tanga, Daresalam, Kilwa-Kissiwani, Lindi, Mikindani, ferner Pangani und schließlich Bagamojo und Kilwa-Kiwindsche genannt seien. Sie besteht aus Korallenkalk, der sich in Gestalt von zwei Riffbildungen, dem eigentlichen, versandeten, meist von Mangrovedickicht umsäumten Küstenriffe und einem 4—5 km davon entfernten, teilweise langgestreckte Inseln bildenden Wallriffe, fast den ganzen Küstenraum entlang zieht. Nur im Mündungsgebiet des Rufijideltas mit seinen zahlreichen „Krieks“ (Creeks = natürlichen Kanälen) ist die Bildung unterbrochen; hier ist die Küste sumpfiges Alluvialland.

An den Küstenraum schließt sich, von Peters für die ursprüngliche Küste angesprochen, unmittelbar eine im Norden ziemlich schmale, nach Süden zu sich mehr und mehr verbreiternde, allmählich ansteigende Vorlandzone aus Jurakalk und Tonschiefer, weiterhin Sandstein und Steinkohlenformation aufweisend, die Höhen bis zu 125 m zeigt.

Das Innere — Deutsch-Ostafrika ist ein Teil der von Abessinien bis zum Tafelberge sich erstreckenden Hochebene — wird von einem vornehmlich aus Gneis, Granit, Glimmerschiefer und Quarzit bestehenden Hochlande erfüllt, das durchschnittlich Höhen von 1000 bis 1500 m aufweist, im Norden beinahe an die Küste tritt, nach Süden zu jedoch immer weiter landeinwärts weicht und schließlich fast bis zum Njassasee zurückflieht. Im allgemeinen eben, mit nur flachen Ruppen und Hügeln, wird dieses Hochland durch zwei starke, von Süden nach Norden verlaufende Erdrisse, die „Gräben“, charakterisiert. Der eine, der „Zentralafrikanische Graben“, dessen Verlauf die Seenkette: Albert — Albert-Edward — Kiwu — Tanganjikasee bezeichnet, scheidet das Hochland unsrer Kolonie von dem des Kongostaates. Der andre, der „Ostafrikanische Graben“, zieht sich, schon im Jordantale beginnend, auf deutschem Gebiete durch den Natron-(Guaso-Njoro-) und Manjarasee, sowie zahllose Fluß-

täler (z. B. Ruaha) gekennzeichnet, bis zum Njassasee, gegen Ende seines Verlaufes bedeutsam verbreitert und mit seitlichen Bruchspalten durchsetzt. Unweit des Nordwestzipfels des Sees gabelt sich (nach Bornhardt und Dank) diese Grabenfurche nach Nordwesten und bildet den Rufwagraben, der spitzwinklig dem Zentralafrikanischen Graben zustrebt. Parallel dem Ostafrikanischen Graben läuft, der Küste näher, der Kilimandscharo-Graben. Der Ostrand (wie der Westrand) des Hochlandes zeigt bedeutende Wulstungen: das Ostafrikanische (und Zentralafrikanische) Schiefergebirge. Zum Ostafrikanischen Schiefergebirge gehören: das Massiv des Ugueno-, Pare- und Usambaragebirges, der Zug des Nguru-, Uluguru- Uffagara und Rubehogebirges, des Berglands von Uhehe und des Ronde- bzw. Livingstonegebirges. Durch vulkanische Einflüsse sind Sohle und Ränder der Gräben hie und da stark verändert: es haben sich einzelne bedeutende Bergmassen gebildet. So namentlich in einer Seitenspalte des Ostafrikanischen Grabens der Kilimandscharo, ein heut erloschener Vulkan, dessen Basis (3770 qkm) etwa einundeinhalbmal so groß wie der Harz ist, und dessen beide Gipfel: der Kibo westlich, mit etwa 6010 m (Meyer), und der Mawensi östlich, nach Meyer 5355 m hoch, diesem „Berg des Geistes Ndscharo“ den Ruhm verleihen, der höchste aller afrikanischen Berge zu sein. Zu nennen ist hier ferner noch: südwestlich vom Kilimandscharo der Meru, 4720 m (Monte Rosa: 4600 m) hoch, aus dessen Krater noch immer Dämpfe aufsteigen, weiter südwestlich der Gurui, etwa 3300 m (Zugspitze: 3000 m) hoch, zwischen Albert-Edward- und Kivusee, „wie eine Riesenwacht an der Nordwestecke unsres Schutzgebietes“, das vulkanische Massiv des Kirunga (3500 m hoch), in dem einzelne Vulkane noch tätig sind, und schließlich am Nordwestzipfel des Njassasees das Rungwemassiv mit Gipfeln über 3000 m Höhe. Erwähnt mag sein, daß am Viktoria Njansa und im Süden Gold, am Njassasee Kohlenlager, mehrfach Granaten und Glimmer (Ulugurugebirge), am Mlagarassi und im Ronde-Hochland Salzlager, Blei, Achate, Amethyste, Kaolin usf. gefunden worden sind.

Der Wasserreichtum unsrer Kolonie ist bedeutend. Ein bekanntes Wort Wissmanns sagt, Deutsch-Ostafrika habe eigentlich zwei Küsten: außer der ozeanischen eine Westküste am Gestade der drei großen Seen im Innern.\*) Von diesen ist der Viktoria Njansa

\*) Merkwürdigerweise finden sich in diesen Seen (nach Randt ferner im Kivu) auch Quallen, die bisher nur im Meerwasser beobachtet worden sind.

bei weitem der größte aller afrikanischen Seen. Rund 66 000 qkm groß (Bayern 76 000 qkm), liegt er in einer Höhe von 1180 m ü. M., ist sehr inselreich — Uferewe, die größte der Inseln, ist größer als das Areal der Marshallinseln —, hat aber meist flache Ufer. Der Tanganjika, rund 35 000 qkm groß (so groß also etwa wie Sachsen und Baden zusammen) und etwa 795 m ü. M. gelegen, hat dagegen steile, bewaldete Ufer und ist sehr tief. Gleich ihm ist auch der Njassa — rund 27 000 qkm groß und etwa 500 m ü. M. gelegen — sehr fischreich. Von andern Seen sei hier nur noch der stattliche, abflußlose, rund 20 m über dem Tanganjika liegende Rufwasee, zwischen Tanganjika und Njassa, genannt, dessen Wasser im Gegensatz zu dem der ebengenannten brakig-salzig ist. Zwischen der ozeanischen und der Seeküste bildet der Ostafrikanische Graben die Wasserscheide. Von den in den Ozean mündenden größern Flüssen — dem auf dem Kilimandscharo entspringenden Pangani (Ruwu), dem Wami, Ringani, Rufiji, Rowuma —, die in breiten Tälern das Randgebirge durchbrechen und ein starkes Gefälle haben (Abb. 1), ist nur der Pangani etwa 75 km weit bis zu den großartigen Fällen und der Rufiji etwa 70 km weit schiffbar. Der Deltabildung des Rufiji, der größer als der Rhein ist, wurde schon gedacht; er besitzt im Ruaha und Kilombero zwei bedeutsame Nebenflüsse. Das Hochplateau ist naturgemäß wärmer. In den Viktoriassee fällt als dessen stärkster Zufluß der Kagera, der südlichste Quellfluß des Nils; in den Tanganjika der Mlagarassi mit seinen Nebenflüssen.

In dem tropischen, an der Küste durch die Seewinde, im Innern durch die Höhenlänge gemilderten Klima sind mehrere Zonen zu unterscheiden. An der mittleren Küste sind Januar bis April die heißesten Monate; die kühle Jahreszeit beginnt im Juni und währt bis Oktober. Im Norden der Küste tritt eine Verspätung, im Süden eine Verfrühung des Wärmemaximums ein. Die Temperatur beträgt im Durchschnitt während der heißesten Zeit etwa 28° C, während der kühlen Jahreszeit etwa 23° C. Die Jahresmaxima und -minima bewegen sich etwa zwischen 35—17° C. Die täglichen Differenzen sind nur geringe. Das Temperaturmittel an der Küste ist 25—26° C. Im Hochlande sind die Unterschiede sowohl der jährlichen wie der täglichen Temperaturgrenzen bedeutender. Für Usambara gibt Maurer\*) als absolutes Maximum 37,7° C,

\*) Es sei hier auf die wertvolle klimatologische Studie Maurers in der „Geographischen Zeitschrift“ (1903, Heft 1 und 2) hingewiesen.

als absolutes Minimum  $5,5^{\circ}\text{C}$  an. Der heißeste Monat ist hier der Februar, der kühlfste der Juli. In der heißen Zeit ist durchweg die tägliche Temperaturschwankung größer als in der kalten, gerade entgegengesetzt zu den Verhältnissen an der Küste. Auf der Marangustation am Kilimandscharo erreicht nach Peters das Thermometer bei voller Sonnenwärme mittags eine Schattentemperatur von  $26^{\circ}\text{C}$  und fällt „fast Nacht um Nacht“ auf 6 bis  $8^{\circ}\text{C}$ . Von Ende



Abb. 1. Wasserfälle in Useguha. Nach Photographie.

April bis Anfang Oktober wehen südliche bis südöstliche Winde, von Mitte November bis Mitte März herrschen östliche bis nordöstliche Winde vor. Im allgemeinen beobachtet man in unsrer Kolonie zwei Regen- und zwei Trockenzeiten. Die große Regenzeit fällt an der mittleren Küste in die Monate März und April, die kleine in die Monate November und Dezember. Im Norden und Süden der Küste verschieben sich die Zeitgrenzen in der oben angegebenen Weise. Die Unterschiede in der jährlichen Regenhöhe sind beträchtliche, wie denn auch die kleine Regenzeit bisweilen ausbleibt. In Tanga wurden in einer Periode 2597 mm, in der folgenden nur 577 mm Regen — also nur wenig mehr als das Jahresmittel von Deutschland außerhalb der Gebirge — gemessen. Im Innern sind die Unterschiede der Jahreszeiten bei weitem nicht so stark ausgesprochen. Die jährliche Regenhöhe soll im Gebiete des Grabens nur 300—400 mm im Mittel betragen.

Die sanitären Verhältnisse Deutsch-Ostafrikas sind für

den Europäer günstiger als in andern tropischen Kolonien. Gefürchtet ist namentlich die Malaria — bekanntlich eine durch den Stich von Anopheles-Stechmückenarten übertragene, parasitäre (*Filaria Banerocki*) Bluterkrankung — und Dysenterie. Häufigere Erkrankungen sind ferner Katarrhe der Luftwege und Rheumatismen. Unter den Eingebornen, die von Malaria auch nicht verschont bleiben, sind Hautkrankheiten, Lepra, an den Karawanenstrassen auch Pocken verbreitet. Nach Zupiza und Koch ist am Westufer des Viktoria Njansa ein endemischer Pestherd, gegen den das weitere Schutzgebiet nur durch strenge Quarantänemaßregeln geschützt werden kann. Durch endemische Schlafkrankheitsherde (vergl. a. S. 33) am britischen Gestade des Viktoria-Sees (Uganda) sind zeitweilig auch deutsche Bezirke (Kisiba, Schirati und Tanganjika) gefährdet. In den beiden erstgenannten Bezirken sind bereits Lager für Schlaffranke errichtet. Ein großer Teil der Eingebornen erliegt auch zeitweiliger, durch anhaltende Dürre und das Auftreten von Heuschrecken bedingter Hungersnot. In Daresalam und Tanga sind große Krankenhäuser, in Bagamojo und Kilwa Leprosorien.

Die Vegetation des Küstensaums ist durch die Mangrove (*Rhizophora Mangle*) charakterisiert, deren bei Ebbe zutage tretende Wurzelgeflechte gefürchtete Brutstätten von Malariakeimen sind (vgl. Abb. 15). Am Delta des Rufiji bilden die Mangroven Waldbestände von etwa 40 000 ha; sie werden jetzt rationell ausgebeutet, die Rinde ist gerbstoffreich und das Holz fest und wird von Ameisen nicht angegriffen. Hinter dem Mangrovengürtel beginnt Buschsavanne („Pori“) und Buschwald mit Kokospalmen, Dumpalmen (*Hyphaene*), den an Kakteen erinnernden Euphorbien, fandelaberförmigen Wolfsmilchgewächsen, Barringtonien, Mango, Kopalbäumen, den vereinzelt riesigen „Baobab“ (Affenbrotbäumen, *Adansonia*) usw. In den Steppen des Nordens wachsen wild Sansevierien, die einen guten Hanf liefern. Angebaut wird an der Küste von den Eingebornen Hirse (*Sorghum*, „Mtama“), Maniok, Mais, Reis, Zuckerrohr, Tabak usw., von den Arabern und Europäern besonders die Kokospalme, Agave (*Foucroya*), der Fasern wegen, Baumwolle, Zuckerrohr, Vanille, Ananas, Bananen, Papaja, Limonen und europäische Gartengewächse. — Die Randgebirge, die den Seewinden reichliche Bewässerung verdanken, zeigen üppigen Tropenwald mit 50—60 m hohen Bäumen, vielen Farnen, Orchideen und Lianen. Genannt seien hier: Wollbaum (*Eriodendron*), Sykomoren, Tamarinden, Albizzien, Palmen verschiedener Arten, Butterbäume (*Bassia*), Myombo, Kopal

uff. „Am üppigsten ist hier die Vegetation in Bachschluchten; Baumfarne, Bananen und Bambus säumen solche Bachschluchten ein.“ In der immer feuchten, nebligen Hochregion entwickelt sich ein Hochwald von Nadelhölzern, die oft dicht mit Bartflechten behangen sind. Am Kilimandscharo reicht die Urwaldzone nach Peters bis zu 3000 m Höhe; die Gipfel dieses Bergriesen sind natürlich mit ewigem Schnee und Eis bedeckt. Angebaut wird in dieser Zone von den Eingebornen namentlich Banane, Mais und Zuckerrohr, von den Europäern (vor allem in Usambara) Kaffee, und in Verbindung damit Kautschuk, Kakao, Tee, Kardamom (Elettaria), ferner Pfeffer, Zimt, Vanille, Ingwer, Sisalagave uff. — Das Hochland hat nur dürftige Vegetation: hohes, schilfartiges Gras, dazwischen dornige Akazien, Mimosen, bizarre Euphorbien, Aloe, vereinzelt hier und da ein Baobab, die charakteristischste Pflanze dieses Steppengebietes, sogenannte Leberwurstbäume (Kigelia) uff. Hier und da auch, in ihrer lichten Verteilung an einen Park erinnernd, kleine Waldinseln von Akazien und Mimosen, und nur an den Ufergeländen ständiger Flußläufe saftige Wiesen und Galeriewälder. Gleichwohl haben die Eingebornen auch hier mancherlei ausgedehnte Kulturen angelegt. Von Pflanzenprodukten wurden im Jahre 1906 u. a. ausgeführt: Kautschuk (der leider meist noch im Wege des Raubbaus durch Eingeborene gewonnen wird) für 2074960 Mk., Sisalhanf für 1348168 Mk., Kokospalmenprodukte für 1086879 Mk., Kaffee für 423333 Mk., Baumwolle für 173086 Mk.\*)

Die Tierwelt Deutsch-Ostafrikas ist vornehmlich Steppen- und Urwaldfauna. Von Affen seien namentlich die Weißkehlmeerkatze (Küste) und der prächtige Gereza (Kilimandscharo) genannt. Im Kirungagebirge sind von v. Beringe auch Gorilla beobachtet und erlegt worden. Besondere Fledermausarten, mit deren wertvollem Guano bei Tanga ganze Höhlen erfüllt sind, und fliegende Hunde vertreten die Flattertiere. Von Raubtieren finden sich, vornehmlich auf die Steppe beschränkt, doch auch nicht selten bis zur Küste dringend und an der Küste heimisch: Schakal, Wildkatze (der ägyptischen Stammform unsrer Hauskatze nahe verwandt), Karakal, Gepard, Löwe, Leopard, Genette, Biverre, Schneumon, gefleckte und gestreifte Hyäne und Hyänenhund (*Lycan pictus*). Hauptvertreter der Nagetiere sind Honigdachs und Stachelschwein. Im Kili-

\*) Unsere ostafrikanische Baumwolle ist den besten ägyptischen Qualitäten gleichwertig und erzielte bereits im letzten Halbjahre 60—106 Pfg. für das Pfund. Vergl. a. die statistische Tabelle (S. 166).

mandscharo-Gebiet ist ein merkwürdiger Natthuser: der Baumschliefer (Dendrohyrax) heimisch. Im Innern ist der Elefant noch ziemlich häufig. Die Eingebornen erlegen ihn mit vergifteten (Acocanthera) Pfeilen und plumpen Feuerwaffen, zu denen sie sich selbst eiserne Geschosse hämmern. Von Säugetieren seien genannt: das zweihörnige Nashorn, das Zebra in mehreren Arten (die Zähmungs- und Kreuzungsversuche haben gute Resultate gezeitigt), das Flusspferd, Warzenschwein und das „gewehrlose“ rote Flußschwein, die Giraffe, der Büffel und zahlreiche Antilopenarten, wie Kuh-, Leier-, Rappen-, Glenn-, Schirr-, Zwergantilope, Kied-, Spring- und Wasserbock, Gnu uff. Erwähnt seien ferner: Schuppentier und Erdschwein. In der Vogelwelt nimmt der Strauß die erste Stelle ein; zu nennen sind weiter eine Reihe von Adler- und Geierarten, Marabu, Reiher, Pfauenfranch, Nashornvögel, Pisangfresser, Perlhühner, Frankoline, Tauben, zahlreiche Wasser- und Singvögelarten, sowie ein kleiner grüner Papagei. Von Eidechsen finden sich namentlich Geckos und Chamäleons; von Schlangen u. a. die gefürchtete Pufotter, Brillenschlange und der Pyton. In den Flüssen sind Krokodile häufig. Der Fischreichtum ist außerordentlich groß; erwähnt sei, daß die Küstenbewohner selbst den Haifisch essen. Schließlich seien noch Skorpion, Tausendfuß, Sandfloh, der böse Geschwür an Fingern und Zehen verursacht, Wanderheuschrecke und Moskito genannt. — An Haustieren werden namentlich Rinder, Ziegen, Fettschwanzschafe, Esel (Masai- und der edle Maskatesel), Hunde und Geflügel gehalten. Leider wird dem Großvieh in gewissen Küstenstrichen das „Küstenfieber (Krankheitserreger ist ein Blutparasit), in einzelnen andern Gebieten die Tsetsefliege verderblich. Ziemlich verbreitet ist die Bienenzucht, und im besonders günstigen Jahre 1905 wurde beispielsweise für über 1¼ Millionen Mk. Bienenwachs exportiert. Elfenbein wurde 1906 für 420816 Mk. ausgeführt.

Die Bevölkerung Deutsch-Ostafrikas, die auf rund 7 Millionen Seelen geschätzt wird, gehört zum überwiegenden Teil zur Familie der Bantu (Plural von Umu-ntu, d. h. Mensch), wie man mit Bezug auf die Sprachverwandtschaft\*) die den afrikanischen Kon-

\*) Diese Sprachverwandtschaft beruht im wesentlichen auf der allgemeinen Verwendung von Vorsilben statt Endungen. So bezeichnet im speziellen die Vorsilbe m (u) das Individuum, wa die Mehrheit, das Volk, ki die Sprache, u das Land uff. Auch die Personal- und Temporalbezeichnungen der Zeitwörter werden in den Bantudialekten durch Vorsilben ausgedrückt.

inent etwa von 5° nördl. Br. bis 25° südl. Br. erfüllende Masse auch körperlich ziemlich gleichartiger, „eigentlicher“ Negervölker nennt. In Ostafrika sind die Bantu durch nilotische, hamitische und semitische Bevölkerungselemente seit langem nach Süden bis unter den Äquator zurückgedrängt. Von Süden her sind erst im vorigen Jahrhundert in die Masse der festhaften Bantuvölker versprengte Sulustämme verheerend eingebrochen, den ostafrikanischen Bantu ihre Eigenart aufzwingend, oder sie vor sich herdrängend. An der Küste endlich sitzt ein Mischvolk: die Swahili (von dem arabischen sahil = Küste), die aus einer Vermischung der Bantu mit den etwa um das Jahr 1000 von der Küste her eingedrungenen Schirasi (Persern) — großartige Ruinen aus der Schirasizeit befinden sich z. B. auf der Insel Ssonga Manara bei Kilwa-Kisjwani —, Indern und Arabern hervorgegangen sind. Das bunte Völkerbild unsrer Kolonie stellt sich also etwa folgendermaßen dar; es wohnen:

An der Küste: Swahili, Araber, Inder.

Unmittelbar dahinter von Süden nach Norden: die Bantustämme der Makonde, Wamwera, Wangindo — diese drei von der Suluinvasion an die Küste gedrängt —, der Wasaramo, der ihnen nahestehenden Wakami und Waluguru, der als Menschenfresser verschrienen Wadoë, der Wakwere, Waffagara, Waseguha, Wanguru, Wabondëi, Wadigo, Waschambaa (im Bergland von Usambara) und der Wapare, die letztere besonders schmiedekundig sind. Der Kulturbesitz aller dieser Stämme stimmt im wesentlichen überein.

Zwischen Küste und Njassasee: Die Sulustämme der Wagwangwara (im Stromgebiet des Rowuma), Wamatshonde, Watuta, die sich selbst insgesamt „Masiti“ oder „Wangoni“ nennen, die von ihnen in Tracht, Lebens- und Kriegsweise beeinflusst, alteingesessenen Stämme der Wajao, Wahehe, Mahenge, Wabena, Warori und Bassango.

Im Steppengebiet nördlich der eben genannten Stämme: das Bantuvolk der Wagogo, das die Lebensweise der semitischen (?) Masai angenommen hat, die Masai selbst, die sich bis in britisches Gebiet hinaufziehen und sich in mehrere Völkerschaften (Ma, Wandorobbo, Wakuafi) und Stämme teilen, das an den Hängen des Kilimandscharo wohnende, ethnographisch den Masai völlig gleichende Bantuvolk der Dschagga und eine Reihe eingesprengter, noch wenig bekannter, hamitischer (?) Stämme (Wataturu, Wafiomu u. s. w.).

Im zentralen Deutsch-Ostafrika und Seengebiet: das hochstehende Bantuvolk der Ronde, der Wakonongo, Wafipa, Wa-

bende, das bedeutendste aller dieser Bantuvölker: die Wanjamwesi, die Wasukuma und in dem vom obern Tanganjika, der Grenze und dem Westufer des Viktoria Njansa gebildeten nordwestlichen Winkel der Kolonie die von den eingedrungenen hamitischen Wahuma oder Watussi beherrschten und Kitussi sprechenden Waha, Warundi und Wanjaruanda.

Wir müssen uns hier damit begnügen, je ein Volk als Vertreter der einzelnen Gruppen in Kürze zu schildern.

Die Swahili (Suaheli, sie selbst nennen sich watu mrima, d. h. Küstenleute, den Neger des Innern mschensi, Wilder, Heide) charakterisieren sich schon in ihrem Äußern — durch die sehr variable Hautfarbe, die meist leicht gebogene Nase des Arabers und die wulstigen Negerlippen — als Mischvolk —. Die Kleidung ist den Arabern entlehnt, deren Einfluß an der Küste herrscht oder doch jahrhundertlang herrschte. Die Männer tragen ein Flanellhemd und Lendentuch auf dem bloßen Leibe, darüber dann ein weißes, bis zu den Füßen reichendes Hemd, Reiche auch noch ein gesticktes, buntes Säckchen. Den Kopf ziert der Fes, Turban oder die zierlich weiß in weiß gestickte Mütze. Stutzer, und deren gibt es unter den Swahili recht viele, balanzieren dazu in der Hand ein Spazierstöckchen aus naturfarbnem Holze. Die Füße stecken in Sandalen. Das Hauptkleidungsstück der Weiber (Abb. 2) ist ein großes, quadratisches, buntgemustertes Tuch aus Kattun, das „vom Rücken aus unter den Armen durch über der Brust fest angezogen und durch Unterstecken eines Zipfels unter der Achselhöhle festgehalten wird“ (Schmidt). Dazu kommt gewöhnlich noch ein ähnliches Umschlagetuch. Die Muster dieser „leso“ sind ganz wie bei uns ständig wechselnder Mode unterworfen. Auf dem Kopfe trägt die „Bibi“ einen Turban oder — das Zeichen der freien Frau — einen blauen, von einer wollnen Schnur gehaltenen Schleier. — Als Schmuck dienen Halsketten, Arm- und Beinringe aus Silber oder auch Glasperlen u. a. m. Besondere Sorgfalt verwendet die Bibi auf den Haarschmuck. Durch Ausrasieren wird der Kopf mit seltsamen Figuren und Linien gezeichnet. Gelegentlich färbt man die Augenlider hellblau und „schmückt“ auch Stirn und Wangen mit Farbentupfen. — Das Haus, von besondern Handwerkern gebaut, ist ein Lehmhaus mit rechteckigem Grundriß. Die Wände bestehen aus einem Gitterflechtwerk (Mangrovenholz), dessen Zwischenräume mit Lehm ausgefüllt werden, das Dach wird mit Matten aus Palmblättern (Mafuti) gedeckt. Bisweilen besitzt das Haus

auf den Längsseiten Veranden, unter denen sich tagsüber der Swahili meist aufhält. — Das Hausgerät ist sehr einfach. Das Hauptstück ist die „kitanda“, ein Bettgestell, das in einem auf Klößen ruhenden Kokosfaser- oder Rohrgeslechtrahmen besteht. Auf der nicht selten vor das Haus gestellten Kitanda bringt der Swahili halbe Tage zu. Das Geschirr ist heute längst europäisch, meist emailliertes Eisengeschirr, seltner Porzellan. Ein hölzerner Mörser zum Stampfen



Abb. 2. Swahilifrau mit Kindern. Nach Photographie.

des Getreides, eine Kokosnußschöpfkelle, alte Flaschen, Abfälle aus den Messen der Europäer, vervollständigen den Hausrat. — Wenn irgend angängig, ernährt sich der Swahili durch den Handel. Er ist kein Freund des Arbeitens; das Wort für Arbeiter heißt in seiner Sprache „mfuma“, d. h. Sklave, und ein Sprichwort, das man immer wieder zu hören bekommt, lautet nicht minder charakteristisch: „haraka, haraka, haina baraka“ (Eile, Eile hat keinen Wert). — Die Freude des Swahili (und, fügen wir hinzu, fast aller Ostafrikaner) am Reden und — Nichtstun findet ihren Ausdruck auch in der Sitte des „Schauri“. Das Wort heißt, sagt Leue, so viel wie Behandlung, Beratung, Partei, Rat, Sache, Sitzung. Über alles wird Schauri gemacht, und nichts bereitet dem Ostafrikaner einen solchen Genuß wie ein recht langes Schauri. — Wohlhabendere Swahili leben gemächlich auf dem Lande in ihren „Schamben“, Häusern, die in kleinen Wäldern von

Fruchtbäumen stehen. Die Feldarbeit besorgen Sklaven\*), heut fast alle schon im Hause geboren, die gut behandelt werden. Die jungen Swahili treten gern in die Dienste der Europäer und sind meist zuverlässig. — Mehrfach betreibt der Swahili ein Gewerbe: das des Zimmermanns, Tischlers, Webers und vor allem des Schmieds. Die Swahili von Lamu haben die Silberschmiedekunst eingeführt, und in getriebnen und tauschierten Schmiedearbeiten leisten sie Anerkennenswertes. Die Frauen fertigen Flechtarbeiten. — Im Familienleben des Swahili fällt die große, gegenseitige Liebe zwischen Eltern und Kindern auf. Dagegen prügelt der Ehemann von Zeit zu Zeit seine bessere Hälfte. Das scheint, schreibt ein Vater in Tanga, zum guten Ton zu gehören. „Der Mann ist dabei offenbar ganz fröhlicher Dinge, und auch das Weib freut sich, daß sie neuerdings 'schlagende' Beweise dafür erhalten hat, wie gern sich der Mann mit ihr abgibt.“ Nach mohammedanischem Brauche ist Vielweiberei gestattet; aber nur Reiche leisten sich solchen Luxus. — Stirbt jemand, so wird er durch Scharen von Klageweibern bei Einbruch der Dunkelheit beweint. — Die Swahili bekennen sich zum Islam, ohne ihn wirklich zu kennen. Wie in der Kleidung, so äffen sie eben auch in der Religion den Araber nach. Ihre religiösen Anschauungen nennt Sauberzweig-Schmidt mehr heidnisch als mohammedanisch. Weit verbreitet ist unter ihnen die Furcht vor den Geistern der Verstorbnen. — Die Musik spielt in dem beschaulichen Leben des Küstenmanns eine bedeutende Rolle. Baumann spricht ihm mit Recht gute musikalische Begabung zu. — Auch als Märchenerzähler genießt der Swahili wohlverdienten Ruf. Die Fabel seiner Märchen entstammt meist arabischen und indischen Quellen. Aus vielen Erzählungen und Liedern spricht Sinn für Humor. Die geistige Begabung des Swahili, dem die Missionare Hinterlist und Hochmut nachsagen, ist eine ungleich höhere als die der meisten Negervölker. Er ist namentlich ein guter Rechner. Seine Sprache, das Kiswahili, ist die Lingua franca für ganz Deutsch-Ostafrika.\*\*)

Im Hinterlande von Daresälam sitzen die Wasarámo; Bantu, von stark ausgesprochenem Negertypus, sind sie dunkelbraun bis tiefschwarz von Hautfarbe. Während die Männer nicht beson-

\*) Vom 1. Januar 1906 ab sind alle Kinder, die von Hausklaven geboren werden, gesetzlich frei.

\*\*\*) Eine treffende Schilderung des Swahili gibt auch A. Seidel in seiner „Grammatik der Suahelisprache“.

ders kräftig, aber gut gebaut sind, fallen die Frauen durch geringe Körpergröße auf. — Die Kleidung besteht meist in Swahilihemden oder -tüchern. — Auch das Haus gleicht dem des Swahili; das Hausgerät ist noch primitiver. — Größere Ortschaften kennt man nicht; nur familienweise wohnt man beisammen, und die einzelnen Häuser liegen im Gehölz versteckt. — Den Nahrungserwerb bietet der Ackerbau, der jedoch nur so weit, als zum Unterhalt durchaus notwendig ist, betrieben wird. Nicht selten verdingt sich der Neger lieber als Träger oder Diener. — Zu allerlei Gewerben geschickt, fertigen die Wasaramo namentlich zahlreiches Kinderspielzeug (Puppen). Merkwürdig sind die sonst in Ostafrika sehr seltenen plastischen Menschendarstellungen, die hier als Grabfiguren Aufstellung finden. — Die Familienbande sind sehr innige, und auch von den Wasaramo wird die Elternliebe gerühmt. Polygamie ist üblich; aber nur Reiche haben mehrere Frauen. Meist wird das Mädchen schon im frühen Kindesalter verlobt, und von da ab beginnt der künftige Ehemann mit der Zahlung des Kaufgeldes an den Schwiegervater. Der Preis einer Frau beträgt 15—30 Rupien. Zwillinge werden bei der Geburt getötet. — Die Macht des Dorfhäuptlings oder -ältesten („Jumbe“) ist heute nur eine geringe. Bisweilen bekleidet er zugleich die Würde des Priesters. — Sehr gefürchtet wird eine böse weibliche Gottheit, die ihren Sitz an einem heiligen See vier Tagereisen landeinwärts hat. In ganz Usaramo zerstreut sind Zauberhütten ihrem Dienste geweiht. Gleiche Furcht gilt auch den Seelen der Verstorbnen, gegen deren Einfluß man Amulette trägt, und die man durch Speiseopfer auf den Gräbern zu versöhnen sucht. Muungu, der Gott im deistischen Sinne, wird, weil er ohnehin den Wasaramo wohlgesinnt, nicht sonderlich verehrt. Die Hauptaufgabe des Priesters ist — übrigens in ganz Ostafrika — das „Regenmachen“. Bleibt der Regen trotz der Zauberei aus, so wird gelegentlich der unglückliche Regenmacher, der ja nun an der Mißernte schuld ist, getötet. — Sehr tanzlustig, besitzen die Wasaramo an Musikinstrumenten besonders hölzerne Trommeln und große Hörner. Noch Burton schildert die Wasaramo als Räuber; heute sind sie friedliebend, scheu und mißtrauisch. \*)

\*) Der Schilderung der Wasaramo ist vornehmlich ein Bericht im Jahrbuch der „Berliner Missionsgesellschaft“ (1904), der der Wangoni ein Vortrag P. Häsligers zugrunde gelegt worden.

Das Vordringen der Engländer und Buren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat jene südafrikanische Völkerwanderung veranlaßt, die in unsre Kolonie die Suluherden der „Mafiti“ oder „Wangoni“ (Leue) warf. Die eigentlichen Wangoni, die jetzt durch die Militärstation Ssongea in Schach gehalten werden, sitzen heute östlich des obern Njassasees. — Wie alle Sulu große, muskulöse, dunkelfarbige Gestalten von gutem Ebenmaß, kleiden sich die Wangoni in Ziegen- oder Schaffelle, Stoffe aus geklopfter Baumrinde oder neuerdings auch europäische Zeuge. Als Kriegsschmuck dient ein hoher Kopfschuß aus großen Federn und eine Art von Mantel aus Fellen von Affen, Leoparden, Katzen u. a. m. An den Fußknöcheln trägt man dazu kleine Schellen. — Die Hütten sind kegelförmig, oft 4 m hoch und ebenso groß im Durchmesser, das Dach reicht fast bis zur Erde, die Türöffnung ist  $1\frac{1}{2}$  m hoch und etwa 1 m breit. Die Wände werden aus Stangen errichtet und dann mit Lehm beworfen, das Dach ist aus Grasbüscheln geflochten. Solche Hütte steht etwa drei Jahre; dann faulen die Pfeiler in der Erde. Zur Aufbewahrung des Getreides baut man (außerhalb des ziemlich großen Dorfes) besondere Vorrathshäuser auf Pfählen, um die Vorräte vor Termiten zu schützen. — Der Hausrat ist sehr primitiv. Eine Matte ersetzt das Bettgestell, das Kochgeschirr besteht in Tontöpfen und hölzernen Löffeln, der Herd in drei Steinen. Das Nationalgericht ist ein Mehlbrei. Aus diesem formt man beim Essen einen Ballen, macht mit dem Daumen eine Vertiefung hinein und fischt sich mit diesem Löffel aus der Zuspelise (Bohnen, Erdnüsse, Sesam, Pilze, Fleisch) sein Teil heraus. Getrunken wird oft die „Pombe“, ein aus Hirse gebrautes, berauschendes Bier, das sehr dick ist (s. a. S. 24). Geflochtne Körbe, die etwa 2 Liter fassen, dienen als Trinkgefäß, und solcher Becher leert mancher Neger bei einem Trinkgelage sechs bis acht. Die Folge ist nicht selten Streit und Totschlag. — Ackerbau und Viehzucht liegen in den Händen der Weiber und Sklaven. Den Sklaven durchbohrte man, um sie zu kennzeichnen, die Ohren oder schnitt ihnen die Ohrläppchen ab. — Die Raubzüge, die den Wangoni einst den Lebensunterhalt zur Genüge boten, dürften jetzt aufgehört haben. — Die Frau wird für 2—3 Rinder oder 20—40 Ziegen gekauft. Häuptlinge und Reiche haben mehrere Frauen, deren dann jede ein besonderes Haus bewohnt. Stirbt ein Häuptling, so erbt sein Nachfolger — ein Sohn des Bruders oder der Schwester — seine Frauen. Zum Zeichen der Witwenschaft trägt die Frau ein Stirn-

band, das nach etwa Jahresfrist feierlich verbrannt wird. Die Witwe darf dann wieder heiraten. Das Kind wird von der Mutter in einem Fell überallhin mitgetragen. Kinderreichtum ist selten. — Der Häuptling (bambo = Herr, Vater) genießt großes Ansehen und übt nicht selten tyrannisch seine Macht. Er hat alle Streitigkeiten zu schlichten. Seine Würde ist erblich. Über den Dorfhäuptlingen steht ein Oberhäuptling, bisweilen auch mehr als einer. Sehr bezeichnend hieß einer dieser „Sultane“: Pambalioto, d. h. „Feueranzünder“. Die Hauptlinge sind auch Führer im Kampf. — Die Waffen der Wangoni (vom Sulutypus) sind Stoß- und Wurfspeer, bis zu 2 m lang, hölzerne Keulen, Beile und große Schilde aus Rinds- oder Büffelhaut. Auf ihren Raubzügen zogen bis zu 500 Mann ins Feld. Regelmäßig griff man nur nachts an. Das Kriegsgeschrei lautet Hau Hau; es beginnt im tiefsten Bass und endet im höchsten Diskant. Namentlich die Wahehe wurden oft von den Wangoni angegriffen. — Die religiösen Anschauungen der Wangoni, die einen guten Gott kennen, dem sie beim Trinken spenden, gipfeln in der Furcht vor den Geistern der Verstorbenen. Man schwört „bei den Ahnen“. Götzenbilder kennen sie nicht, wohl aber Zaubergeister. In schwierigen Fällen ruft man das Gottesurteil an: der Verdächtige muß einen Gisttrank schlürfen, den der Zauberpriester nach Gutdünken zubereitet. Diese Ordalien, übrigens auch unter andern Ostafrikanern bekannt, sind jetzt von der Regierung streng verboten. — Der Tote, den man durch laute Totenklage ehrt, wird in einem runden Grabe in einer Nische beigesetzt. „Einem Freien werden die Arme kreuzweise über den Schoß, einem Sklaven die Hände gefaltet ans rechte Ohr gelegt.“ Über das Grab kommt ein rundes Dach.

Die Lebens- und Kampfweise der Sulu haben die Wahehe\*) angenommen, einst weithin gefürchtete Räuber, die, seit 1894 überwunden und durch Militärstationen beaufsichtigt, heute Frieden halten. Die Wahehe sind große, schlanke, muskulöse Leute mit echtem Negergesicht. Die Hautfarbe ist ein schwärzliches Grau, welches letzteres zum Teil von ihrer Gewohnheit, in der warmen Asche zu schlafen, herrührt. Der Haarwuchs ist spärlich. — Dem Gebirgsklima Uhehes angemessen, hüllt sich der Uhehe in dichte, etwa 10 m lange Tücher, „deren Enden er geschickt und malerisch über eine Schulter drapiert,

\*) Der Name ist dem gefürchteten Kriegsvolk von den Nachbarn beigelegt worden und von dem schrillen Kriegsruf „ahäle“ (d. h. der Feind weicht bereits) herzuleiten. Vergl. Nigmann: „Die Wahehe“.

wodurch seine ganze Gewandung etwas Togaartiges bekommt". Beide Geschlechter, ziemlich eitel, lieben es ferner, sich mit zahlreichen Arm- und Fußringen aus Kupferdraht zu schmücken. — Die Hütte hat die „ganz unafrikanische“ Form der „Tembe“, eines Lehmhauses (Stangenholz mit Lehmbewurf) mit langen, ein doppeltes Rechteck bildenden Wänden, die einen großen Hofraum zur nächtlichen Unterbringung des Viehs umschließen. Der eigentliche Wohnraum ist nur schmal; das flache, erdbeworfne Dach bietet in der Regenzeit nur schlechten Schutz. Ein Palisadentor führt in Hof und Haus. Giraud sah Temben von 150 m Länge. Oft sind mehrere Temben von einem großen Palisadenzaune („Boma“) mit Schießscharten usw. umschlossen und zu einer regelrechten Festung umgewandelt. Die Boma des Häuptlings Kuanika war 500 m an den Seiten lang. Ein zweimal überbrückter Bach versorgte diese Festung mit Wasser. Sie umschloß gegen 30 Temben (Giraud). — Tontöpfe, Flaschenkürbisse, hölzerne Löffel, gelegentlich ein Bettgestell und ein paar Matten sind das Hausgerät. — Die Wahehe sind in erster Linie Viehzüchter. Das Hauptzuchtthier ist ein wertvolles Buckelrind, dessen Milch frisch oder sauer genossen wird. Fleisch ist man nur von alten oder kranken Tieren, die durch einen Speerstich getötet werden. Wie hoch der Mhehe das Rind wertet, beweist der charakteristische Gruß für den Angesehenen: „aze zenga“, „sei begrüßt, du Rindvieh!“ (P. Mayer).\*) — Neben der Viehzucht wird von den Weibern, Kriegsuntüchtigen und Sklaven auch ein wenig Acker- und Gartenbau getrieben, namentlich um Sorghum und Eleusine (für das Brauen der Pombe), Melonen, Kürbisse und Gurken zu haben. — Auch den Wahehe lieferten die Nahrung Jagd und vornehmlich die Raubzüge, auf denen sie von den Bagogo Vieh und Sklaven erbeuteten. Um die Sklaven auf dem Rückzuge an der Flucht zu hindern, ließ man sie schwere Steine schleppen. — Der Häuptling übt ein strenges Regiment, und seinen Befehlen wird, soweit es sich nicht um Privatangelegenheiten handelt, unbedingt Folge geleistet. Jeder Waffenfähige muß seinem Rufe folgen, und im Kriegsfalle gebietet ein großer Häuptling über Tausende. Die Wahehe sind geborene Krieger. Schon der Mheheknabe genießt eine Ausbildung im Waffenhandwerk, ähnlich dem Knappen unsres Mittelalters. „Die Ausdauer und Fähigkeit, Mühsalen zu widerstehen, neben der persönlichen Tapferkeit macht sie zu sehr gefährlichen Gegnern.“ — Die Waffen

\*) Bei den Wangoni wird (nach Richter) der Häuptling sogar im Rindviehstall begraben.

der Wahehe sind ein etwas über 1 m langer, pfeilartiger Wurfspeer und ein nur wenig längerer Stoßspeer. Die Klinge des Wurfspeeres ist fingerlang, myrtenblattförmig und daumenbreit, die des Stoßspeeres etwa spannlang. Der Schaft beider Waffen ist höchstens fingerdick, aber aus sehr hartem Holze. „Die Klinge ist in den Schaft eingebrannt und wird mittels der noch feucht darüber gezogenen Haut eines Hundeschwanzes festgehalten, die bis zum völligen Eintrocknen mit einer Schnur umwickelt bleibt. Der Schaft wird mit gewickeltem, sehr feinem Messing- und Kupferdraht und Straußenfedernposen verziert“ (Reichard). Schutzwaffe ist ein Schild aus Rinder- oder Zebrahaut von spitzovaler Form, etwa  $1\frac{1}{4}$  m hoch und  $\frac{1}{2}$  m breit; ein durch zahlreiche Schlitze der Länge nach hindurchgesteckter Stab, der in der Mitte zur Handhabe gekrümmt ist, gibt diesem dünnen, behaarten Schilde Halt. Auch die Wahehe, von vorausgeschickten Spähern unterrichtet, überfielen den Feind meist des Nachts oder beim Morgengrauen. Dem gefallenen Feinde schnitt man die Hand ab und steckte sie als Trophäe auf den Stoßspeer. Aus dem Kampf heimkehrend, legt der Wahehe den Schild auf den Kopf. „Wenn die Wahehe“, sagt Reichard, „auch händelsüchtig sind, so besitzen sie doch daheim, ich möchte fast sagen, ritterliches Wesen. Alle Reisenden (außer Burton und Speke) stimmen darin überein, daß sie nach dieser Seite hin über allen Negeren stehen. Ich habe die Wahehe als Leute kennen gelernt, die halten, was sie versprochen. . . Ruhig, gemessen und würdevoll benehmen sie sich und zeigen besonders nie jenes freche, lärmende und unverschämte Benehmen ihrer Nachbarn, der Wagogo.“ Im Gebiete der Wahehe sind heute eine ganze Reihe von Missionaren tätig

Unter den von Norden her in unsre Kolonie vordringenden Völkern sind die Masai das bedeutendste. Bislang für „Hamiten mit nilotischer Beimischung“ (Peters) gehalten, hat kürzlich der leider jüngst verstorbene Merker in einer außerordentlich wertvollen Studie über „die Masai“ den Beweis zu erbringen versucht, daß wir es in diesem gefürchteten Räubervolk mit reinen Semiten zu tun haben, und zwar mit einem Zweige des ursprünglichen Volks der Israeliten! Anthropologisch hat den Semitentypus\*) der Masai bereits Luschan betont;

\*) Es sei hier ausdrücklich betont, daß der sogenannte „jüdische Typus“ wenig mit dem reinsemitischen übereinstimmt, vielmehr aus der starken Beimischung von Hethiterblut hervorgegangen ist. Vergl. zu Merkers Hypothese auch die Studie von Kaiser: „Rassenbiologische Betrachtungen über das Masai-volk“ (im Archiv f. Rassenbiologie, 3. Jahrg. Heft 2)

für die Sprache als semitische hat jetzt Deegs den Nachweis geführt. Die Masai (Abb. 3) sind von großer schlanker Statur, muskulös und „elegant elastisch“. Arme und namentlich Beine sind lang, Hände und Füße aber klein. Der Kopf ist hoch und schmal, die Stirn ist gut gewölbt, die schmale Nase gestreckt oder leicht gewölbt; die Lippen sind voll, aber nicht wie beim Bantuneger gewulstet. Die Augen erscheinen bisweilen mandelförmig. Das Haar kräuselt sich erst, wenn es 1—3 cm lang ist. Die Hautfarbe variiert zwischen hellem Schokoladenbraun und tiefem Dunkelbraun. — Tätowierung als Stammesabzeichen kennt man nicht, wohl aber Schmucktätowierung und -bemalung. Krieger bemalen sich, wenn sie einen Feind getötet haben, bei den nachfolgenden Tanzfesten. — Die Kleidung des Mannes ist eine Art Mantel, aus Kalbsfellen zusammengenäht. Dazu kommt ein am Schwertgurt befestigtes, dreieckiges Sitzleder. Die Kleidung des Weibes besteht in zwei großen Schurzen aus zusammengenähten Ziegenhäuten, von denen der eine, mit Perlen bestickt, mit einem Gürtel um die Hüften befestigt, der andre auf der rechten Schulter geknüpft wird. Die Füße schützen Sandalen. — Reichhaltiger ist der Schmuck. Die Krieger tragen mit Vorliebe einen mit Straußenfedern umsteckten Gesichtsrahmen; seltner sind die spitzen, fußhohen, an die Helme aus der Zeit Friedrichs des Großen erinnernden Kriegsmützen aus Fell oder der Mähne des Löwen. Die Ohrläppchen werden durchbohrt, künstlich gedehnt und meist mit Röhren aus dünnem Eisen- und Kupferdraht geschmückt. Verheiratete Frauen und Greise tragen statt dessen große Doppelspiralen aus dickem Messingdraht, die vom Scheitel aus durch einen Lederriemen noch besonders gehalten werden. Dazu schmückt man Hals, Arme und Beine gleichfalls mit solchen Spiralringen. Der Schmuck wiegt nicht selten bis zu 20 Pfund. Dem Haarschmuck wird besonders von den Kriegern große Sorgfalt zuteil. Sie tragen das Haar meist zu kleinen Zöpfen verschlungen. Die Weiber pflegen den Schädel glatt zu rasieren. — Der Grundriß der Hütten ist eigenartig spiralig-oval. Das Gerüst besteht aus Flechtwerk, ist etwa  $1\frac{1}{2}$  m hoch und wird mit Gras und Rindermist, seltner mit Häuten gedeckt. Die Hütte zeigt mehrere getrennte Räume, von denen einige zur Aufnahme von Jungvieh bestimmt sind. — Zwanzig bis fünfzig derartiger Hütten sind, eng aneinander gebaut, zu einem kreisrunden Kral vereinigt. Die unverheirateten Krieger bewohnen einen gesonderten Kral. — Das Hausgerät ist dürftig. Man schläft auf einem Felle. Hölzerne und tönerner Gefäße, Kürbisflaschen, hölzerne Löffel,



Abb. 3. Masaikrieger (Meruberg). Nach Photogr. aus dem Besitze von Hauptmann Leue.

eine Art und ein paar Messer sind der ganze Hausrat. — Ackerbau wird nur wenig getrieben. Die Masai sind in erster Reihe Viehzüchter. Freilich haben Seuchen ihre Herden jetzt arg dezimiert. Vornehmlich züchtet man Rinder, Esel, Ziegen und Schafe. Die Milch wird frisch und sauer und mit Blut gemischt genossen. Fleisch ißt man nur von Kleinvieh oder verendeten Rindern. Niemals wird Milch und Fleisch an einem Tage zusammen genossen. — Vielweiberei ist allgemein üblich, und die Zahl der Frauen des einzelnen beträgt fünf bis sechs. Jede Frau bewohnt eine besondere Hütte. Die Frau wird für Vieh gekauft. Zur Brautgabe gehören ferner fünf Töpfe Honig zur Metbereitung. Die ehelichen Verhältnisse nennt Merker recht lockere. — Die politischen Verhältnisse sind sehr komplizierte. Die Krieger eines jeden Bezirks haben ihr Oberhaupt, den Sprecher. Alle Masai eines ganzen Distriktes haben einen besondern Häuptling, der gewählt wird. — Die Kriegsmacht der Masai ist nach Altersklassen organisiert. Die vornehmste Waffe des

überaus kriegstüchtigen Volkes ist der große, fast 2 m lange Speer, der sich aus drei Teilen zusammensetzt: dem etwa 80—85 cm langen, schmalen, in der Mitte gefanteten Blatt, dem kurzen Holzschaft und dem meterlangen, eisernen Speerschuh. Daneben führt man ein halbmeterlanges Schwert (Abb. 3). Der Schild, etwa 1 m hoch und halb so breit, aus Büffel oder Giraffenhaut hergestellt, trägt auf der Vorderseite ein buntes Schildwappen, gleichsam als Regiments- und Rangabzeichen, auf der Innenseite oft das Geschlechtswappen. Seltner sind Keule, sowie Pfeil und Bogen. Die Masai schmieden die Waffen nicht selbst, sondern lassen sie von den „unreinen“ Schmieden (el kiboron, el konono) oder den unwohnenden Negern (z. B. Dschagga) schmieden. Die Kriegszüge werden sorgfältig vorbereitet. Auch die Masai überfallen den Feind bei Tagesgrauen; sie greifen gewöhnlich in mehreren Abteilungen an. Die Beute besteht vornehmlich in Vieh. — Die Religion der Masai ist nach Merker ein ausgesprochener Monotheismus. Sie besitzen in ihren alten religiösen Traditionen den ganzen Schatz der ältern biblischen Erzählungen und zwar in einer ursprünglicheren Form als die heutige Bibel, mit mehrfachen Anklängen an den babylonischen Mythos. Hier sei nur hervorgehoben, daß sie Musana (Moses) kennen, der die siebentägige Woche mit der religiös-moralischen Belehrung am letzten Tage, dem Esubat (Sabbat) 'n olon, d. h. dem guten Tage, einführte. Sie kennen ferner „zehn Dinge“, die ein Engel den Ältesten der Masai auf dem Berge Gottes einst sagte, und die teilweise den biblischen zehn Geboten überraschend gleichen. So lautet z. B. das erste Gebot bei den Masai: „Es gibt nur einen Gott. Er hat mich hierher gesandt. Ihr nanntet ihn bisher E' majan (den Vergebenden) oder E' magelani (den Allmächtigen); von nun an sollt Ihr ihn 'Ngai nennen. Ihr sollt Euch von 'Ngai kein Bild machen. Wenn Ihr seinen Geboten folgt, wird es Euch gut gehen; wenn Ihr aber nicht gehorcht, so wird er Euch mit Hungersnot und Seuchen strafen.“ Auch in der Bibel (2. Mos. 6, 2 u. 3) spricht Gott zu Moses: „Ich bin einst als El Schaddaj (der Allmächtige) erschienen; aber unter meinem Namen Jahwe habe ich mich (den Stammvätern) nicht offenbart.“ Es ist hier nicht der Ort, auf die erstaunliche Übereinstimmung der Masaitradition mit der Bibel näher einzugehen, wir müssen auf die Merkersche Studie selbst verweisen, die freilich nicht ohne Widerspruch geblieben ist. Betont sei nur noch, daß die Überlieferung der Masai von der ehemaligen Stammesgemeinschaft mit den infolge von Verarmung seß-

haft gewordenen Ameroi (Amoritern) und el Eberet (Hebräern) berichtet. Merker spricht die Masai als Nachkommen des Ursemitenvolkes der Amai an.

Unter den Bantuvölkern des zentralen Deutsch-Ostafrika ist das von Stanley als „coming race“ bezeichnete der Wanjamwesi (d. h. Kinder des Mondes) das bei weitem größte und bedeutendste (Abb. 4). Sie sind ein intelligentes Handelsvolk und gleichzeitig ein ackerbautreibendes im „klassischen Sinne“ (Peters). In seinem Äußern ein echter Bantu-



Abb. 4. Wanjamwesi mit Musikbogen. Nach Photographie.

neger, hat der Wanjamwesi durch die langjährige Berührung mit den arabischen Händlern schon viel von seiner Eigenart eingebüßt. Fast der dritte Teil aller Männer geht (nach Stuhlmann) Jahr für Jahr nach Bestellung der Felder als Händler (Elfenbein) oder Träger zur Küste. — Der Ackerbau wird mit großer Sorgfalt betrieben. Gebaut wird namentlich Sorghum, Mais, der als Mehlbrei genossen wird, eine Reihe von Hülsenfrüchten, die Erdnuß (*Arachis hypogaea*), aus der durch Pressen ein wertvolles Tafelöl gewonnen wird, Bataten, die von Heuschrecken verschont

bleiben, Gartenfrüchte, Hanf, den man neben Tabak leidenschaftlich raucht, und Baumwolle. Als Obst baut man vor allem Bananen. Die Wanjamwesi roden und jäten die Ländereien aufs sorgfältigste; die Furchen für den Samen werden hier  $\frac{1}{2}$ —1 m tief gezogen. An der Bestellung des Feldes nehmen auch die Männer und Kinder teil. Letztere haben namentlich die Aufgabe, von hohen Gestellen aus, die später die bis zu 4 m hohen Sorghumhalme überragen müssen, allerlei Eindringlinge (Vögel und Affen) durch Geschrei, Steinwürfe u. s. w. zu verscheuchen. Die Maiskolben bewahrt man in großen, aus der Rinde des Rhombobaumes gefertigten, zylindrischen Schachteln auf. Aus dem Sorghum bereitet man vornehmlich die „Pombe“. Das Brauen dieses Bieres gehört hier zu den täglichen Beschäftigungen der Frauen. Man läßt die Hirse vorher in Malz übergehen, wie bei uns die Gerste. Hierauf wird gewöhnlich mitten im Dorfe eine Gasse von Brennholz gebaut, dazwischen Gefäße mit Malz und Wasser gesetzt, das Holz angezündet und das Bier gefotten. Nach 3—10 Tagen ist die Gärung vollzogen. Die Bombe besitzt das Aussehen unsrer „Maische“, ist oft sehr stark, schmeckt süßlich und ist sehr nahrhaft. — An Haustieren züchtet man in Unjamwesi Kinder, Ziegen, Schafe und Esel. — Dort, wo Viehzucht überwiegt, haben die Wohnungen die Form der Tembe, die einen bessern Schutz gegen Überfälle bietet als die sonst übliche runde Hütte mit kegelförmigem Dache. Oft findet man beide Formen nebeneinander zum Dorfe vereinigt. — Von Gewerben ist neben der Töpferei, der Flecht- und Holzbearbeitungskunst die Schmiedekunst in erster Linie zu nennen. Eisen wird namentlich in den Bergen von Mfalala gewonnen. Das Gerät des Schmiedes ist sehr primitiv; gleichwohl werden seine Erzeugnisse (Haken, Lanzen- und Pfeilspitzen, Messer u. s. w.) bis zur Küste hin verhandelt und bilden einen bedeutenden Handelsartikel für die Wanjamwesi. — In der Landschaft Unjanjembe liegt der wichtigste Karawanen-knotenpunkt des ganzen Innern, ausgedehnte Ansiedlungen arabischer Kaufleute und Eingeborner, und dieses Tabora (mit rund 37 000 Einwohnern und so der bevölkerteste Ort der Kolonie) bildet einen wichtigen Stapelplatz von Ein- und Ausfuhrartikeln. Leider sind die Wanjamwesi auch als Sklavenräuber gelehrige Schüler der Araber gewesen. — Die Wanjamwesi und die ihnen verwandten Nachbarvölker bilden unter der Leitung mächtiger „Fürsten“ große, oft tyrannisch regierte Staaten. — Das Familienleben scheint ein recht inniges zu sein. Sprichwörtlich ist die Höflichkeit und nament-

lich die Heiterkeit der Wanjamwesi, die sich bei jeder Gelegenheit in Musik und Tanz kundgibt. Auf dem Marsche, die 30—40 kg schwere Last auf dem Rücken, unter den Glutstrahlen der Sonne, trotz Hunger, Durst und anderer Mühsal, bei der Feldarbeit, am Abend: immer wird gesungen. Merkwürdigerweise gelten in Unjamwesi die Blinden als die besten Musikanten und Chorführer. Als Probe der musikalischen Begabung der Neger dieser zentralafrikanischen Gebiete sei hier ein „Arbeitslied“ aus Karema nach P. Avon mitgeteilt. Der Text heißt zu deutsch: „O, Hütte, wie zierlich du bist, fast durchsichtig ist sie, meine Freundinnen.“ Es handelt sich hier um ein Opferhaus, das der Gemahlin des Donnergottes Katawi, des Senders der Mäuse- und Heuschreckenplage, geweiht wurde.

*Andante.*

Ka - sum - ba Ka - ma - le - le ni Ka - ma - lan - ga - la -  
e —, Ka - sum - ba Ka - ma - le - le ni Ka - ma -  
lan - ga - la - e — Ka - sum - ba Ka - ma - le - le ni  
Ka - ma - lan - ga - la ba - si - a - ne. —

Als Musikinstrument finden wir hier u. a. den Musikbogen, (vergl. Abb. 4) einen mit einer Basssaite bespannten Bogen, der als Resonator einen hohlen Kürbis oder eine Kokosnußschale trägt.

Die wirtschaftliche Erschließung Deutsch-Ostafrikas ist in erfreulicher Entwicklung begriffen. An der Spitze der Verwaltung steht ein Gouverneur. Sein Stellvertreter ist zugleich Kommandeur der vorwiegend aus farbigen Soldaten (Askari) bestehenden Schutztruppe\*), die z. B. eine Etatsstärke von 2785 Mann (darunter 275 Weiße) besitzt, und von der seit dem 1. Sept. 1906 eine

\*) Wesen und Tätigkeit der Schutztruppe hat uns jetzt Hauptmann G. Fonck in seinem „Deutsch-Ostafrika“ äußerst anschaulich geschildert.

1500 Farbige starke Polizeitruppe abgetrennt ist. Für die Zwecke der Verwaltung ist das Schutzgebiet in 12 Bezirksämter — Tanga, Pangani, Bagamojo, Daressalam, Rufiji, Mrogoro, Kilwa, Lindi, Wilhelmstal, Langenburg, Ssongea und Mohorro — und in 10 Militärbezirke eingeteilt: Kilimatinde, Mpapua, Iringa, Ujidji (mit 14 000 Einwohnern), Ujumbura, Bismarckburg, Tabora, Muansa, Bukoba und Moschi. Der Sitz der Regierung ist Daressalam (d. h. Hafen des Friedens), heut eine Stadt von 24 000 Einwohnern mit lebhaftem Handels- und Schiffahrtsverkehr. Eine im Bau begriffene Kai- und Werftanlage wird den Wert des Hafens beträchtlich steigern. Längs des Hafens und Strandes zieht sich das Europäerviertel hin: die zahlreichen Regierungsgebäude, die Gebäude der Missionen, der Handelsgesellschaften, Kirchen, Hotels, eine prächtige Hafenstraße, Garten- und Parkanlagen geben Daressalam ein durchaus europäisches Ansehen im Gegensatz zu allen andern Küstenstädten, in denen die Bauten des farbigen Elements vorherrschen. In Daressalam erscheinen auch bereits zwei deutsche Zeitungen. — Ganz anders das Bild, das etwa Bagamojo bietet. Die Straßen dieser rund 5000 Einwohner zählenden Stadt bestehen zum größten Teil aus den ein- und mehrstöckigen, weißgetünchten, flachdachigen Steinhäusern der Araber und Indier. Dazwischen und um sie herum drängen sich die Makutihütten der Swahili. Der Erdboden ist fest gestampft und hart wie eine Tenne. Zu beiden Seiten der Hauptstraße haben buntgekleidete Hindu ihre Läden aufgeschlagen. Perlen aller Arten und Farben, Baumwollenzeuge, Tücher, Schirme, Geschirre, Eisenwaren, das „Luttuluttu“ (kleine Stücken Kupfervitriol) nicht zu vergessen, das Allheilmittel der Eingeborenen bei allen Hautkrankheiten (Fonck), kurz alles, was ein Negerherz erfreuen kann, lockt hier die unbedachtsamen „Waschensi“ zu leichtsinnigem Kaufe. Vornehme Araber mit kostbaren Waffen, finstere Belutschen mit dem charakteristischen Krummschwert, elegante Swahilistuzer, reiche Indier, Banyanen, die Askari als Hüter der Ordnung, schreiten durch die Straßen. Inmitten der Stadt liegt der Marktplatz, ein Wellblechschuppen vertritt die Markthalle, — all das bunte Leben hier hat Baumann uns in seinen „Afrikanischen Skizzen“ unvergleichlich meisterhaft geschildert. — Regierungsschulen, die sich eines guten Besuches erfreuen und teilweise mit Handwerkerschulen verbunden sind, befinden sich in Daressalam, Bagamojo, Tanga, Pangani und Kilwa. — In Moschi (am Kilimandscharo) sind seit 1904 Buren eingewandert. Am Meruberge befindet sich neuerdings

eine aufblühende Siedlung von Deutsch-Russen (Schwaben aus dem Kaukasus). — Überaus rege ist die Tätigkeit der Missionen in Deutsch-Ostafrika. Sie unterhalten durch die ganze Kolonie zerstreut Schulen, Krankenhäuser, Kirchen usw. Zu nennen sind an evangelischen Missionen: Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden (Berlin I und III), Brüdergemeinde (Evangelische Brüder-Unität), Evangelisch-lutherische Mission zu Leipzig, Universities Mission to Central Africa, Church Missionary Society, Unit. Free Church of Scotland und die London Missionary Society; an katholischen: Kongregation der Väter vom hl. Geist, St. Benediktus-Missionsgesellschaft, die Missionsgesellschaft der Weißen Väter und die Trappisten aus Mariannhill (Natal). In wissenschaftlicher Hinsicht haben alle diese Missionen besondere Verdienste um die Erforschung der Sprachen der Eingeborenen. — An Postanstalten zählt das Schutzgebiet heut 32, an Telegraphenanstalten 23. Daresalam, Bagamojo, Pangani und Tanga haben örtlichen Telephonverkehr. Die Küste ist mit Zanzibar durch ein Unterseekabel verbunden. — Eine Reihe guter Straßen, die meist von der Küste nach dem Innern gehen, weisen Rasthäuser, Brunnen, Proviantmagazine usw. auf. Den Verkehr auf ihnen vermitteln Träger, von denen z. B. das Gouvernement zu Daresalam sich einen Stamm von rund 3000 zuverlässigen Mann hält. Neben dem Gouvernementsdampfer in Daresalam vermitteln Regierungsdampfer auf den drei großen Seen, dem Rufiji und Pangani den Verkehr. — Von größter Bedeutung für die Hebung jeglichen Verkehrs wird die Eisenbahn werden. Drei Bahnlinien, die Küste mit den drei großen Seen verbindend, sind geplant, bzw. im Bau. Alle drei zu bauen, und das sobald wie möglich, ist dringendes Erfordernis. Die nördliche, die Usambarabahn, bei Tanga beginnend und bisher bis Mombo (129 km) im Betriebe, soll nach dem Meruberg (Moschi) und weiterhin zum Viktoriasee gehen. Sie wird die berührten Landschaften aus ihrer Abhängigkeit von der englischen Ugandabahn befreien. Die südliche, bisher nur projektierte Bahnlinie soll von Kilwa-Kissiwani nach Wiedhafen am Njassasee führen. Die Südbahn wird (nach Rohrbach\*) in erster Linie eine kommerzielle Bedeutung haben, „und zwar nicht nur, was Ostafrika

\*) Vergl. Dr. P. Rohrbach: „Wie machen wir unsere Kolonien rentabel?“ (Halle 1907). Ferner F. Hänisch: „Das deutsche Kolonialreich.“ Sonderabdruck aus der „Geographischen Zeitschrift“ (Leipzig 1906).

allein angeht, sondern auch ganz besonders mit Rücksicht auf den Handelsverkehr der gesamten jenseits des Njassa gelegenen britischen, portugiesischen und dem Kongostaat gehörigen Gebiete". Die zentrale Linie endlich, von Daressalam—Mrogoro (225 km) fertig gestellt und bereits im Betriebe, soll (mit einer Abzweigung von Kilossa nach Iringa) über Tabora (eine nördliche Abzweigung führt nach Muanja am Viktoria) nach Udsjidji am Tanganjika gebaut werden. Diese Zentralbahn, die zunächst zweifellos wichtigste, ist als „eigentliche Erschließungsbahn für die wirtschaftlich wertvollsten und entwicklungsfähigsten Bezirke im Innern der Kolonie" gedacht. — Die Verbindung mit dem Mutterlande halten die Dampfer der Deutsch-Ostafrikalinie (Hamburg, 2 mal monatlich, 21 Tage Fahrzeit), sowie eine englische und französische Gesellschaft aufrecht. — Eine Reihe bedeutender geschäftlicher Unternehmungen (namentlich die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft mit einem Kapital von 6 721 000 Mk.) unterhalten im Innern und an den Hauptplätzen der Küste Faktoreien. — Die Ausfuhr (fast ein Viertel davon geht über die Binnengrenze zur englischen Ugandabahn) betrug i. J. 1906: 10 994 712 Mk. Ausgeführt wurden namentlich Kautschuk, Sisalhanf, Kokospalmenprodukte, Wachs, Kaffee, Elfenbein, Häute, Baumwolle, verschiedene Getreidearten u. s. w. Die Einfuhr betrug 1906: 25 152 851 Mk. Eingeführt wurden namentlich Textil- und Filzwaren, Erzeugnisse des Landbaus und der Forstwirtschaft, Metalle und Metallwaren u. s. w.

### Togo.

Fast um die gleiche Zeit, da uns in Lüderitzland, in Südwestafrika, die erste deutsche Kolonie entstand, gelang es Deutschland, seinen überseeischen Besitz noch durch zwei andre Schutzgebiete in Westafrika bedeutend zu erweitern: durch Togo und Kamerun, beide an jenen doch so unwirtlichen Küsten von Guinea gelegen, die seit den Entdeckungsfahrten der Portugiesen im 15. Jahrhundert ob der gefundenen und vermeinten Schätze, ob ihres Goldes, Elfenbeins und schwarzen Menschenfleisches, der Gegenstand maßloser Träumereien gewesen sind.

Die Kunde der Erwerbung Togo's kam ziemlich überraschend. Nur ein kleiner Kreis von Eingeweihten war von den Verhältnissen, die zur Besitzergreifung führten, näher unterrichtet. Schon im

Jahre 1880 hatten in diesem Gebiete der sogenannten „Skavenküste“ Hamburger und Bremer Handelshäuser die ersten Niederlassungen gegründet. Belästigungen durch die englischen Zollbehörden an der Goldküste waren der Antrieb zur Verlegung der Faktoreien gewesen. Natürlich zog solche Übersiedlung der Deutschen in ein unabhängiges Gebiet einen bedeutsamen Ausfall an Einnahmen der englischen Kolonialbehörden nach sich, Einnahmen, die nunmehr bis zu gewisser Höhe den Eingebornen des neuen Siedlungsgebietes zuflossen: die Interessen der Deutschen und der Eingebornen gingen hier also hinfort Hand in Hand. Das war aber durchaus nicht nach dem Sinne der Engländer, die alsbald ihre Machtphäre weiter nach Osten hin auszudehnen versuchten. Sie hezten die Eingebornen auf, es kam zu fortwährenden Reibereien, und so wandten sich schließlich die deutschen Kaufleute an die deutsche Regierung. Ihr Gesuch hatte Erfolg: die Regierung entsandte ein Kriegsschiff und beschloß zugleich die kommissarische Vertretung an dieser westafrikanischen Küste.

In der Zwischenzeit hatten sich hier aber die Verhältnisse mehr und mehr zugespitzt. Im Siedlungsgebiet der deutschen Faktoreien herrschte damals nominell der Oberhäuptling von Gridji, der mit der Vertretung seiner Interessen drei Unterhäuptlinge betraut hatte: Lawson, Pedro Quadjo und Quadjowi, mit welcher letzterem im besondern die deutschen Kaufleute ihre Verträge geschlossen hatten. In Wahrheit war jener Oberhäuptling aber schon geraume Zeit tot, und seine Verwandten führten unter dem Symbol seines Häuptlingsstabes („Szepter“) für einen minorennen Sohn die Regierung fort. Da starb Lawson, und sein Nachfolger ward ein den Engländern ergebener Namensvetter, William Lawson. Dieser William versuchte alsbald die Oberherrschaft an sich zu reißen, und als das mißlang, verstand er es dennoch mit Hilfe der Engländer durchzusetzen, daß ein Verwandter von ihm an Stelle des minorennen Häuptlingssohnes zum Regenten, er selbst aber zu dessen Minister ernannt wurde. In dieser Stellung beanspruchte er alle Abgaben für sich; die andern Häuptlinge widersetzten sich dem, und schon stand in den nun ausbrechenden Kriegswirren das Leben der Deutschen auf dem Spiele, da erschien das langersehnte Kriegsschiff, S. M. S. „Sophie“, auf der Reede von Klein-Popo\*). Während

\*) Klein-Popo (portugiesisch = Volk) ist auf Antrag der Missionen am 1. Januar 1905 in Anecho umgetauft worden. Wir behalten in der historischen Schilderung auch den historischen Namen bei.

nun Quadjowi, Quadjo und ein Vertreter des minorennen Oberhäuptlings von Gridji die mit den deutschen Kaufleuten geschlossenen Verträge für bindend erklärten, intrigierten, kaum daß die „Sophie“ abgedampft, die Anhänger Lawsons von neuem: erneute Kämpfe, und schließlich nahm das zurückgekehrte Kriegsschiff die Hauptträdelsführer als Geiseln an Bord und überführte sie nach Deutschland; Lawson selbst mußte leider als englischer Untertan auf Veranlassung des Gouverneurs von Lagos wieder freigegeben werden. Gleichzeitig richteten die deutschfreundlichen Häuptlinge an den deutschen Kaiser ein Gesuch, in dem sie auf die Einmischung der englischen Regierung in ihre persönlichen Angelegenheiten hinwiesen, den Schutz des Deutschen Reiches anriefen und um schnelle Maßnahmen baten.

In Klein-Popo gestaltete sich bald nach der Abfahrt der „Sophie“ die Lage der Deutschen von neuem sehr bedrohlich. Ein englischer Kolonialbeamter war der Sendbote der Erwerbungsgelüste der Engländer. Es gelang ihm leicht, hüben wie drüben geschickt intrigierend, den Funken des Aufruhrs zu neuer Flamme zu entfachen, und als die Geiseln an Bord des Kanonenbootes „Möwe“, auf dem sich auch Dr. Gustav Nachtigal, der neuernannte Regierungskommissar, befand, am 2. Juli 1884 nach Klein-Popo zurückkehrten, fand man die Partei Lawsons wieder am Ruder. Lawson weigerte sich abermals, die frühern Verträge anzuerkennen, und so fuhr das Kriegsschiff zunächst die Küste weiter entlang, hißte am 5. Juli in Bagida, am 6. Juli in Lome die deutsche Flagge, woselbst Nachtigal mit dem Oberhäuptling von Togo einen Vertrag abschloß, und kehrte schließlich nach Klein-Popo zurück. Das energische Vorgehen des deutschen Kriegsschiffes verfehlte seine Wirkung auf die Eingebornen nicht. Lawson versicherte, hinfort die deutschen Interessen schützen zu wollen; die Geiseln, die nicht genug Deutschlands Größe und Macht rühmen konnten, wurden freigegeben, der Wunsch der Häuptlinge jedoch, auch Klein-Popo unter deutschen Schutz zu stellen, ließ sich fürs erste nicht erfüllen; man mußte hier mit etwaigen französischen Besitzansprüchen rechnen. Klein-Popo wurde ebenso wie Porto Seguro erst im Juli bzw. September 1885 nach langwierigen diplomatischen Verhandlungen mit den Franzosen deutsch. Durch weitere Verträge mit Frankreich (Juli 1897) und England (1899 und 1904) sind heute die Grenzen der Kolonie Togo bis auf unbedeutende Einzelheiten endgültig festgelegt.

Am Golf von Guinea, zwischen  $1^{\circ} 14'$  und  $1^{\circ} 38,5'$  östl. v. Gr. gelegen, zeigt das Küstengebiet von Togo eine Ausdehnung

von etwa 52 km. Ungefähr in der Höhe des 6.<sup>o</sup> nördl. Br. beginnend, dehnt sich die Kolonie bis zum 11.<sup>o</sup> nördl. Br. mit einem Flächeninhalt von rund 87 200 qkm, einem Areal also, das den vierten Teil des Königreichs Preußen (Bayern = 76 000 qkm) einnimmt. Im Osten und Norden grenzt französischer Besitz — Dahome —, im Westen englischer — Gold Coast Colony — an unsre Kolonie, deren natürliche Grenzen etwa durch das Flußsystem des Monu im Osten und des Volta im Westen gegeben sind. Im einzelnen verläuft die vereinbarte Grenze gegen Dahome, etwa bei Groß-Popo beginnend, längs des Monu bis zum 7.<sup>o</sup> n. Br., folgt ein kurzes Stück diesem Breitengrade, steigt dann ziemlich senkrecht bis etwas über 9<sup>o</sup> n. Br. auf und endet in mehrfachen Buchtungen und stumpfem Winkel nach Westen zu am 11.<sup>o</sup> n. Br. Die mit England vereinbarte Grenze beginnt bei Lome, läuft in mehrfachen Knickungen zum Volta, den Volta entlang bis zur Mündung des Kulukpene (Daka, richtiger Lakä), folgt diesem Flusse bis etwa 9<sup>o</sup> 20' n. Br., läuft von hier an, leicht westlich abbiegend und mehrfach ausbuchtend, dem Meridian etwa parallel und endet mit spitzem, nach Westen vorschließendem Winkel bei 11<sup>o</sup> 10' n. Br. und 0<sup>o</sup> 9' w. L.

Die Küstengliederung ist überaus gering, natürliche Häfen besitzt Togo nicht; die 1905 fertig gestellte, 300 m lange Landungsbrücke in Lome ermöglicht jetzt gefahrlose Landung. Einen großen Teil des Jahres herrscht die gefürchtete „Calema“, jenes nun durch die Fernwirkung der Stürme erklärte Brandungsphänomen, für Togo besonders vom Mai bis September gefährlich.

Das sandfarbene alluviale Vorland zeigt ein wechselndes Lagunensystem, das sich im Osten zum Wossee (etwa 30 qkm), im Westen zum Togosee (etwa 100 qkm) bedeutsam erweitert. Dann folgt, scharf gegen das etwa 60 m breite Vorland abgesetzt, eine Zone stark lehmhaltigen Bodens, tiefroter Laterit und grauer Ton, stellenweise von dicker Humusschicht bedeckt und hier mit Gras, Buschwerk und nun auch jungen Palmenwäldern bestanden. Etwa 70—120 km breit, erreicht das wellige Plateau, terrassenförmig aufsteigend, allmählich eine Höhe von 200—400 m und wird von dem steil aufragenden, zentralen Bergland beschloßen. In zwei Hauptketten durchsetzt das Gebirge (alkristallinisches Gestein) die Kolonie, vornehmlich in südwestlich-nordöstlichem Zuge, ein gut bewaldetes, durchschnittlich 600 m hohes Mittelgebirge, das im südlichen Agugebirge (Baumannspitze 980 m), im mittlern Adele-

gebirge (Bismarckburg 710 m) und den Gebirgszügen des Nordens (Medjo Kádara 790 m) auch bedeutendere Höhen erreicht. In steilem Gange dachen sich dann die Gebirgsmassen im Norden zu dem allmählich sich senkenden Hochplateau (400 m) des Innern ab. Eisenerze (bis 50prozentig) sind bei Banjeli — „es handelt sich hier um eine ganz kolossale Masse von durchschnittlich über 50prozentigem Erz“ — und in Buemu gefunden worden. Auch Gold (freilich nicht abbauwürdig) hat man mehrfach gefunden.

Das zentrale Bergland ist das Quellgebiet fast sämtlicher Flüsse der Kolonie, von denen der Hahó, Schio, Todschié und vor allem Monu und Volta die bedeutendsten sind. Haho und Schio münden in den Togosee, der Volta und Todschié erreichen die Küste auf englischem Gebiete. Der Volta, dessen bedeutendste Nebenflüsse Oti und Kulukpene sind, ist nur eine kurze Strecke auf deutschem Gebiete schiffbar, dagegen bildet der Monu (von Togodó an, etwa 150 km) eine schätzbare Wasserstraße. Fast alle diese Flüsse sind in ihrem Mittellaufe durch Stromschnellen unterbrochen. Im quellenreichen Agómegebirge sind eine Reihe bedeutender Wasserfälle, so der Grunerfall (50 m) und der Crednerfall (etwa 135 m hoch), die späterhin für technische Betriebe nutzbar gemacht werden sollen.

Das Klima Togos ist tropisch. An der Küste beträgt die Temperatur im Jahresmittel  $26,5^{\circ}$ , im Berglande (Station Misahöhe)  $23,7^{\circ}$  C. Februar und März sind die heißesten Monate, der August ist der kühlfte. Die große Regenzeit fällt in die Monate April bis Juli, die kleine währt von September bis Ende November, bleibt aber bisweilen („Dürrjahre“) aus; beide werden durch heftige Gewitter und Wirbelstürme („Tornados“) eingeleitet und beschlossen. Nur in der Küstenzone sind Regen- und Trockenperioden scharf voneinander geschieden; im Gebirge sind auch während der Trockenzeit Gewitterregen häufig. Das Hochplateau des Innern, der sogenannte „deutsche Sudan“, kennt nur eine von Juli bis Oktober dauernde Regenzeit. Die Niederschlagshöhe beträgt an der Küste etwa 700 mm — die deutsche Tiefebene hat ein Jahresmittel von rund 500 mm —, im Binnenlande aber etwa 1400 mm im Jahresdurchschnitt. Starke nächtliche Taubildung gleicht den Regenmangel im Küstengebiete bis zu gewissem Grade aus. Während des (tropischen) Sommers herrschen feuchte, südliche und südwestliche Monsune, im Winter trockne, nördliche und nordöstliche Winde, von denen besonders der mit gelblichem Wüstensande geschwängerte „Harmatan“ gefürchtet ist.

Die sanitären Verhältnisse Togos sind zumal im Küstengebiet keine besonders günstigen. Malaria, Schwarzwasserfieber, Dysenterie und Hautkrankheiten mancherlei Art, wie der sogenannte „Ringwurm“ und „rote Hund“, sind nicht selten und befallen den Eingebornen wie den Europäer. Bei den Eingebornen tritt häufig auch der „Guineawurm“ (eine durch *Filaria medinensis* erzeugte Unterhauterkrankung), die „Elephantiasis“ (eine mit starker Verdickung der Haut einhergehende Erkrankung des Lymphgefäßsystems namentlich der untern Körperhälfte) und in den feuchten Gebirgstälern der Kropf auf. Endemisch scheint im Hinterlande von Togo leider auch die gefürchtete Schlafkrankheit zu sein, die, auf parasitärer Grundlage beruhend — man hat den Erreger in *Trypanosoma Castellani* gefunden, das durch den Stich von *Glossina palpalis* (einer Tsetsefliege) übertragen wird\*) —, unter den Eingebornen viele Opfer fordert, übrigens auch in andern Teilen Afrikas (im Hinterlande von Kamerun, namentlich aber in Uganda, vergl. S. 8) verbreitet ist. Die Pockenepidemien unter den Schwarzen sind dank der regelmäßigen Impfung stark im Rückgange begriffen. Das 1894 in Klein-Popo erbaute Nachtigal-Krankenhaus hat zur Hebung der gesundheitlichen Verhältnisse der Kolonie schon sehr segensreich gewirkt.

Die Vegetation Togos wird von der Ölpalme (*Elaeis*) beherrscht; in kleinern Waldinseln und ausgedehnten Wäldern bedeckt die unschätzbare Palme die Küstenebene bis zum Fuß des Gebirges und das Hochplateau des Innern. Die Savanne hinter dem öden Sandstreifen der Vorküste trägt bis 3 m hohes Gras, dazwischen Affenbrotbäume und Palmengruppen; die Flußläufe darin sind mit Galeriewäldern besäimt. Die Hänge des zentralen Berglands bedeckt üppigster Urwald: Kokos-, Raphia-, Deleb- und Ölpalmen, Seidenwollbäume, Pandanus, Schi(Shea)butterbäume, Bananen, Melonenbäume, Ebenholz, Mahagoni, Mangroven, dazwischen Kautschukliane — die ganze Flora des Tropengebietes. An der Küste ist die Kokospalme in etwa 200 000 gut gedeihenden, jungen Bäumen neuerdings angepflanzt worden. In den Wäldern des Volta und im Agomegebirge findet sich Kola. An Nutzpflanzen werden ferner von den Eingebornen, denen das System des Fruchtwechsels bekannt ist, seit langem angebaut: Taro, Maniok, Bataten, Erdnüsse, Durrha,

\*) Die Untersuchungen Robert Kochs in Uganda haben uns Mittel zur Verhütung und den Weg der Heilung gezeigt.

Ananas, Hülsenfrüchte und vor allem Mais und Baumwolle, deren Volkskultur schon heute recht bedeutend ist. Von Pflanzenprodukten wies die Ausfuhr 1906 an erster Stelle auf: Kautschuk (1 160 555 Mk.), Ölpalmenprodukte (861 981 Mk.), Mais (433 838 Mk.), Rohbaumwolle (164 771 Mk.). Die Togobaumwolle wertet 3—6 Pfg. höher als die Marke „amerikanisch middling“. In Nuatjä befindet sich eine vom Kolonialwirtschaftlichen Komitee\*) begründete, nunmehr von der Regierung übernommene Baumwollschule für die Eingebornen. Der Lehrgang dauert drei Jahre. Die Schüler erhalten während dessen Lohn und nach beendeter Schulzeit 8 ha Land und Ackergeräte.

Die Tierwelt Togos ist recht mannigfaltig, besonders im Berglande und dem Hochplateau des Innern. Aus dem Reich der Säuger sind zu erwähnen: Affen (Meerkatzen, Paviane), Löwen, Leoparden, Hyänen, Schakals, Servals, Tigerkatzen usw., diese Raubtiere fast nur im Berg- und Hinterlande häufiger, der Elefant in Adele und Buemu, Flusspferde, Pinselohrschweine, zahlreiche Antilopenarten, Rotbüffel usw. Die Vogelwelt ist durch rund 300 Arten vertreten, von denen besonders der Nashornvogel, Riesenturako, Bananenfresser und Graupapagei erwähnt seien. Krokodile, viele Schlangenarten, Schildkröten, zahlreiche nutzbare Fischarten, Wanderameisen, Moskito, Sandflöhe mögen den Schluß der Aufzählung bilden. An Haustieren hält man vornehmlich Schafe, Ziegen, Schweine, Hunde, seltner Pferde, Rinder und Federvieh. An Tieren und tierischen Produkten wurden 1906 ausgeführt: Elfenbein (64 207 Mk.), Wild, Klein- und Großvieh (78 893 Mk.), Hörner, Häute und Felle (9 008 Mk.).

Die Bevölkerung Togos (etwa 1 Million Eingeborne) gehört zu den Sudanegern, die in mehreren, anthropologisch wie ethnologisch gesonderten Stämmen die Kolonie bewohnen. Den Süden erfüllen bis etwa zum 7° nördl. Br. die Gwé, ein den Dahomenegern nahe verwandter Stamm. (Abb. 5.) Sie sind im

\*) Das „Kolonial-Wirtschaftliche Komitee“ ist eine Gesellschaft uneigennützigere Kolonialfreunde, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, „durch fachgemäße Ausführung grundlegender, wirtschaftlicher Pionierarbeiten in den Kolonien“ die deutschen Kolonien wirtschaftlich erschließen zu helfen, und in dieser Richtung bereits überaus segensreich gewirkt hat. — Es sei hier ausdrücklich auf den ausgezeichneten, von diesem Komitee herausgegebenen „Wirtschaftsatlas“ (2. Aufl. 1907) aufmerksam gemacht, der besser als alle Worte und Zahlen die wirtschaftliche Entwicklung und den Wert unsres Kolonialbesitzes veranschaulicht.

allgemeinen gut proportioniert, von mittlerer Größe, schlank und leidlich muskulös. Die Hautfarbe variiert zwischen einem dunklen Braun und tiefen Schwarz. Der ausgeprägte Neger-typus: gewulstete Lippen und flache Nase, der den Stämmen des Innern eigen ist, fehlt den meisten Küstenbewohnern, deren Gesichtsschnitt oft geradezu an südeuropäische Typen erinnert. Solche Bildung ist zweifellos auf jahrhundertelange Mischung mit europäischem, speziell portugiesischem Blute zurückzuführen, wie denn auch eine ganze Reihe von Familien-



Abb. 5. Ewe. Nach Photographie.

namen hier portugiesischen Ursprungs sind. Das wollige Haar scheren Männer wie Weiber gewöhnlich kurz. Der Bartwuchs ist spärlich, doch sieht man bisweilen Greise mit stattlichen, weißen Vollbärten. — Als Stammesabzeichen pflegen sich beide Geschlechter ein kleines Dreieck aus den oberen Schneidezähnen herauszufeilen; die Weiber tragen überdies fast sämtlich eine Narbenstrichtätowierung auf Stirn und Wangen. — Die Kleidung besteht bei den Ewe des Innern lediglich in einem schmalen, manchmal mit Perlen oder Kokoschalenstückchen verzierten Lendenschurz, zu dem als Festtagskleidung ein buntes, den ganzen Körper malerisch umhüllendes Umschlagtuch und ein turbanartig gewundnes Kopftuch kommt. Die Küstenneger tragen reichere, nicht selten europäische Kleidung. — Mehr Sorgfalt als der Kleidung wendet man dem Schmuck zu. Der ganze Körper wird nach dem Bade — man badet, wenn es möglich, mehrmals täglich — mit Fett oder Öl eingerieben, damit die Haut glänze, wohl auch aus sanitären Rücksichten. In den durchbohrten Ohrläppchen tragen beide Geschlechter Ringe, Perlenschmuck, Zähne erlegter Raubtiere u. a. m. Um den Hals schlingt man Korallen- und Perlenketten; Arme, Waden und Finger

schmücken Ringe aus Eisen, Elfenbein und Holz. Die Männer bedecken den Kopf mit geschmackvoll bunt geflochtenen „Akra“-Mützen. — Die Hütten der Ewe sind rechteckig, etwa 5 m lang und 2 m hoch, das Gerüst besteht aus Bambuspfeilern, zur Füllung dient nicht selten der Lehm von Termitenhaufen. Das Giebeldach ist mit Gras oder Binsenrohr eingedeckt und läßt an den Giebelseiten der Luft freien Durchzug. Fenster fehlen, das Licht hat Einlaß durch die Türöffnung, die nachts mit einem Flechtwerk aus Palmbattrippen verstellt wird. Der Fußboden wird aus fest gestampftem Lehm gebildet. Bisweilen hat die Hütte einen Anstrich von hellgelber Erdfarbe, während Kanten und Türrahmen mit Ton rot gestrichen sind. Das Dach steht nicht selten über die Seitenwände, durch Stützen gehalten, eine Art Veranda bildend, beträchtlich hinaus, und in dieser Vorhalle, die gleich gut gegen Sonne wie Regen schützt, wird gewöhnlich auch gekocht. In der Regel ist die Hütte durch einen Knüppelholzzaun zu einem Gehöft abgeschlossen, in dem sich auch die primitiven, ungedachten Ställe für das Kleinvieh befinden. — Das Hausgerät besteht im wesentlichen in dem uns schon aus Ostafrika her bekannten Bettgestell, einem hölzernen Stampfkübel, Kürbiskalebassen, Tongeschirren, hölzernen Löffeln und ähnlichem primitiven Gerät. Gemeinsamer Besitz der Dorfschaft ist die in zwei einfachen Mahlsteinen bestehende Handmühle. — Die einzelnen Dörfer sind von recht verschiedener Größe. Der Dorfsanger ist gewöhnlich mit ein paar mächtigen, schattenspendenden Bäumen geziert, unter denen man den größten Teil des Tages arbeitend und plaudernd zubringt. — Im weiten Umkreise sind die Dörfer von Feldern umgeben, deren Kultur davon Zeugnis ablegt, wie fleißige Ackerbauer die Ewe sind. Daß die Viehzucht nicht auf der gleichen hohen Stufe steht, liegt in den natürlichen Verhältnissen, die umzugestalten, Aufgabe der Kultivierung (Schaffung von Weiden, Anlage von Brunnen) sein wird. Immerhin werden fast allenthalben Schafe, Ziegen, Schweine, Hühner, Enten, in einzelnen dazu geeigneten Landschaften auch Rinder gehalten. Der Hund ist nicht nur Wächter und Hüter hier, sondern auch Schlacht-tier. Zum Nahrungserwerb steuert ferner an der Küste die Fischerei — die getrockneten oder geräucherten Fische werden zu Markt gebracht —, im Binnenlande die Jagd bei. — Hoch entwickelt sind bei den Ewe die einzelnen Gewerbe. Hier ist in erster Reihe die uralte Schmiedekunst zu nennen. In jeder größern Dorfschaft ist ein Schmied anzutreffen, der geschickt Schwerter, Dolche und

Messer verfertigt, Schlösser und Gewehre repariert usw. Das Rohmaterial liefert Raseneisenerz; doch ist die Gewinnung so mühsam, daß die Schmiede (namentlich des Küstengebietes) es heute vorziehen, europäisches Eisen zu verarbeiten.



Abb. 6. Marktplatz in Odomi (Buenu). Nach Photographie.

Auch Edelmetall wissen die Schmiede zu Schmuckgegenständen zu gestalten. Erwähnt sei ferner die Töpferei, die noch heute ohne Drehscheibe geübt wird und gewöhnlich den Weibern obliegt: man verfertigt vor allem Geschirre, bisweilen von 30—40 Liter Inhalt, und Gözenbilder, reich verziert, doch ohne Glasur; die Weberei, die in den Händen der Männer ruht, während die Weiber das Spinnen und geschmackvolle Färben der Garne besorgen: man webt vor allem Tücher, die aus 10—13 cm breiten Streifen zusammengenäht werden, dauerhafte Hängematten, beide auch von Europäern begehrt usw.; schließlich die Flecht- und Schnitzkunst: Taschen, Körbe, Teller, Regenhüte werden zierlich, oft bunt geflochten; die Haupterzeugnisse der Schnitzkunst sind reich ornamentierte Kämme, Löffel, Kürbiskalebassen, denen schon während des Wachstums die gewünschte Form gegeben wird, durchbrochne Häuptlingsstühle, figurenreiche Szepter und endlich die gewöhnlich aus dem Holz des Seidenwollbaumes gefertigten Boote und Ruder. — Die Ewe des Küstengebietes sind meist auch geschickte Händler, sei es, daß sie den Handel als Haupterwerb, sei es, daß sie ihn nur nebenher betreiben — das tun auch nicht selten die Frauen, die auf diese Weise ihre persönlichen Bedürfnisse bestreiten. Häufig unternehmen sie sogar ausgedehnte Reisen zu den Inlandstämmen, bei denen ihre Waren, namentlich Perlen, Spiegel, Streichhölzer, Tabak

und getrocknete Fische, reißenden Absatz finden. Auch mit den Erzeugnissen des Ackerbaus wird ein schwunghafter Handel getrieben. An Markttagen (Abb. 6), wie sie z. B. in Anecho allwöchentlich abgehalten werden, finden sich nicht selten Tausende von Ewe, besonders Weiber, handelnd und feilschend zusammen. — Das Familienleben der Ewe ist im allgemeinen ein glückliches zu nennen. Das Kind erhält am ersten oder achten Tage nach der Geburt vom Vater den Namen, einen Doppelnamen: zunächst den des Tages, an dem es geboren, z. B. Aku (Mittwoch), Afua (Freitag), und als Zunamen einen solchen, in dem der Vater seinen Hoffnungen oder Befürchtungen Ausdruck gibt, z. B. Kumodsi (er ist auf dem Wege des Todes), Agbemawle (niemand kann das Leben kaufen) uff. Nicht selten wird das Kind bis zum dritten Jahre von der Mutter genährt. Auf den Hüften reitend und in dieser Lage durch ein Tuch gehalten, wird das Kleine von der Mutter überallhin mitgenommen. Größer geworden, hilft das Mädchen der Mutter in der Wirtschaft, der Knabe dem Vater in der Landbebauung, der Jagd, dem Fischfang uff. — Im reifern Alter wird die Ehe geschlossen. Bei den Inlandstämmen verlobt man bisweilen schon vor der Geburt das Kind, und in diesem Falle arbeitet der künftige Bräutigam bis zur Hochzeit bei dem Vater seiner Braut; an der Küste wirbt der Jüngling durch einen Freund bei den Eltern der Erforenen, für die er dem Schwiegervater ein Braut- oder Kaufgeld entrichten muß. Die zukünftige Frau wird dadurch gewissermaßen Eigentum des Mannes. Mit der Heirat verläßt der Mann die Hütte der Eltern und baut die eigene. In der eignen Hütte erfolgt die Trauung. „Ein altes Glied der Familie, meist ein altes Großmütterchen, legt die Hände der Verlobten ineinander, erteilt jedem entsprechende Ermahnungen und Weisungen und wünscht ihnen schließlich den Segen der Götter, d. h. reiche Nachkommenschaft.“ Die Frau altert in der Ehe rasch, da auf ihren Schultern fast die ganze Arbeitslast ruht. Ist der Mann imstande, mehrere Frauen zu ernähren, so heiratet er bald eine zweite, dritte, vierte, die jedoch alle, „nach kurzen Honigmonaten zu hart behandelten Dienerinnen herabsinken.“ Freilich gibt es auch Ausnahmen, und der Pantoffelheld erfreut sich in Togo der gleichen traurigen Berühmtheit wie bei uns. Ehebruch seitens der Frau wird meist nur durch eine Geldstrafe gesühnt, die der Verführer zu erlegen hat. — Der Familienvater ist das Oberhaupt; nach dem Familienrecht steht ihm Gewalt über sämtliche Familienmitglieder zu; er kann sie verpfänden (damit sie

eine Schuld durch Arbeit abtragen), verkaufen usw., haftet aber andererseits auch für die etwaigen Schulden einzelner Angehöriger. Der älteste Sohn ist Erbe des Rechts und der Würde des Vaters, im Verein mit seinen Brüdern auch der unbeweglichen Habe. Der bewegliche Nachlaß fällt dem ältesten Sohne der Schwester des Verstorbenen zu. Beim Tode einer Frau sind ihre Kinder und Geschwister Erben. — Aus ihrer Mitte wählen die Familienoberhäupter den Dorfhäuptling, der wiederum dem Oberhäuptling der Landschaft untersteht. Nicht selten ist dieser Dorfhäuptling nur ein den Familienoberhäuptern bequemes Werkzeug, und bei seiner Wahl sprechen die wunderlichsten Dinge mit. So berichtet Heroldt, ein zur Wahl vorgeschlagener Kandidat sei nur deshalb nicht gewählt worden, weil er zu große Ohren und ein zu dummes Gesicht gehabt und also die Spottlust anderer Dörfer herausgefordert hätte. — In der Hand des Häuptlings und des weiterhin zu erwähnenden Fetischpriesters liegt eine gewisse Rechtsprechung. Das hauptsächlichste Vergehen ist Diebstahl. Wird der Dieb auf frischer Tat ertappt, so darf der Bestohlene ihn töten. Bei späterer Überführung kommt der Dieb gewöhnlich mit einer Geldbuße davon. Mord wird mit dem Tode bestraft, und Blutrache ist allgemein verbreitet. Die Familie des Mörders ist außerdem verpflichtet, die Angehörigen des Ermordeten zu entschädigen. Die Ermittlung des Diebes und Mörders ist gewöhnlich Aufgabe des Fetischpriesters. — Der Dorfhäuptling ist gleichzeitig oberster Kriegsherr. Die ursprünglichen Waffen der Ewe, Pfeil und Bogen und ein kurzes Schwert, sind heute nur noch vereinzelt im Binnenlande anzutreffen. An der Küste sind sie längst durch Steinschloßgewehre („Danegun“) und neuerdings auch Hinterlader verdrängt. An den modernen europäischen Gewehren ist den Eingeborenen (nicht nur Togos, sondern aller Kolonien) übrigens nur wenig gelegen, da sie zur Ergänzung der Munition hierfür stets auf die Bereitwilligkeit der Europäer angewiesen sind, während sie sich die Geschosse für die Steinschloßflinten selbst hämmern oder gießen können, und Pulver auf dem Tauschwege unschwer erhältlich ist. — Die Religion der Ewe denkt als höchsten Gott und Schöpfer der Welt Mawu, der, seinem Wesen nach den Menschen gütig gesinnt, nicht erst durch Opfer versöhnt zu werden braucht. Seine Macht ist freilich eine beschränkte; denn er hat die einzelnen Befugnisse unter niedere Gottheiten verteilt, die in Gestalt von hölzernen oder tönernen Figuren personifiziert werden. Die Machtphäre eines jeden der zahllosen

„Fetische“\*) ist begrenzt: der erzeugt Regen, der schützt das Dorf, der hilft in Geburtsnöten, dieser weiß die Schuldigen zu nennen, jener führt Verirrte auf den rechten Weg zurück usw. Vermittler zwischen den Menschen und diesen Fetischen sind die Fetischpriester, deren Macht, wie sich leicht denken läßt, eine sehr weitgehende ist. Es gibt ganze Fetischdörfer und -gemeinden, so namentlich im Agugebirge, und die Priestergemeinden haben sich wiederum zu Bündern, so z. B. dem einst gefürchteten Sewebund, zusammengeschlossen, dessen Zentrum die Stadt Togo war, und dessen Mitglieder eine Geheimsprache besaßen, unverbrüchliches Schweigen über die Organisation dieses Fetischordens geloben mußten und eine wahre Schreckensherrschaft ausübten. Das Abzeichen des Fetischpriesters ist ein über der Schulter getragenes Leopardenfell; die Fetischpriesterin ist an einer eigenartigen, weißen Festschmierung und überreichem Amulettschmuck kenntlich. Dunkle Haine, Berghöhen und einsame Plätze der Savanne sind Kultstätten; die Opfergaben für den Fetisch bestehen in Geflügel, Kleinvieh und Früchten. In schwierigen Fällen ruft man eine Art Gottesurteil an: der Verdächtige muß den Giftbecher leeren, d. h. die Gunst oder Ungunst des Fetischpriesters spricht parteiisch das Urteil. Der Fetischpriester, dem die Anfertigung von Amuletten obliegt, ist natürlich auch Arzt. — Bei allen religiösen Zeremonien spielt die Musik eine bedeutende Rolle, wie denn überhaupt die Ewe musikalisch sind. Die hauptsächlichsten Musikinstrumente sind freilich Lärminstrumente: Rasseln und fellbespannte, größere und kleine Pauken; doch kennt man auch harfenähnliche Saiteninstrumente (Sanku), Rohrflöten, Blashörner aus Elfenbein, Holz, Antilopenhorn u. a. m. Die Lieder, deren uralte Texte meist von den Sängern selbst nicht mehr verstanden werden, sind oft recht melodiös. Das umstehende, aus Anecho stammende (im Gè-Dialekt) mag als Probe gelten; es zeigt bereits eine regelrechte Gliederung der Melodie. Die wörtliche Übersetzung des Textes lautet: „Gute Nacht, guten Morgen! Mann, der sitzt auf Fetischbaum, sagt nicht zum Baum-Fetisch: Baum-Fetisch! Gute Nacht, guten Morgen!“

Beim Tode entweicht nach dem Glauben der Ewe die Seele alsbald aus dem Körper, um im Reiche der Toten weiter fortzuleben, bisweilen aber auch die Gestalt eines Fetichs anzunehmen.

\*) Das Wort „Fetisch“ stammt von dem portugiesischen feitiço (lat. factitius = Gemachtes, Zauberding). Interessante Einzelheiten über Fetischdörfer im Agugebirge gibt u. a. Fies im Globus (Bd. 80, S. 377 ff.).

Da gbe lo, do nyuē de; da gbe lo do nyuē de;  
 me noa ti dji ma do gbe na ti vo du:  
 ti vo du! da gbe lo do nyuē de.

Ist jemand gestorben, so durchziehen seine Angehörigen, die Totenklage anstimmend, das Dorf, Verwandten und Freunden die Nachricht zu künden. Zugleich rufen sie den Fetischpriester, damit er feststelle, ob der Verbliebene nicht etwa durch die Zauberkünste eines Übelwollenden aus dem Leben geschieden sei. In der Hütte selbst — bisweilen auch irgendwo draußen im Walde — wird der Tote im Festtagsgewande bestattet; als Grabbeigaben erhält er seinen Dolch, Schmuckgegenstände, eine Kalebasse Palmwein zur Stärkung auf der Reise und Kaurimuscheln, um die Kosten des Wegs bestreiten zu können. Nach der Beerdigung findet ein feierliches Leichenmahl statt. Die Trauer um den Verstorbenen dauert im allgemeinen ein halbes Jahr (so lange nämlich braucht die Seele zu ihrer Reise ins bessere Jenseits). In den ersten Wochen darf der Hauptleidtragende die Hütte nicht verlassen und schläft mit einem Knüttel bewaffnet, um die ruhelos umgehende Seele des Toten, die stets auf Unheil sinnt, zu verscheuchen. Diese Furcht vor den Seelen der Abgeschiedenen beherrscht den Ewe beständig, und nur ungern verläßt er deshalb nachts das schützende Gehöft und Dorf.

Alles in allem haben wir in den Ewe, wie das jetzt die ausgezeichneten Werke der Missionare Spieth und Westermann (s. Literaturverzeichnis) besonders dargetan, eines der bildungsfähigsten unsrer Kolonialvölker zu sehen.

Die noch immer wenig genauer bekannten Völker des Hinterlandes zeigen nicht die gleiche Stammeseinheitlichkeit wie die Ewe. Im Westen des Berglandes, längs des Mittellaufs des Volta, wohnt ein Volk, das den Aschanti nahe verwandt zu sein scheint: die Kratschi. Schlank und fehnig, sind die Kratschileute, die die markanten, scharfen Züge der Aschanti tragen, kleiner als die Stämme der Küste und des Gebirges. Ihre Kleidung, durch

Fetischgebote geregelt, ist mehr als dürftig. Die Hütten zeigen die typische Togulform: auf einem aus Lehmplatten gefertigten,  $1\frac{1}{2}$  m hohen, runden Unterbau sitzt das kegelförmige Grasgeflechtdach. In erster Reihe Ackerbauer, besitzen die Kratschi ausgedehnte, wohlgepflegte Jamsfelder. „Große Reis- und Hirsefelder und Guineakorn wogen im Winde; dazwischen dehnen sich die grünen Matten der Erdnußfelder. Gelbe Bohnenfelder, Bataten, Pfeffer und Zwiebeln, sowie Baumwollsträucher, ergänzen die Fülle der angebauten Früchte. Mitten im Grünen liegen die kleinen Farmgehöfte mit ihren fremdartigen, bienenkorbbähnlichen Hütten“ (Klose). Die Arbeit auf den Feldern verrichten größtenteils Sklaven, deren Leben bei ihrer Bedürfnislosigkeit ein ganz behagliches ist. Auch die Kratschi sind ausgesprochene Fetischisten. Ihr höchster Fetischgott Odente verlangt sogar gelegentlich Menschenopfer; seine überall errichteten Altäre bestehen in stumpfen, etwa 2 m hohen Erdkegeln, zu denen meist ein paar Stufen emporführen. Über diesem weiß getünchten, mit dem Blut der Opfertiere beschmierten und den weißen Federn geopferter Hühner besetzten Altare ist ein Schattendach aus Grasgeflecht errichtet. Unerträglich ist die Willkürherrschaft der in der Häuptlingsstadt residierenden Fetischpriester. — Die ausgedehnte Savanne um den 9. Breitengrad bewohnen die Tschaudjo, ein etwa 130 000 Seelen zählendes Volk, das mit den Haussa gewisse Verwandtschaft zeigt. Sie sind kriegerisch veranlagt, gute Jäger und vor allem ausgezeichnete Pferdezüchter. Jedes größere Gehöft zeigt als Eingangsbau ein geräumiges Pferdegestall, der zugleich als Wohn- und Empfangsraum benutzt wird. Die Pferde werden mit Amulettschmuck über und über behangen und tragen das bunte Sattel- und Zaumzeug der Haussa. Man züchtet zwei Pferderassen hier, eine große und eine kleine, die aber beide im Küstengebiet nicht ausdauern, weil es ihnen dort an Guineakorn und Gras mangelt. Man nimmt auch an, daß die Pferde auf dem Transport von der Tsetsefliege gestochen werden, die besonders in dem Küstenstrich südlich von Misahöhe häufig ist. Als ausgezeichnete Reiter lieben die Tschaudjo besonders ein der arabischen Fantasia ähnliches Reiterspiel. Ihre Kleidung ist die mohammedanische, die sie freilich mit zahlreichen Amuletten behängen. Ihre Religion ist ein Mischding von Islam und Fetischismus. Die Dörfer der Tschaudjo, vor allem die Residenz des Königs: Paratau, sind wohlangelegt und zeigen Hausagepräge. — Im Norden der Kolonie wohnt, etwa 55 000 Seelen stark, das echte Buschvolk der Bássari, ein

Gebirgsvolk, das sehr zu Räubereien geneigt ist. Kräftig und groß, mit gut entwickelter Muskulatur, zeigen die Bassari in ihren Gesichtszügen ausgeprägten Negertypus. Die Nase ist breit, die Lippen sind gewulstet, der mächtige Unterkiefer erscheint wie vorgeschoben. Die Stammestätowierung, je ein Querschnitt parallel und oberhalb der Nasenlippenfalte, erhöht das wilde Aussehen dieser räuberischen Gefellen. Die gleichfalls hochgewachsenen Weiber tragen überdies eine sich über den ganzen Vorderkörper erstreckende Schmucknarbentätowierung. Das Haar wird meist bis auf einen Kamm längs des Scheitels oder einen Schopf oberhalb der Stirn abrasiert. Die jungen Mädchen tragen das Haar auf jeder Schläfe zu drei Zöpfchen geflochten. Die Kleidung ist sehr primitiv; nur die Familienoberhäupter tragen etwas reichlichere Kleidung: ein Kuh- oder Schaffell, das als Schurz einfach vorn herunterhängt und mit den Vorderfüßen über der Schulter verknüpft ist. Dazu kommt eine Art phrygischer Mütze, in deren herabhängendem Beutel man Kauri bewahrt, und ein kleiner Fellsack zur Aufbewahrung der Schnupftabakdose u. a. m. Die Weiber tragen ein winziges, mit Rotholz gefärbtes Hüfttuch, dafür aber reichlichen Schmuck. Die Bewaffnung der Bassari besteht in Pfeil und Bogen, Dolchen und etwa  $1\frac{1}{2}$  m langen Speeren. Pfeil- und Speerspitzen sind häufig vergiftet. Die hohe technische Vollendung dieser Waffen, wie auch der weithin verhandelten Ackergeräte legt davon Zeugnis ab, wie geschickte Schmiede die Bassari trotz ihrer noch steinernen Schmiedewerkzeuge sind. Die Hütten zeigen Trogform und sind nicht selten reich ornamentiert. Jedes größere Gehöft enthält kleine Rundhütten für Geflügel und Kleinvieh und einen Dornenkral für das Großvieh. Denn neben der Jagd und dem Kriege liegen die Bassari eifrig der Viehzucht ob. Schweine, Schafe, Ziegen und Rinder werden hauptsächlich gezüchtet; die Pflege liegt meist in den Händen von Fullasklaven. Dem Oberhäuptling steht der Rat der Familienoberhäupter zur Seite; im Kriege ist er vor allem Stratege. Merkwürdigerweise nehmen die Bassari auch Söldner, die sog. „Sabermaeiter“, in Kriegsdienst, die, vom Niger stammend, sich wie früher unsre Landsknechte verdingen. Sklaven werden namentlich im nördlichen Kaburélande geraubt oder gekauft. Ein junges Mädchen oder ein junger Mann gilt etwa 100 000 Kauri (= ca. 60 Mk.), ein alter Mann oder eine alte Frau nur den zehnten Teil. Auch die Bassari sind Fetischdiener.



Abb. 7. Haussatypen. Nach Photographie.

Als wesentliches Bevölkerungselement sind schließlich noch die Haussa zu erwähnen, die in vielen kleinern Kolonien durch das Land hin ange siedelt sind (Abb. 7). Ihr Hauptwohnnort ist Kete im Kratschgebiet; eine größere Haussakolonie ist auch in Lome. Große, schlanke Gestalten, von ebenholzschwarzer Farbe und feinem Gesichtszügen, verraten die Haussa in ihrem ganzen Wesen die höhere, durch starke Beimischung hamitisches Blutes bedingte Intelligenz. Die Männer tragen bisweilen als Stammestätowierung lange, dünne Narbenstreifen auf den Wangen. Ihre Tracht ist reich und prächtig: ein langes, weißes, oft gesticktes Hemd, weite Bluderhosen, buntgestickte Lederschuhe und als Oberkleid die weite, schön gestickte „Tobe“. Den glatt rasierten Kopf bedeckt der Fes oder Turban. Die Weiber tragen über dem langen Hemd ein malerisches Umschlagtuch. Beide Geschlechter lieben reichen, oft silbernen Ringschmuck. Eigenartig sind die Frisuren der Frauen; sie erinnern in der Form an die alten bayrischen Raupenhelme. Die Augenlider, Augenbrauen, Fingernägel usw. werden gefärbt oder geschminkt. Die Haussa sind in erster Linie Kaufleute, und

fast der ganze Kleinhandel mit dem Hinterlande geht durch ihre Hände. Auf dem Marke zu Atakpame finden sich oft bis 5000 Haussaändler ein. Sie sind überzeugte Mohammedaner, und in jeder Ansiedlung ist ein Priester anzutreffen, der die Jugend Arabisch lesen und schreiben lehrt, sie in den Koran einführt und den religiösen Zeremonien vorsteht. „Als ruhiges, kulturförderndes Element können uns die Haussa in unsern Schutzgebieten nur willkommen sein“ (Lippert).

Die wirtschaftliche Erschließung Togos ist heute bereits ziemlich weit vorgeschritten. Die ganze Kolonie, deren Verwaltung einem Gouverneur unterstellt ist, weist 8 Bezirke auf, die nach den Verwaltungssitzen benannt sind: Lome (Stadt und Land), Anecho, Misahöhe, Atakpame (am Südabhang des Akpoffogebirges), Kete-Kratschi, Sokodé und, hoch im Norden, Mangu-Zendi. Lome ist der Sitz der Regierung, heute ein Ort von über 4000 Einwohnern, mit regelrechten, breiten, mehrfach mit Laterit gepflasterten und mit Mandelbäumen bepflanzten Straßen, Marktplätzen, stattlichen Regierungsgebäuden (Gouvernement, Gericht, Zollamt, Postamt), einer evangelischen und einer katholischen Kirche, zahlreichen Faktoreien usw. Die 300 m lange Landungsbrücke erleichtert neuerdings bei den schwierigen Brandungsverhältnissen das Löschen der Dampfer bedeutsam. — Eine Eisenbahn verbindet Lome mit Anecho und Agome-Palime (Misahöhe); die Schienenstrecke mißt im ganzen 165 km. Eine über das Gebirge gelegte, außerordentlich solide, für Kraftfahrzeuge bequem passierbare Fahrstraße setzt von Palime aus die Bahnlinie bis Misahöhe fort und soll bis zur englischen Grenze geführt werden. Eine breite, gute, 170 km lange Fahrstraße mit Dämmen und Brücken führt von Lome nach Atakpame. Geplant ist ferner die Fortführung der Inlandbahn über Atakpame nach Banjeli (Bezirk Sokodé)\*): die Zentralbahn, die allein es verhindern kann, daß über kurz oder lang sonst der bedeutende Handel Mittel- und Nordtogos zu den benachbarten englischen und französischen Bahnen abgeleitet wird. — In Lome ist auch die rund 150 Mann starke farbige Polizeitruppe stationiert. — Anecho, auf der schmalen Nehrung zwischen Meer und Lagune gelegen, ist die nächstgrößte Stadt des Küstengebietes. An europäischen Bauten finden wir hier neben dem Nachtigalkrankenhaus vor allem ein Post- und Zollamt, eine evangelische Kirche, Missionsgebäude,

\*) Vgl. a. Rohrbach (a. a. O. S. 118—121). Ein andres Projekt befürwortet mit guten Gründen eine direkte Verbindung von Atakpame mit Lome.

Faktoreien uff. Ein wirtschaftlich bedeutsamer 240 m langer Damm verbindet, durch die Lagune führend, Anecho mit Adjido. Die übrigen Regierungsstationen sind kleiner. — In Lome wie in Sebevi ist eine mehrklassige Regierungsschule eingerichtet, die gut besucht, und in der auch Handwerksunterricht erteilt wird. — Drei Missionsgesellschaften üben im Togogebiet ihre erfolggekrönte, erzieherische Tätigkeit: die Norddeutsche (Bremer) Missionsgesellschaft, die (katholische) Steyler Mission („Missionsgesellschaft des göttlichen Wortes“) und die Londoner Wesleyanische Methodistenmission. Sie alle unterhalten zahlreiche Stationen und Nebenstationen bis weit ins Innere hinein mit gut besuchten Schulen. — Die Verbindung mit Europa vermitteln die Dampfer der Woermann-Linie (Lome-Hamburg in 17 Tagen), sowie eine englische und französische Gesellschaft. Post-, bzw. Telegraphenanstalten besitzt Togo 29. — Die Ausfuhr betrug i. J. 1906: 4 199 366 Mk. Ausgeführt wurden namentlich Kautschuk, Ölpalmenprodukte, Mais, Rohbaumwolle, Vieh und Wild, Schibutter, Kakao, gewerbliche Erzeugnisse uff. Die Einfuhr betrug im gleichen Jahre: 6 432 812 Mk. Eingeführt wurden namentlich Textil- und Filzwaren (1 902 304 Mk.), Erzeugnisse des Landbaus und der Forstwirtschaft (1 678 200 Mk.), Metalle und Metallwaren (532 265 Mk.), Mineralien u. Mineralöle (304 316 Mk.), Tiere und tierische Erzeugnisse, Papier und Pappwaren.

### Kamerun.

Wohl kaum ein zweiter kolonialer Name ist bei uns so volkstümlich geworden und geblieben wie jener, den einst die portugiesischen Entdecker dem Küstenstrich und -fluß an der Biafrabai ob der ungezählten Scharen von Krabben (camarão) gaben, wie: Cameroons oder Kamerun.

Auch die Erwerbung Kameruns war gleich der Togos weitem Kreisen eine völlige Überraschung, und doch ging auch hier ein jahrelanges Mühen und Ringen der schließlichen Besitzergreifung voraus. Schon um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts hatten deutsche Kaufleute — allen voran der Hamburger Woermann — hier Handelsbeziehungen angeknüpft und Ausgangs der sechziger Jahre im Kamerungebiet die ersten Faktoreien gegründet. Ziemlich gleichzeitig waren aber am Kamerunfluß auch Niederlassungen englischer Firmen entstanden, und als nun Woermann, um seinen Vorteil ausnutzen zu können, daran ging, eine regelmäßige Dampferverbindung Hamburg-Kamerun zu schaffen, begann sich der Handels-

neid der Engländer zu regen. Deſhalb wandten ſich 1874 die Deutſchen an die Regierung mit der Bitte um Errichtung eines deutſchen Konſulats in Kamerun. Das Geſuch hatte keinen Erfolg. Inzwiſchen wurden die Verhältniſſe im Anſiedlungsgebiet immer unerquicklicher. Ein auf Vorſchlag der Engländer eingefetztes Schiedsgericht (Court of Equity), von dem ein Ausgleich zu erhoffen ſtand, vermochte nicht, ſich genügende Autorität zu ſchaffen. So richteten 1882 die engliſchen Kaufleute nun ihrerſeits an die engliſche Regierung das Erſuchen um Übernahme des Protektorats über Kamerun, aber gleichfalls vergeblich. Zu alledem gewannen um dieſe Zeit die Zwiſtigkeiten unter den Eingebornen des Gebietes immer weitren Umfang: die noch heute nicht ganz gelöſte Frage des Zwiſchenhandels war Gegenſtand des Streites; die Bewohner des Hinterlandes drängten vor, die Zwiſchenlandſtämme und Küſtenneger leiſteten beharrlichen Widerſtand, es kam zu blutigen Zuſammenſtoßen. Da wandten ſich in dieſer Not die Deutſchen noch einmal mit einem dringlichen Geſuch an die Regierung und erhielten nunmehr die Zuſicherung des erbetnen Schutzes. Als das in Kamerun bekannt ward, verſuchten die Engländer noch im letzten Augenblick mit den Mitteln niedrigſter Intrige, die Häuptlinge den deutſchen Interellen abſpenſtig zu machen. Ein engliſches Kanonenboot erſchien vor Kamerun, die Häuptlinge Bell und Akwa weigerten ſich jedoch mit der engliſchen Regierung zu unterhandeln. Schon drohte der Kommandant des britiſchen Kriegſchiffs mit Beſchießung und Gefangennahme, da traf der lang erwartete Reichskommiſſar Dr. Nachtigal an Bord der „Möwe“ ein: am 14. Juli 1884 ward in Kamerun die deutſche Flagge gehißt. Aber die engliſchen Hezereien begannen bald von neuem und brachten es ſo weit, daß Ausgangs des Jahres das Kamerungebiet in hellem Aufruhr ſtand. Sehr zur rechten Zeit erſchien am 18. Dezember ein Teil des unter dem Befehl des Admirals Knorr ſtehenden weſtafrikanischen Geſchwaders vor Kamerun, landete ein ſtarkeſ Korps und griff tatkräftig ein. Der Aufruhr war bald gedämpft, freilich nicht ohne Opfer auf ſeiten der Deutſchen, und als Nachtigal \*) wieder vor Kamerun erſchien, fand er den Frieden hergeſtellt. Indeffen hat es auch ſpäterhin an mancherlei Wirren im Kamerun-

\*) Der hochverdiente Forſcher erlag leider bald darauf an Bord der „Möwe“ dem Klima Kameruns. Seine ſterblichen Reſte ſind im Park des Gouvernementsgebäudes in Kamerun beigefeßt; ein würdiges Denkmal bezeichnet ſein Grab.

gebiete nicht gefehlt. Unbotmäßige Stämme im Innern, das bei der Besitzergreifung noch so gut wie gar nicht bekannt war, mußten unterworfen, eine Meuterei der Dahomeleute innerhalb der Schutztruppe gedämpft werden, bevor die Kolonisierung Kameruns wirklich gelingen konnte.

An der Biafrabucht genannten Buchtung des Golfs von Guinea, zwischen dem Rio del Rey (n.) und dem Kampoflusse (s.) gelegen, erstreckt sich Kamerun mit einer Küstenlinie von rund 320 km zwischen  $4^{\circ} 40'$  und  $2^{\circ} 21'$  n. Br. Im Nordwesten und Westen an das englische Nigeria, im Osten und Süden an das französische Kongogebiet grenzend, breitet sich die Kolonie, deren Flächeninhalt (etwa 495 600 qkm) dem Deutschlands nahezu gleichkommt, fächerförmig in das Innere aus bis etwa zum 9. Breitengrade, hier auf einen schmalen Streifen eingeengt, und erweitert sich dann „zur Gestalt eines Vogelhalses und -kopfes“ (Kirchhoff) von neuem oberhalb des 10. Breitengrades bis zum Tschadsee (n.) und dem Schari (ö.). Im einzelnen verläuft die durch Verträge mit England (1905) und Frankreich (1906) festgelegte Grenze etwa folgendermaßen: längs des Rio del Rey (Akpa Korum, Luo) zum Großflusse; von den Großschnellen in gerader Richtung auf Yola zu, diese Hauptstadt Adamauas im Bogen nach Süden umgehend, und dann in mancherlei Krümmungen, meist dem Laufe eines Flusses (so des Tadsferam) folgend, bis zum Tschadsee. Das Gestade des Tschadsees bis zur Mündung des Schari bildet den Nordzipfel Kameruns. Die Ostgrenze verläuft zunächst längs des Schari bis zu dessen Schnittpunkt mit dem 10. Breitengrade, folgt diesem Grade westwärts bis etwa zum  $14^{\circ}$  östl. L., läuft mit diesem ein Stückchen südwärts, biegt leicht nach Osten aus, zieht mit dem 15. Längengrade südwärts bis zum 4. Breitengrad und läuft stumpfwinklig nach Osten schließlich bis zum Sanga und mit diesem zum 2. Breitengrade. Die Südgrenze wird von einer Linie gebildet, die parallel  $2^{\circ} 21'$  nördl. Breite bis zum 15. Längengrad und dann längs des 2. Breitengrades bis zum Schnittpunkt dieses und des 16. Längengrades verläuft.

Mit Ausnahme eines schmalen Küstengebietes ist Kamerun im wesentlichen ein stufenförmig nach dem Innern zu (im allgemeinen nach Osten und Nordosten) ansteigendes, durch den Nordwestvorsprung des südafrikanischen Hochlands einerseits und die östlichen Ausläufer des Küstengebirges Oberguineas andererseits gebildetes Hoch- und Bergland. Die Küstenzone, im Süden etwa 20 km

breit, nach Norden zu sich mählich verbreiternd, ist flach, sumpfiges Schwemmland mit zahlreichen Barren vor den vielfach durch Krieks verbundenen Flußmündungen und Mangrovedickichten, dahinter Lateritboden, der bis zu der durch Wasserfälle und Stromschnellen sich markierenden ersten Gebirgsterrasse reicht. Im Süden wird das Küstengebiet von der Kuppe des Elefantenbergs (520 m), im nördlichen Teil von dem gewaltigen Massiv des Kamerungebirges\*) (4070 m; Ortler = 3900 m) überragt und unterbrochen. Das Kamerungebirge, bis auf halbe Höhe mit Urwald bedeckt, ist vulkanischen Ursprungs (Basalt), etwa 50 km lang, 12 km breit und fällt schroff zum Meere hin ab. Die Lava schob sich hier zum Kap Debundja westlich und Kap Bimbia südlich in das Meer selbst vor. Landeinwärts setzen sich die vulkanischen Gebilde im Manenguba- und Bamendamassiv, Schebschi- und Mandaragebirge (Adamaua) fort. Auf die Küstenzone folgt ein 150—300 km breiter Urwaldgürtel, der, wie gesagt, im Gebiet des Kamerunmassivs die Küste selbst erreicht. Das ganze Innere erfüllend, schließt sich daran ein Hochplateau, das — namentlich im Süden der Kolonie — in deutlich markierten Terrassen zu Höhen von 500—1000 m ansteigt. Den Südrand dieses Plateaus bilden meist süd-nördlich streichende Urgneis- und kristallinische Schiefergebirgszüge, die sich in einzelnen Kuppen, in der Form an die Harzgipfel erinnernd, bis zu 1400 m erheben; die Nordwestgrenze langgestreckte, mächtige, meist westöstlich streichende Gebirgsketten (Tonschiefer und Sandstein), die, wie beispielsweise das Gendéragebirge, Gipfel von 1548 m, das Sfaragebirge von etwa 2200 m Höhe aufweisen und sich nach dem Tschadsee hin wieder langsam abdachen. Mehrfach sind Zinn- und Eisenerzlager, sowie Glimmer gefunden worden, im Norden auch Gold.

An Flüssen ist Kamerun ziemlich reich. Für die Erschließung des Landes haben aber diese Flußläufe, die besonders in ihrem Mündungsgebiet durch Krieks miteinander in Verbindung stehen, und deren Mündungen, namentlich an der Batangaküste durch die Kalema eine Ablenkung nach Norden erfahren haben, so Landzungen und unterseeische Bänke bildend, nur bedingten Wert, da sie infolge der Terrassenbildung des Hochplateaus, die Stromschnellen und Wasserfälle erzeugt, nur auf kurze Strecken (20—80 km) ins Innere hin schiffbar sind. Im

\*) Das Kamerungebirge wird jetzt nach seinem Hauptkrater Jaka genannt. Die Eingebornen heißen diesen Krater Mudongo ma Loba (Götterberg).

Innern selbst sind einige Flüsse auf größere Strecken hin befahrbar, so der Sanaga und im Süden namentlich der Dscha (150 km), ein Zufluß des Sanga, der mächtigsten Nebenader des Kongo. Die bedeutendsten Flüsse des Küstengebietes sind: der Rio del Rey, in dessen Ästuar\*) vor allem der Meme mündet, und der durch Krieks mit dem bedeutenden, auf englischem Gebiete mündenden Großfluß (Altcalabar) in Verbindung steht; das Ästuar des Kamerun, an dessen Bildung wesentlich der Mungo, Wuri und Dibambu beteiligt sind, und das durch den breiten Kwakwa mit dem mächtigen, vor der Mündungsgablung etwa 2000 m breiten Sanaga verbunden ist; der Njong (Long) und schließlich der Kampo — sämtliche mit zahlreichen, größern Nebenflüssen und Krieks. Im Nordosten Kameruns entspringt, durch Adamaua fließend, der schiffbare Bénue, der größte Nebenfluß des Niger — man ist jetzt bemüht, diese internationale Schiffsstraße (Nigerschiffsstraße 1885) zu entwickeln —, in den Tschadsee fließt der schiffbare Schari, mit dem gleichfalls nicht unbedeutenden Logone, dem Tschadsee zwei Drittel der gesamten Wassermenge liefernd. In der Region des Kamerungebirges sind schließlich noch eine Reihe kleiner Seen zu erwähnen, die sämtlich vulkanischen Ursprungs sind, so namentlich der tiefe, fischreiche Barombi- oder Elefantensee. (Abb. 8.) Unter den zahlreichen Wasserfällen dürften die Edéafälle des Sanaga die mächtigsten sein.

Im Klima Kameruns ist ein ausgesprochener Gegensatz sowohl zwischen Küste und Hochland, wie zwischen dem nördlichen und südlichen Teil — die Grenze bildet etwa der 4. Breitengrad — wahrzunehmen. Die Temperatur beträgt für das nördliche Küstengebiet  $25,4^{\circ}$  (= der mittleren Julitemperatur von Palermo), für das Hochplateau  $24,8^{\circ}$ , für das Gebirgsland  $18,1^{\circ}$ , für den südlichen Teil des Schutzgebietes  $22,5^{\circ}$  C im bisher beobachteten Jahresmittel. Im nördlichen Teil scheint der Januar der wärmste, der Oktober der relativ kälteste Monat zu sein; im südlichen Teil sind die entsprechenden Monate der Februar und Juli. Die Hitze wird tagsüber durch die aus Westen oder Südwesten wehende Seebrise, während der Nacht durch die von Osten wehende Landbrise erträglicher gemacht. Der nördliche Teil des Schutzgebietes hat nur eine Regenzeit, gewöhnlich von Ende Mai bis Oktober dauernd, eingeleitet und

\*) Ästulare oder Ästuarien nennt man meerbusenartig erweiterte Flußmündungen ohne Deltabildung.



Abb. 8. Kraterwand am Ausfluß des Barombisees. Nach Photographie.

beendet durch die Tornadomonate; die Trockenzeit umfaßt die Monate Dezember, Januar und Februar. Der südliche Teil hat zwei Regen- und zwei Trockenzeiten. Im übrigen ist das Kamerungebiet eines der regenreichsten der ganzen Erde. In Debundja beträgt die jährliche Niederschlagsmenge im Mittel über 9400 mm, zu Bibundi hat man 1897 sogar 10485,4 mm gemessen!

Die sanitären Verhältnisse sind dementsprechend ziemlich ungünstig. Der gefürchtetste Feind ist im Küstengebiete die Malaria, die hier gewöhnlich in Form des Schwarzwasserfiebers auftritt. Daneben fordert die Dysenterie viele Opfer, auch im Hochlande, obwohl dieses naturgemäß viel gesünder ist, und der Europäer hier vielfach ohne Gefährdung seiner Gesundheit leben kann. Unter den Eingebornen sind Pocken und Augenkrankheiten endemisch. Erwähnt seien ferner die tropischen Hautkrankheiten (vergl. S. 33). Gelegentlich wird auch die Schlafkrankheit eingeschleppt. Das neuerdings errichtete wissenschaftliche Laboratorium zur Erforschung der Pathologie Kameruns dürfte seine segensreiche Wirkung bald äußern. Im Kamerungebiet besitzen wir jetzt je ein Krankenhaus für Europäer und Eingeborne, eine Isolierstation für Pockenranke, ein Höhen-sanatorium in Buëa und ein Seeluftsanatorium auf der Suellabalandzunge.

Die Vegetation gliedert sich in eine Reihe scharf gesonderter Zonen. Im Sumpfgebiet der Niederung herrscht die Mangrove vor. Auf den Mangrovesaum folgt der Küstengürtel mit Pandanus, Raphia-, Kokos-, Fächer-, Wein- und Ölpalmen, die namentlich im Gebiete des Rio del Rey förmliche Wälder bilden, Kautschuklianen, Akazien, Seidenwollbäumen, Drazänen usw. Die sich anschließende, breite Urwaldregion ist von üppigster Fruchtbarkeit und überwältigender Schönheit mit ihrem verwirrenden Reichtum der ganzen Tropenflora. Das gilt besonders auch vom Urwald des Kamerungebirges. Nach dem Hochplateau zu geht die Urwaldregion mählich in die mit übermannshohem Grase bestandene Savanne über. Die Übergangszone bildet die lichte Parklandschaft. „Gras- und Buschstreifen wechseln hier miteinander ab; erstere auf den Höhen, letztere in den Tälern, an den Flußläufen entlang, an denen sich, besonders bei tief eingeschnittenen, Galeriewälder entwickeln“ (Morgen). Nach dem Tschadsee zu geht die Savanne in Weideland mit kleineren Waldungen und schließlich in eine „Obstgartensteppe“ über. Im Norden stempeln die tropische Hitze und die ungeheuren Niederschläge die sudanische Niederung am Tschadsee zum berufenen Baumwolllande (Kirchhoff). Die Vegetation der Gebirgskuppen und -gipfel (über 2200 m etwa) trägt alpinen Charakter. An Nuzfrüchten bauen die Eingebornen der Küstengegend: Maniok, Erdnüsse, Bohnen, Mangopflaumen (Mangifera), Ananas; die des Hochlands Sorghum, Mais, Bohnen, Yam, Pisang usw. Kautschuk wird leider vornehmlich noch durch Raubbau gewonnen. In den namentlich an den südlichen und westlichen Hängen des Kamerungebirges zahlreichen europäischen Plantagen wird mit gutem Erfolge Kakao, Tabak, Kaffee, Kautschuk (Kickxia) und Vanille kultiviert. In Biktoria befindet sich der 54 ha große botanische Versuchsgarten der Regierung. Von pflanzlichen Erzeugnissen wurden 1906 hauptsächlich ausgeführt: Kautschuk für 4 628 430 Mk., Ölpalmenprodukte (2 957 985 Mk.), Kakao (1 167 498 Mk.) und Hölzer (118 794 Mk.).

Aus der reichen Tierwelt Kameruns seien an erster Stelle die anthropomorphen Affen Schimpanse und Gorilla genannt, die im Urwalde ziemlich häufig sind. Im Saundelände wurde 1900 der größte bisher gemessene Gorilla erlegt. Das Tier war 2,70 m groß, klasterte 2,80 m und wog gegen 250 kg. An Raubtieren finden sich: Leopard, Serval, Zibet- und Ginsterkatze, seltner und nur im nördlichen Steppenlande Hyäne und Löwe. In der Steppe tummeln sich auch starke Elefantenherden, Nashörner, Rudel der verschiedenen Anti-

loopenarten, Büffel usf. In den größern Flußläufen sind Flußpferde und Krokodile nicht selten. Erwähnt seien ferner das Pinselohrschwein, Stachelschwein, Schuppentier, an der Küste die Seekuh u. a. m. Sehr zahlreich vertreten ist die Vogelwelt; namentlich das Sumpfvorland des Küstengebiets ist ein wahres Dorado für die vielen tropischen Wat-, Stelz- und Schwimmvogelarten. Im Steppengebiet ist das Franklin- und Perlhuhn häufig. Genannt seien schließlich noch: Schildkröten, Krabben, Schlangen (darunter mehrere giftige Viperarten und eine Riesenschlange), zahlreiche eßbare Fischarten, Heuschrecken, Sandflöhe und die gefürchteten Wanderameisen. An Haustieren werden im ganzen Kamerungebiet Schafe, Ziegen, Schweine, Hühner und hier und da Enten, im Gebirge und Steppengebiet auch Buckelrinder und Pferde gezüchtet. Unter den tierischen Ausfuhrprodukten steht an erster Stelle das Elfenbein (1906: 904 733 Mt.).

Die auf  $3\frac{1}{2}$  Millionen (?) geschätzte Bevölkerung Kameruns scheidet sich im wesentlichen in zwei anthropologisch wie ethnologisch scharf gesonderte Gruppen. Die der Bantustämme im südlichen Teil des Schutzgebietes, vorwiegend auf Küste und Urwaldregion beschränkt, und die der Sudanneger, die das Steppenland erfüllen, neuerdings von den hamitischen, aber meist verneigten Fulla unterworfen sind und auf die Bantuvölker gedrängt werden.

Unter den Bantuvölkern der Küste sind in erster Linie die Duála zu nennen, die, etwa 22000 Köpfe stark, das Kamerunästuar bewohnen. Die Duála (Abb. 9) sind ihrem Typus nach echte Neger: hochgewachsen, muskulös und mit reichlich entwickeltem Fettpolster ausgestattet. Der Schädel ist rundlich und plump, die Stirn breit und zurückfliehend, die Kiefer springen vor (Prognathie), die Nase ist flach und breit, die Lippen sind dick und gewulstet. Das wollig-filzige Haar ist büschelförmig angeordnet, der Bartwuchs ist spärlich. Die Hautfarbe variiert zwischen einem hellen Rotbraun und einem tiefen Schwarz. — Die primitive Kleidung ist heute längst verschwunden und hat einer europäischen Platz gemacht. Für gewöhnlich trägt man nur ein leichtes Baumwollenhemd und um die Hüften ein Tuch (Labalaba) geschlungen. — Die Hütten der Duála sind rechteckig, langgestreckt und niedrig. Eine etwa  $\frac{1}{2}$  m hohe Plattform aus festgestampftem Lehm trägt die Wände, die aus einem Gitterwerk von gespaltnen Raphiablattstielen hergestellt und mit Rindenstücken gedichtet werden. Das flachgieblige Dach besteht aus mehreren Lagen von Palm- oder Bananenblättern. Häuptlinge und Reiche besitzen bisweilen auch bretterne



Abb. 9. Dualafamilie. Nach Photographie.

oder gar steinerne Häuser, die nicht selten als öffentliche Gasthäuser fungieren müssen. — Das Hausgerät ist recht einfach; das Hauptstück bildet das bekannte Bettgestell. Daneben finden wir oft reich geschnitzte Schemel oder Hocker, irdenes Geschirr und den mannigfachen europäischen Tand. — In den Dörfern, die meist nur eine Straße mit den Hütten des Häuptlings zeigen, steht Hütte neben Hütte im bunten Durcheinander, dazwi-

schen kleine Felder und Bananenpflanzungen. Ackerbau wird, wenn überhaupt, von den Weibern und Sklaven\*) betrieben, die letztere oft in besondern Ansiedelungen wohnen und sich bisweilen, zu Reichtum gelangt, selbst wieder Sklaven halten. — Die Hauptbeschäftigung der Duala ist neben dem Handel — und sie unternehmen nicht selten größere Expeditionen ins Innere — die Jagd und der Fischfang, die als eine Art Sport betrieben werden. — Einen gewissen künstlerischen Geschmack zeigen sie in der Herstellung buntfarbiger Flechtarbeiten (Körbe, Teller, Becher, Matten, Decken) (Abb. 10) und vor allem ihrer Schnitzereien. Unter diesen nehmen die mit phantastischen Tierornamenten geschmückten Schnäbel ihrer bis zu 25 m langen Kriegskanus einen hervorragenden Rang ein. Die größten Kanus

\*) Die Kinder von Sklaven sind jetzt gesetzlich frei. Vgl. a. S. 14.

fassen gegen hundert Mann. Oft ist das Boot so schmal, daß man nur rittlings darin Platz hat. Die Ruder sind spitz zulaufend und nur zum Paddeln bestimmt. Ein beliebter Sport des Duala ist das Wettrudern, „wie denn dieser zu jeder ernstlichen Arbeit zu träge Neger ein großer Freund von anstrengenden Spielen ist, bei denen er hohe Kraft und Ausdauer an den Tag legt.“ — Er kennt kein größeres Vergnügen als den Ringkampf (Palapala), in dem er sich von Kindheit an übt. Bei solchen Sportfesten pflegt der Dorfhauptling Preise, gewöhnlich in Weibern bestehend, auszusetzen. Wenn irgend tunlich, wird nachts auf einem freien Platz im Dorfe zum Dröhnen der hölzernen Trommel getanzt. Der Tanz ist eine Art Gänsemarsch, bei dem man mit dem Oberkörper die seltsamsten Verrenkungen produziert. Bei gewissen Festen werden auch Maskentänze aufgeführt. Wird nicht getanzt, so werden Märchen erzählt. Diese Märchen verraten große Schlaueit und Sinn für Humor; die Hauptrolle spielt in ihnen die Schildkröte, die in ihrer List an den Reineke Fuchs unsrer Tierfage erinnert. Es mag hier ein solches Märchen, das an deutsche Gegenstücke stark anklingt, in der Übersetzung von Lederbogen mitgeteilt sein.

#### Der Ngolon und die Schildkröte.

Der Ngolon (eine große Antilope) und die Schildkröte machten eine Wette miteinander. Sie wollten sehen, wer von ihnen am schnellsten laufen könne. Wer von ihnen zuerst zum Ziele käme, der sollte vom andern eine Frau (Wert: 3000 Mark) erhalten. Die Schildkröte hatte einen klugen Einfall. Sie ließ alle Schildkröten ihrer Verwandtschaft kommen. Jedesmal am Ende einer Wegstrecke mußte sich eine verstecken. Nun begann der Wettlauf. Als die Schildkröte hinter dem Ngolon zurückblieb, rief der Ngolon: „Schildkröte, bleibe nicht zurück!“ Gleich darauf darauf kam der Ngolon an einer andern Schildkröte vorbei. Diese sprach zum Ngolon: „Wie kannst du zu mir sagen: ‚Du bleibst zurück?‘“ Der Ngolon lief nun immer schneller. Doch immer wieder rief ihn eine Schildkröte an. Zuletzt ward er so müde und matt, daß er niederstürzte. Als nun die Wette so ausgefochten war, gingen sie zurück. Die Schildkröte jauchzte und rief: „Ich habe den Ngolon besiegt und gewann eine Frau. Ich kann schneller laufen als er!“ Alle Tiere hielten nun die Schildkröte für ein kluges Tier.

Nicht minder hohe Intelligenz als solche Märchen verrät die Erfindung der Trommelsprache, die ein regelrechtes System von Telegraphie darstellt. Mit Hilfe der Trommel, deren Töne weithin vernehmbar sind, erzählt man einander Neuigkeiten, teilt sich wichtige Botschaften mit, fragt um Rat, beschimpft sich, — und es ist sehr bezeichnend, daß eine Beleidigung, die getrommelt

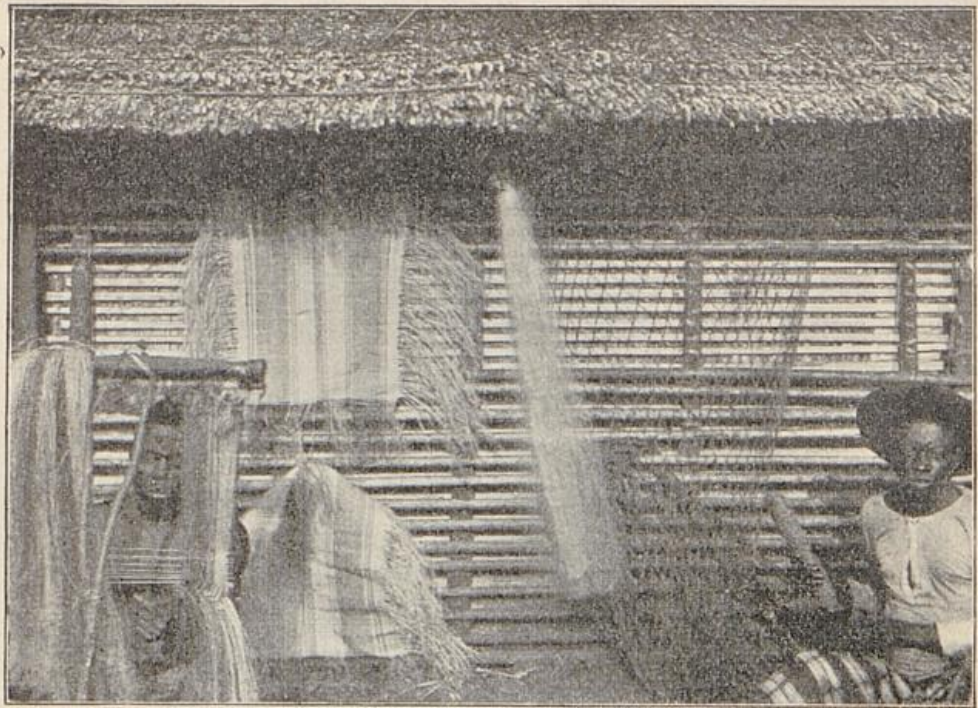


Abb. 10. Netzarbeiter und Deckenweber aus Kumba. Nach Photographie.

wird, höher bestraft wird als die gleiche mündliche. „Wenn der kaiserliche Richter“, schildert Bez, „die Flußläufe aufwärts nach dem Innern geht, um Recht zu sprechen, befindet sich in der Regel auf dem Regierungsfahrzeug ein der Trommelsprache kundiger Dolmetscher, der durch die Trommel seinen Stammesgenossen Ziel und Zweck der Reise mitteilt, so daß alle, die irgendeine Sache mit den Eingebornen des betreffenden Gebietes haben, zur Erledigung ihrer Angelegenheiten sich dorthin begeben können.“ Jeder Duala und jeder im Lande lebende Weiße hat seinen Trommelnamen, den er kennt, wenn er auch sonst der Trommelsprache nicht mächtig ist. Der selbstgewählte Trommelname ist oft recht charakteristisch. Bez nennt einige, wie: „Zweifler“, „Spötter“, „Heute ein Mensch, morgen ein Tier“. Die Trommelsprache wird in der Regel erst in gereifterem Alter (etwa mit 20 Jahren) erlernt; Frauen sind von der Erlernung ausgeschlossen. Alles, was mit der Trommel gesprochen wird, kann auch mit den Silben „to“ (ko, lo, go) für den tiefen und „gu“ (ku, lu, u) für den hohen Ton gesprochen werden. Trommelmitteilungen sind also gleichsam chiffrierte Depeschen. Das Instrument für die Trommelsprache besteht in einer gehöhlten Schalltonne (aus Rotholz) von verschiedner Länge und Stärke der Wandungen. Oben

trägt die aus einem Stamm gefertigte Trommel in der Mittelachse zwei 20—40 cm lange Schlitze, die nach der Mitte zu etwas gewulstete Ränder haben. Neben diesen Wulsten wird die Trommel rechts und links mit einem leichten, in die Faust genommenen Schlegel bearbeitet. Die Differenz der beiden Töne beträgt gewöhnlich eine Terz oder Quarte. In dem nachfolgenden Notenbeispiele bedeuten die Zahlen unter den Noten: 1 und 2 den tiefen, 3 und 4 den hohen Ton. Die Achtel, Sechzehntel usw. haben nur relativen Taktwert. „Je schneller getrommelt wird,“ sagt Bez, „um so besser wird im allgemeinen verstanden.“

in  
Dualadialekt:  
= mukala  
(der Weiße).

Die Frau steht bei den Duala nur in geringer Achtung. Von ihrem Vater für Geld erworben, stellt sie für ihren Gatten einen bestimmten Geld- oder Arbeitswert dar, ist also im wesentlichen Sache, Spekulationsobjekt. Hat ein Mann eine Schuld zu begleichen, so gibt er zum Pfande Weiber, die die Summe durch Arbeit tilgen müssen. Häuptlinge und Reiche besitzen mehrere Frauen, arme Leute oft gar keine. Bisweilen läßt sich ein Reicher ein Mädchen gleich nach dessen Geburt zusprechen; mit sechs oder acht Jahren siedelt solch ein Mädchen dann in den Haushalt ihres künftigen Gatten über, um zu arbeiten; die Heirat wird geschlossen, wenn das Mädchen 13—15 Jahre alt ist. Die Mutter hängt mit großer Liebe an ihren Kindern, die sie gewöhnlich bis zum dritten Lebensjahre nährt und im Hüfttuche — das Kind „reitet“ auf der Hüfte der Mutter — überallhin mitnimmt. Die Hauptbeschäftigung der Frau ist die Feldarbeit. Erst mit Sonnenuntergang kehrt sie davon heim, nimmt ein Bad — wie denn diese Neger, falls sie nicht europäische Kleidung tragen, wahre Reinlichkeitsfanatiker sind — und wird dann, vor der Hütte auf einem Hocker sitzend, vom Manne für den nächtlichen Tanz frisiert. Ehebruch seitens der Frau wird als Vermögensschädigung des Mannes streng geahndet. — Die soziale Organisation der Duala zeigt eine Schichtung in Freie, Halbfreie und Sklaven. Halbfreie sind Nachkommen eines Duala und einer Sklavin. Die Sklaven werden, da sie als Arbeiter Geldwert repräsentieren, gut behandelt, obschon verachtet. Der freie Duala bezeichnet sie geringschätzig als — Nigger! — Die Macht der Dorfhäuptlinge, von den „diplomatischen“ Engländer „Kings“ (Könige) genannt, ist

nur eine beschränkte. Sie sind in ihren Entschlüssen an die Ratschläge einflußreicher Gemeindemitglieder gebunden. Die Häuptlingswürde, deren Zeichen ein reichgeschnittener Stock, ist erblich. — Dem Häuptling stand auch die Rechtsprechung zu, und die Duala sind große Freunde vom Prozessieren. Nichts geht ihnen über ein „Palaver“ (vom portugiesischen „palavra“, d. h. Wort), und jedes der zahlreichen Dörfer hat seinen Palaverbaum oder sein Palaverhaus. — Der Häuptling ist ferner Führer im Kriege. Die Bewaffnung der Duala ist längst eine europäische; an die alte Bewaffnung erinnert nur noch der geflochtne Helm, der zum Schutz der Schläfen und Ohren Klappen hat und in der Form an den bayrischen Raupenhelm gemahnt. — Die Religion der Duala ist ein Fetischismus, der von der Macht der Geheimbünde (losango) beherrscht wird. Die höchste Gottheit ist Loba (d. h. Gott), der Schöpfer der Welt. Wenn zu ihm gebetet wird, sucht man durch Pfeifen zunächst seine Aufmerksamkeit zu erregen. Das übliche, sehr charakteristische Gebet lautet (in der Übersetzung des Basler Missionars Dinkelacker): „O Loba, ein Grund (nämlich mit dir zu reden)! Es handelt sich um deine Sache. Du, du, du hast uns geschaffen. Ich habe niemandem Böses getan, noch Zauberei getrieben. Gib mir Weiber, Kinder und Sklaven!“ Die Gewalt der Losango ist eine sehr unheilvolle; daneben üben freilich diese Geheimbünde bisweilen eine Art von Femgericht. — Heut ist die Macht der Duala, die einst als Zwischenhändler eine berückigte Rolle spielten, so gut wie gebrochen.

Von den übrigen, gleichfalls vornehmlich als Zwischenhändler bemerkenswerten Bantuvölkern des Küsten- und Urwaldgebietes\*), die so verschiedene Dialekte sprechen, daß sie einander nicht mehr verstehen, seien nur noch die Bakwiri in Kürze geschildert. Die kriegslustigen Bakwiri (Bakwili) bewohnen, etwa 25 000 Seelen stark, den Ost- und Südostabhang des Kamerungebirges. Groß und schlank, sind sie muskulöser als die Duala und neigen nicht so zur Korpulenz. Die Bekleidung ist eine recht primitive; man kennt nur das Hüfttuch, oft heut in einem europäischen Handtuch bestehend. Mehr Sinn hat man (wie alle Naturvölker) für Schmuck. Die

\*) Hierhin gehören vor allem die Malimba, Bakoko, Lungasi am untern Sanaga, Batanga, Banoko, Bapuku und Kampo-leute an der Südküste; hinter diesen, einen zweiten Zwischenhändlerring bildend, die Bakundu (angeblich noch Kannibalen wie auch die Byrre), Bafut, Balung am Mungo, Ubo, Budiman am Wuri, im Süden die Mabea, Ngumba u. s. f.

Friseur ist eine recht komplizierte. Das Haar, stellenweise mit Gläserchen oder Eisenplättchen ausgerasiert, wird in eine Anzahl von Zöpfchen geflochten, die ringsum vom Kopfe starren. Die Männer legen auch den Kinnbart in Zöpfchen. Tätowierung als Schmuck ist sehr beliebt. Um den Hals trägt man Ketten von bunten Perlen, Messingglöckchen, Raubtierzähnen u. a. m. In den durchbohrten Ohrfläppchen stecken daumesdicke Röhren aus Grass tengeln oder neuerdings Patronenhülsen, die, mit einem Deckel verschlossen, sich zugleich als praktische Schnupftabaksdosen bewähren. Tabakblätter sind hier das beliebteste Zahlungsmittel. Die Hütten sind aus Palmblattstielen und -blättern aufgeführt, die Wände mit Matten bekleidet, und das Gehöft ist gewöhnlich mit einem lebenden Palisadenwerk umschlossen. Baumstämme mit eingeschlagenen Stufen dienen zum Übersteigen dieses Zauns, der keine Tür besitzt. Jedes Gehöft liegt abgesondert, 20—100 m weit vom nächsten entfernt; dazwischen dehnt sich Weideland oder Busch. Die drei Hauptdörfer gruppieren sich zu dem Orte Buëa, der etwa 2000 Einwohner zählt. Die Bakwiri sind in erster Linie Viehzüchter. Das eingeborne Kamerunrind ist ziemlich klein, wird nicht gemolken und höchstens bei größeren Festen geschlachtet. Schweine, Schafe, Ziegen und Hühner ergänzen den Bestand und sind wichtige Tauschartikel. Auch tüchtige Jäger sind die Bakwiri; ihre Jagdhunde tragen hölzerne Klappen, an deren Ton der Jäger seinen Hund erkennt. Das Weib wird wie bei den Duala gekauft; der übliche Preis beträgt 30 Ziegen. Bleibt die Ehe kinderlos, so wird der Kaufpreis zurückerstattet. Die Mutter trägt das Kind, solange es noch nicht laufen kann, in einer Basttasche. Jedes Dorf hat seinen Häuptling, der namentlich Kriegsführer ist. Höchst bemerkenswert ist die symbolische Art der Kriegserklärung: ein Abgesandter des feindlichen Häuptlings wäscht sich im Dorfe oder an der Hauptstraße im Bache die Hände. Blutrache wird in voller Ausdehnung geübt.

Die Bevölkerung des Hinterlandes im weiteren Sinne ist keine einheitliche. Von Süden und Südosten drängen nach Norden und zur Küste die ursprünglich am Gabun ansässigen, anthropophagischen Fanvölker, von Norden in breiter Flucht nach Süden die Sudanneger, die alteingesessene Bevölkerung einengend, verdrängend, sich mit ihr mischend. Von den Fanvölkern seien hier die Saunde geschildert. Die arbeitsamen Saunde bewohnen das östliche Hinterland, etwa zwischen 3—4° n. Br. und 11—12° ö. L., das fruchtbare Bergland und die Parklandschaft zwischen dem

Mittellauf des Njong und des Sanaga. Durch kräftige, gleichmäßige Körperformen ausgezeichnet, werden sie nicht selten bis 2 m hoch. Die Hautfarbe ist ein bald helleres, bald dunkleres Braun. Die Stammestätowierung, eine Art von Zweigmuster, wird den Jünglingen bei der Mannbarkeitszeremonie von dem Fetischpriester längs des Rückgrats eingebrannt. Die Kleidung besteht bei den Männern, die unterwegs drei bis vier Speere in der Hand und über der Schulter ein kurzes Messer tragen, in einem einfachen Lendenschurz; bei den Frauen in einem „aus trockenem Gras verfertigten, oft rot gefärbten, pferdeschwanzartigen Cul de Paris“. Sehr reich ist dagegen der Schmuck. Arme, Beine, Hand- und Fußgelenk sind mit klirrendem Ringschmuck behangen. Den Hals schmücken Ketten aus Hundszähnen, Amulette u. s. w. Das Haar ist oft rot, schwarz und weiß gefärbt, mit Papageienfedern besteckt, mit weißen Porzellanknöpfchen durchflochten und wird, am Hinterhaupt zusammengenommen, in einem aus Bambusstäben gefertigten Gestell getragen. Bei Festlichkeiten bemalt man den Körper rot oder weiß (zugleich Trauerfarbe). Die viereckigen Hütten sind sehr solide gebaut. Etwa 10—15 Hütten, in langer Doppelreihe stehend, sind durch einen Zaun zu einem Dorfe vereinigt. Jedes Gehöft weist einen zum Schutze gegen Überfälle durch Raubtiere auf Pfählen stehenden Viehstall auf, zu dem das Vieh abends auf einer Baumstammleiter hinaufklettert, die hernach weggestellt wird. Quer vor der Dorfstraße steht das große Männerhaus, in dem sich eine Reihe von Bettgestellen befindet und stets ein Feuer unterhalten wird. Dieses Haus stellt die Dorfwache und das Gasthaus dar. Die Zaunde beschäftigen sich in gleicher Weise mit Ackerbau (vor allem Mais), Viehzucht und Jagd. An der Bearbeitung des Bodens nehmen auch die Männer teil. Von Gewerben ist hier in erster Reihe die Schmiedekunst zu nennen. Das Rohmaterial wird aus Raseneisenerz in kunstvollen Schmelzöfen gewonnen. Unter den Erzeugnissen der Zaundeschmiede verdient das Eisengeld (in Form von Hacken oder Speerspitzen) hervorgehoben zu werden. Den Zaunde (wie allen Fanvölkern) ist eine Waffe eigentümlich: die Armbrust, die jedenfalls dem Kulturbesitz der portugiesischen Entdecker entlehnt ist, da sie sich sonst in ganz Afrika nicht wiederfindet. Die Macht des Häuptlings ist unumschränkt; das Zeichen seiner kriegerischen Würde bildet die um den Hals getragene Kette von Leopardenzähnen. Mit dem Fetischismus hängt der Brauch zusammen, beim Tode eines Mannes eine oder mehrere seiner

Frauen zu opfern; stirbt eine Frau, so ruft der Gatte ihre Seele einen Monat lang mit der Trommel an. Dem Charakter der Saunde zollt Dominik mit den Worten Lob: „Es war so etwas ganz andres, mit diesen unbefangnen, frei blickenden und sprechenden Naturmenschen zu reden, als mit den verschlagenen, hochmütigen und doch so kriechend freundlichen Küstennegern“. Vielsach arbeiten die Saunde jetzt im Dienste der Europäer.

Erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts sind in ihre heutigen Sitze im nördlichen Kamerun aus dem Benuëgebiet die Bali eingewandert, der bedeutendste der sogenannten Graslandstämme. Kräftige, sehnige, muskelstarke Gestalten mit energischem Gesichtsschnitt, sind die fast schwarzblauen Bali weit über mittelgroß. Auffallend ist die Länge ihrer Schenkel, „die sie instand setzen, große Strecken ohne Ermüdung zurückzulegen; überhaupt liebt es der Bali, seine Kraft zu zeigen und sich in elastischem Lauffschritt oder Sprunge von höher stehenden Personen zu entfernen“ (Zintgraff). Die Form des Kopfs der Bali ist ein ausgesprochenes Oval, das bald nach der Geburt des Kindes durch wiederholtes sanftes Drücken mit der flachen Hand auf die obere Stirn künstlich erzeugt wird. Als Stammesmarke pflegen die Männer die Schneidezähne zuzuspitzen, während den Weibern die obere Schneidezähne ausgebrochen werden. Das Haupthaar wird mit dreieckigen Eisenplättchen bis auf einen elliptischen Kamm längs des Scheitels abrasiert. Originell ist der Haarschmuck der Krieger; sie lassen nämlich auf dem Wirbel einen Schopf stehen, der mit Kauris, Metallplättchen, kleinen Antilopenhörnern u. dergl. durchflochten wird und recht eigentlich als „Skalplocke“ dient. „Es gilt für eine Schande, wenn dem Erschlagenen behufs besserer Beförderung des (als Trophäe abgeschnittnen) Kopfes Lippen oder Ohren zum Hindurchstechen des Speeres aufgeschlizt werden.“ Beide Geschlechter entfernen die Augenbrauen, die Männer bisweilen auch die Wimpern. Während die Männer, sofern sie reich genug sind, die malerisch wallende Tobe oder das Kriegshemd tragen, gehen die Weiber fast nackt, nur mit einem Hüftring geschmückt, der vorn und hinten mit einer handgroßen Schürze aus weißen Bananenfibern oder Grasbüscheln geziert ist. Gewöhnlich bemalt man den Körper mit einer Abkochung von Rotholz. Die viereckigen oder runden, sehr sorgfältig gebauten Hütten mit Kegeldach bilden, zu Hunderten vereinigt, die stattlichen Dörfer, in denen bisweilen 6000—8000 Bali wohnen. In der Mitte des Dorfes liegt, von einem freien Beratungs- und Marktplatz umgeben,

das umfangreiche Gehöft des Häuptlings. Der Häuptling steht in hohem Ansehen. Sein Absolutismus wird jedoch durch den ihm beigegebenen Rat der Ältesten eingeschränkt. Rundschafter, die, um besser beobachten zu können, vor aller Welt den (als unverletzlich geltenden) Narren spielen, unterrichten den Häuptling von den feindlichen Plänen anderer Dorfschaften. Der Häuptling ist in erster Reihe Richter und religiöses Oberhaupt seines Stammes. Für den Krieg bestimmt er besondere Führer. Die ganze soziale Organisation der Graslandstämme hat eine gewisse Ähnlichkeit mit altgermanischen Zuständen. So wild und kriegslustig die Bali sind, so blühen doch bei ihnen Ackerbau, Viehzucht und Industrie. Namentlich sind sie auch ausgezeichnete Töpfer, und die tönernen Pfeifenköpfe (meist Menschen oder Frazen darstellend), die die Balitöpfer modellieren, sind weithin berühmt.

Von den Sudannegervölkern des Hinterlandes scheinen die nördlich des mittleren Sanaga ansässigen Wute das bedeutendste zu sein. Mit Bantublut gemischt, präsentieren sich die Wute, die in erster Linie Elfenbein- und Sklavenjäger sind, als dunkelhäutige, schlanke, sehnige Neger mit scharfgeschnittenen Gesichtszügen. Auch die Wute üben gleich den Bali Schädeldeformation, feilen die Schneidezähne spitz und bemalen den Körper mit Rothholzlösung. Das Haar wird gewöhnlich in der Mitte gescheitelt, mit Palmöl eingefettet und in zahllose vom Kopfe abstarrende Zöpfe geflochten. Die Männer rasieren den Bart bis auf das Kinn; der breite, kurze Kinnbart wird nach vorn gekämmt und aufgedreht. Die Kleidung der Ärmeren ist ein Lendenschurz aus Rindenbast oder Baumwollzeug; die Reicherer tragen das langwallende, faltenreiche, geschmackvoll bunt gemusterte Hemd der Haussa, das oft noch mit Koransprüchen als Amuletten benäht ist. Die runden Hütten der Wute sind sehr geräumig (3—6 m im Durchmesser) und hoch, aus Lehm, der mit Häcksel durchknetet ist, erbaut, mit kegelförmigem Grasdach und hohen Türen versehen. Das Dorf des Wutehäuptlings Ngila zählte (nach Dominik) seinerzeit gegen 1500 solcher Hütten. Die Anlage der Dörfer verrät den kriegerischen Sinn der Wute. Ngilas Dorf lag zwischen Bergrücken in einer Talsenke und war mit einem breiten, scharf abgestochnem Graben und Palisadenwall umgeben. Die Bewaffnung der Wute bilden, sofern sie nicht schon im Besitz von Feuerwaffen sind, Speer, Pfeil und Bogen, das über der linken Schulter hängende gerade Schwert, Dolch und Stoßmesser, sowie ein manns hoher, mit Pferdeschweifen gezielter Büffel-

hautschild. Zum Spannen der großen Bogen bedient man sich eigenartiger geschnitzter Spannhölzer oder eines an der rechten Hand getragenen eisernen Spannrings, der meist in eine dolchartige Schneide ausläuft. Das linke Handgelenk wird durch ein breites Lederband gegen den Rückprall der Bogensehne geschützt. Die Führer der einzelnen Heerscharen — Morgen schätzte Ngilas Streitmacht auf 2000 Mann — tragen als Abzeichen rote Federn im Haar. Während des Kampfes wird auf riesigen Elfenbeinhörnern geblasen und die große Pauke geschlagen. Die Macht des Häuptlings, der einen großen Harem hält, ist im eignen Lande eine unumschränkte. Er ist jedoch Vasall des Fullafürsten von Tibati, dem er jährlichen Tribut zahlt.

Die Fulla sind ein ursprünglich hamitisches, hellfarbiges Volk — „hellgelb, blond, blauäugig und kaukasisch aussehend“ nennt sie Morgen —, das (einst Hirten), vom Senegal kommend, sich allmählich den ganzen westlichen Sudan unterworfen hat. Im Jahre 1802 brach unter diesen Fulla auf religiöser Grundlage ein Aufstand aus, der zur Gründung des mächtigen Sokotoreiches führte. Von hier aus erfolgte dann die Unterwerfung der östlich gelegenen Gebiete bis zum Schari. Der Fullasultan behielt Sokoto als Residenz bei, seine Heerführer aber erhielten die eroberten Haussa- und heidnischen Negerreiche als Lehen. Passarge nennt die politischen Verhältnisse dieses großen Fullastaates ein getreues Abbild des mittelalterlichen Feudalreiches. Unter den hier in Betracht kommenden Fullaemiraten ist Adamaua (d. h. Adamsland) das bedeutendste. Es beherrscht das ganze Hinterland zwischen dem 6.<sup>o</sup> und 10.<sup>o</sup> n. Br., und die „Lamido“ von Marua, Ngäümdere, Tibati, Banjo, Joko u. s. w. waren dem Emir von Nola bis vor kurzem tributpflichtig. Der Tribut bestand gewöhnlich in Elfenbein und Sklaven. Die Fulla tragen ganz allgemein mohammedanische Kleidung: dunkelblauen Turban, weiße Tobe, blaue oder rote Pluderhosen und das lange, gerade, in prächtig verzierter Lederscheide steckende Schwert an buntem Gehänge. Die Frauen haben fast sämtlich einen Nasenpflock. Das Haar wird auf dem Scheitel zu einem Wulst aufgenommen und in einer großen dunkelblauen Tuchmütze geborgen. Daneben finden sich auch andre, nicht minder seltsame Haartrachten. Ohrläppchen und Ohrmuscheln schmückt man mit großen, schweren Messingringen. Eine eigenartige Waffe ist in Adamaua in Gebrauch: das Wurfeisen, das (vermutlich aus dem Wurfholz hervorgegangen) in einer flachen oder rundlichen Eisenstange besteht, aus

der wie die Sprossen an dem Hirschgeweih mehrere Schneiden bald nur nach links, bald nach rechts und links herauswachsen. Unter den Fullakriegern verdient die Wattepanzerreiterei hervorgehoben zu werden, hinter der als „wandelnder Verschanzung“ die Fußtruppen zum Nahkampf vorrücken. Der überaus schwere Panzer (lesida) ist mit der Wolle des Wollbaums dick gepolstert und für Pfeile und Wurfeisen undurchdringlich. Die Residenzen der 64 Fullafürsten Deutsch-Adamauas sind meist groß und mit Wall und Graben umgeben.

Das an den Tschadsee grenzende Dreieck des nördlichsten Hinterlandes bewohnen eine Reihe von Völkerschaften, die sich aus arabischen Elementen (Schoa), autochthonen Eingebornen (Musgu, d. h. Heiden), Sudannegerstämmen und nomadisierenden Fullahorden zusammensetzen. Unter diesen Völkern verdienen die Kanuri, ein ausgesprochenes Mischvolk, genannt zu werden. Von Bedeutung für unsre Kolonie ist es, daß neuerdings Dikoa, die einstige Residenz des abenteuerlichen Eroberers Rabeh, zur Residenz der Bornusultane und damit „zum Zentralpunkt eines großen Teils von Innerafrika geworden ist“ (Oppenheim). Die sogenannten Musgu stehen auf sehr tiefer Kulturstufe. „In ihren noch vielfach mit hochstämmigen Bäumen bestandnen Bergen hausen sie in Hütten, die in den Bäumen selbst errichtet sind, oder in Höhlenwohnungen. Sie tragen im Winter Fellkleidung. Die Musgu bewohnen das von einem Sultan beherrschte Mándaraland.“

Als wichtiges Bevölkerungselement Kameruns sind schließlich noch die Haussa zu erwähnen, die, durch die ganze Kolonie (namentlich im Wutelande) zerstreut, meist nur in kleinen Ansiedlungen wohnen und nicht nur Händler, sondern auch Farmer, Handwerker, oft selbst Hofchergen der Fulla sind. An der Küste spielen die Bey und Kru, aus Liberia bzw. von der Körnerküste stammende, wahrhaft herkulische Neger, eine bedeutsame Rolle. Sie stellen die Arbeiter für die Faktoreien und Dampfer, und kein anderer Stamm weiß so geschickt die Boote durch die Brandung zu steuern. Sie sind gutmütig, etwas beschränkt, aber leicht zu erziehen. Ihre Stammesstatowierung ist ein kleiner Strich unter der Nase. Ihre Tracht ist gewöhnlich ein einfaches Lendentuch. Meist verpflichten sich die Kru nur auf ein Dienstjahr; bisweilen aber siedeln sie sich mit Frauen und Kindern dauernd an. Fast alle Kruleute sprechen das sogenannte „Bidgin“-Englisch. Sehr originell sind die Namen, die sie sich wählen. Man findet darunter solche wie Bismarck, Moltke, aber auch Bottle beer, Half dollar, Broken paddle uff.

Die wirtschaftliche Erschließung der Kolonie beginnt sich allmählich weiter in das Innere auszudehnen. Zu den ursprünglichen 4 nur küstennahen Bezirksämtern Viktoria, Duala, Edea und Kribi sind 6 weitere hinzugekommen: Jaunde, Bamenda, Fontemdorf, Banjo, Ebolowa und Lomie. Weitere Regierungsstationen sind: Buëa, Kampo, Sabassi, Johann-Albrechtshöhe, Sokó, Lolodorf, Ossidinge und Rio del Rey. In Garua und Kufferi sind Residenturen.

An der Spitze der Verwaltung steht ein Gouverneur, dessen Stellvertreter ein zugleich als oberster Richter fungierender Kanzler ist. — Die Schutztruppe zählt 1300 Farbige, die von einem Stabe deutscher Offiziere und Unterchargen kommandiert werden. Die farbige Polizeitruppe verteilt sich unter dem Kommando deutscher Militärpersonen auf die verschiedenen Regierungsstationen. — Unter den europäischen Siedlungen sind Duala (wie der Hauptort Kameruns auf Verfügung der Regierung seit 1901 heißt) und Viktoria die bedeutendsten. An der Mündung des Wuri gelegen, ist Duala heute ein stattlicher Ort. Längs des linken Flußufers ziehen sich die Gebäude der deutschen und englischen Faktoreien hin. Eine Kaianlage schützt sie. Neben der breiten Landungsbrücke erhebt sich die Maschinenwerkstätte, auf deren Slip kleine Dampfer repariert werden können, dahinter auf einer kleinen Anhöhe das Zoll- und Postgebäude, die Peter-Paulskirche der Ballotinermission, das Regierungsschulhaus. Noch weiter zurück liegen die verschiedenen, die Stadt bildenden Ortschaften der Eingebornen: Soß-, Bell-, Akwa-, Mukuridorf uff. mit den Gebäuden der Basler Mission, den oft recht stattlichen, steinernen Häusern der reichen Häuptlinge, das alles von breiten, regelmäßigen Straßen durchschnitten. Über dem Ganzen aber thronen auf der es beherrschenden Soßplatte in herrlichem Park mit manchem Denkmal die stolzen Regierungsgebäude: das alte Gouvernement, das Amts- oder Palawerhaus, die Kasernen für die Schutz- und Polizeitruppe, das Krankenhaus uff. Nicht minder stattlich präsentiert sich Viktoria in der ursprünglich einen mächtigen Kraterkessel bildenden, sehr geschützten Ambasbucht. Viktoria ist der Mittelpunkt der am Südfuß des ewig wolkenverhüllten Kamerunberges gelegenen, bedeutenden europäischen Pflanzungen, deren zahlreiche weiße Häuser weithin durch das üppige Urwaldgrün leuchten. In Viktoria liegt auch der etwa 54 ha große botanische Versuchsgarten der Regierung, der wissenschaftlich wie praktisch für alle unsre Kolonien von größter Bedeutung ist; die Versuche hier erstrecken sich auf ziemlich alle tropischen Kulturpflanzen.

Ein breiter Fahrweg, zum Teil durch Schmalspurbahn (43 km) ersetzt, führt von Viktoria aufwärts zu dem am Südostabhange des Gebirges etwa 985 m hoch gelegenen Buea, das jetzt Sitz des Gouverneurs ist, eine Gesundheitsstation, eine gutbesuchte Handwerkerlehrstätte und eine sich gut bewährende Viehzuchtstation aufweist. — Die beiden Schulen der Regierung liegen in Duala und Viktoria. Die Unterrichtssprache ist Deutsch; zur Erklärung wird gelegentlich Englisch und der betreffende Bantudialekt herangezogen. Bemerkenswert ist, daß der Unterricht im Bruchrechnen nur deutsch gegeben werden kann, weil in der Eingebornensprache die Bezeichnung für Bruchteil fehlt. Eine große Anzahl von Schulen, meist auch mit praktischem Handwerksunterricht verbunden, unterhalten die in Kamerun tätigen Missionsgesellschaften: die Basler Mission, die deutschen Baptisten, die (seit 1875 ansässige) amerikanische Mission der Presbyterian Church und die katholische Genossenschaft der Ballotiner, die sämtlich auf zahlreichen Stationen, zum Teil selbst im Hinterlande (Bali- und Jaundeland), tätig sind. — Für die Erschließung der Kolonie sind die Wege von großer Bedeutung, die von der Regierung angelegt sind und mit Hilfe der betreffenden Häuptlinge im Stande erhalten werden. Eine dieser großen Straßen führt von Kribi über Lolodorf und Jaunde nach Joko. Sie ist 10—18 m breit und zu beiden Seiten stellenweise mit Wassergräben versehen. Weit wichtiger aber werden die Eisenbahnlinien werden, von denen die Nordwestkamerunbahn von Duala zum Manengubagebirge (160 km) im Bau begriffen ist, die andern aber, vor allem eine Südkamerunbahn von Duala über Jaunde zum Njong, erst projektiert sind. Die Nordwestbahn ist bis nach Adamaua weiterprojektiert. „Außer der Entwicklung der allgemeinen Anbauverhältnisse, namentlich der Baumwollkultur, wird es von großer Wichtigkeit sein, wenn man mit Hilfe dieser Bahn den großen Viehreichtum Adamauas nutzbar machen kann.“ Über den Wert der erwähnten Südbahn schreibt Rohrbach (a. a. D. S. 113): „Wenn der Verkehrsweg des Njong, zumal unter Herstellung einer Verbindung nach dem Dume“ — Kirschhoff schlägt den Dscha vor —, „auf irgendeine Weise durch den Bahnbau eine künstliche Mündung zur Küste hin erhalten hat, so wird sich auf dieser Route nicht nur die Weitererschließung Südkameruns, sondern voraussichtlich auch ein erheblicher Transport von und nach dem französischen Kongogebiet entwickeln“.

Poststationen zählt Kamerun heute 39. Sie haben teilweise Telegraphen- und Telephonanlage. — Den Verkehr mit dem

Mutterlande vermitteln die Schiffe der Woermannlinie (Hamburg-Duala in 24 Tagen) und zweier englischer Linien. — Die Ausfuhr betrug 1906: 9 945 304 Mk. (vor allem Ölpalmenprodukte, Kautschuk, Kakao, Elfenbein, tierische Produkte und gewerbliche Erzeugnisse.) Die Einfuhr betrug im gleichen Jahre: 13 262 313 Mk.; davon entfallen auf Textil- und Filzwaren 4 011 810 Mk., auf land- und forstwirtschaftliche Erzeugnisse 2 629 158 Mk., Metalle und Metallwaren 1 567 503 Mk.

### Deutsch-Südwestafrika.

Am 24. Januar 1895 ward auf Befehl unsres Kaisers am Kap Groß ein altes Seezeichen erneuert: eine morsche steinerne Säule, auf der der kühne portugiesische Kongoentdecker Diego Cão der Welt verkündete, er habe im Jahre 1485 auch dieses ferne Land betreten, namens des erhabnen und glorreichen Königs Dom Joã's II. davon Besitz ergriffen und zum Wahrzeichen dessen solch Denkmal hier errichtet. Und diese Säule, die nun im „Königlichen Museum für Meereskunde“ zu Berlin bewahrt wird, und diese Inschrift sind Zeugen der ersten geschichtlichen Erwähnung Südwestafrikas. Aber nur zu bald vergaß man diese auf der Suche nach Ostindien gemachte Entdeckung, und vier Jahrhunderte vergingen, ehe Südwestafrika wieder in den Vordergrund kolonialen Interesses trat.

Am 16. November 1882 wandte sich der Bremer Kaufmann Franz Adolf Lüderitz mit der Anfrage an das Auswärtige Amt, ob er für eine von ihm geplante Ansiedlung an der Südwestküste Afrikas auf den Schutz des Deutschen Reiches rechnen dürfe. Ihm ward die Antwort, es würde ihm der erbetne Schutz gewährt werden, sofern es ihm gelänge, dort einen Hafen zu erwerben, auf den keine andre Nation ein Anrecht habe. Schon am 1. Mai 1883 war der Vertreter von Lüderitz im Besitze eines Vertrages, demzufolge der Häuptling Frederiks von Bethanien ihm an der Küste von Angra Pequena gegen Zahlung von 2000 Mark und 200 Gewehren einen etwa 2 Meilen langen und sich 5 Meilen ins Innere erstreckenden Länderstrich mit allen Hoheitsrechten abtrat. Das war die erste Lüderitzsche Erwerbung, der bald als weitere das Gebiet vom 26.<sup>o</sup> südl. Br. bis zum Orangeflusse folgte. Die Nachricht von diesen Ereignissen gelangte nur zu schnell nach Kapstadt, und alsbald

begannen auch die Intrigen der eifersüchtigen Engländer, die da glaubten, aus der bereits vordem erfolgten Besetzung der um den 23. Breitengrad gelegnen Walfischbai Besitzansprüche auf das ganze südwestafrikanische Küstengebiet herleiten zu können. Bismarck verstand es aber, solchen Ränken ein Ziel zu setzen. Schon am 24. April 1884 hatte er dem deutschen Konsul in Kapstadt folgendes Telegramm gesandt: „Nach Mitteilungen des Herrn Lüderitz zweifeln die Kolonialbehörden, ob seine Erwerbungen auf deutschen Schutz Anspruch haben. Sie wollen amtlich erklären, daß er und seine Niederlassungen unter dem Schutze des Reiches stehen.“ Am 7. August landeten dann die Korvetten „Leipzig“ und „Elisabeth“ in Angra Pequena ein kleines Korps, hißten die deutsche Flagge, und man verlas jene denkwürdige Proklamation, die der Welt vom Eintritt des Deutschen Reiches in die Kolonialpolitik Kunde gab. Vor der Flagge aber ward auf schwarz-weiß-rotem Pfahleine (jetzt im Deutschen Kolonialmuseum befindliche) Tafel errichtet, auf der die Grenzen des „Territorium Lüderitz“ (wie das Gebiet zunächst hieß) verzeichnet standen. Gleichzeitig hatte das Kanonenboot „Wolf“ längs der ganzen Küste nördlich von Angra Pequena — mit Ausnahme der englischen Walfischbai — bis hinauf zum Kap Frio die deutsche Flagge gehißt. Binnen kurzer Zeit gelang es auch, durch Kauf- und Schutzverträge, die alsbald durch den Reichskommissar bindende Bestätigung erhielten, das deutsche Gebiet nach dem Innern zu beträchtlich zu erweitern — die Einzelheiten der weitem Erwerbungen übergehen wir —, und am 1. Juli 1890 kam dann ein Abkommen mit England (und Portugal) zustande, demzufolge die Grenzen „Deutsch-Südwestafrikas“ in den Grundzügen festgelegt wurden. Eine Reihe blutiger Wirren sollte aber die friedliche Entwicklung der Kolonie vorerst stören: Kämpfe der Hottentotten unter ihrem Volkshelden Hendrik Witboi gegen ihren Erbfeind, die Herero, unter dem mächtigen Häuptling Kamaharero, Kämpfe, in die durch die Intrigen englischer Agitatoren auch die Deutschen verwickelt wurden, und die schließlich zur Unterwerfung beider Häuptlinge führten — Witboi wurde erst am 9. September 1894 von Major Leutwein in der Nauklust besiegt — Kämpfe, die jedoch auch mit dem Treuschwur Witbois und der Versicherung treuer Gefolgschaft leider ihr Ende noch nicht gefunden haben sollten. Nachdem es schon seit dem Jahre 1902, das die Herero (nach Srle) bezeichnenderweise: *ojo varande jovineju*, d. h. „Jahr der Händler und des Betrugers“ nennen, bedenklich hie und da gegärt,

nachdem sich im September 1903 im Süden des Schutzgebiets der Bondelzwartführer Johannes Christian aufgelehnt hatte, erhoben sich Mitte Januar 1904 die Herero gegen die deutsche Herrschaft, und in kurzer Zeit stand das ganze Hereroland in hellem Aufruhr. Es kam zu einer langen Reihe teilweise höchst mörderischer Gefechte mit den gut bewaffneten (Modell 88) und schußgeübten Herero unter ihrem Häuptling Samuel Maharero, der nicht nur kleinere Siedelungen zerstörte, sondern sich selbst an größere Plätze wagte. Zum Führer der unter den Unbilden des Landes oft unfähig leidenden deutschen Truppen\*), deren Zahl im Verlaufe des drei Jahre währenden Feldzuges durch Nachschübe von Freiwilligen aus der Heimat beträchtlich erhöht werden mußte, wurde im Mai 1904 der Oberst v. Trotha bestellt, dem es weiterhin gelang, in zahllosen, blutigen Gefechten — von seinen Abteilungsführern sind namentlich v. Estorff und v. Deimling hier zu nennen — die geschlossene Macht der Herero zu zersprengen. Es folgte nun ein furchtbarer Guerillakrieg: die Aufständischen durchzogen in Banden plündernd und die Patrouillen überfallend das Schutzgebiet. Am Waterberg schließlich entscheidend geschlagen, kamen sie als Gegner kaum noch in Betracht. Leider gelang es Maharero auf englisches Gebiet zu entkommen, und er lebt heute als Farmer in der Nähe von Johannesburg. Während sich diese Kämpfe im mittlern Teile der Kolonie abspielten, und ein Teil der Hottentotten unter Hendrik Witboi auf seiten der Deutschen daran teilnahmen, begannen im Süden der Kolonie die Hottentotten sich zu erheben. Von Hendriks Truppen desertierte ein Teil (angeblich um sich einer drohenden Entwaffnung seitens der deutschen Regierung zu entziehen), Hendrik selbst folgte ihnen (angeblich, um sie zur Rückkehr zu bewegen) und erklärte in einem regelrechten Fehdebrief — wie ein mittelalterlicher Vasall — der deutschen Regierung den Krieg. Wie weit hierbei die sogenannte „Äthiopische Bewegung“, die, von Amerika ausgehend, eine nicht nur kirchliche Emanzipation der Schwarzen von den Weißen anstrebt, eine Rolle spielt, soll hier nicht untersucht werden. Hendrik Witboi übernahm die Führung des einen, der Bastard Morenga (er selbst schrieb sich Marinka) die des andern Hottentottenheeres. Durch dieses feindliche Eingreifen der Hottentotten wurde die Lage der deutschen Truppen im Schutzgebiet noch erheblich schwieriger.

\*) Diese Kämpfe hat Frenssen in seiner Erzählung: „Peter Moors Fahrt nach Südwest“ mit meisterhafter Kunst (nach dem Tagebuch eines Freiwilligen) geschildert.

Die einzelnen, überaus blutigen Gefechte mit den Hottentotten sind wohl noch in aller Gedächtnis und sollen hier nicht geschildet werden. \*) Nachdem Hendrik Witboi, den Leutwein mit Recht einen „Mann mit zwei Seelen in der Brust“ nennt, am 3. November 1905 gefallen war, ging auch der Hottentottenkampf mehr und mehr in einen Bandenkrieg über. Einzelne Unterführer ergaben sich. Morenga aber flüchtete im Mai 1906 über die Grenze und geriet in englische Gefangenschaft. Kurz vor Weihnachten desselben Jahres ergab sich der Bondelzwartkapitän Christian, der sich, wie oben erwähnt, als erster erhoben hatte. Andre Bandenführer flohen auf die Kalahari zu, auch im Süden standen noch kleinere Trupps „im Orlog“; im großen und ganzen jedoch konnte man Anfang 1907 annehmen, daß die Ruhe im Schutzgebiete wiederhergestellt sei, und am 1. April 1907 ward der Friedenszustand proklamiert. Infolgedessen ward auch Morenga von den Engländern freigelassen. Er begann wieder zu konspirieren und mit einer Schaar von etwa 400 Hottentotten brach er im August des Jahres wieder in das Schutzgebiet ein. Der englischen Kappolizei war es vorbehalten, den kühnen Bandenführer \*\*) in einem Gefecht nahe der Grenze am 20. September zu töten. Um weiteren Aufstandsgelüsten für die Zukunft vorzubeugen, wurde von der Regierung das Vermögen der unterworfenen Stämme eingezogen und eine Verordnung über Paßpflicht, Kontrolle und Dienstverhältnis der Eingebornen erlassen. Die einzelnen Stämme sind jetzt ferner in bestimmten Reservaten angesiedelt. Die durch den dreijährigen Aufstand schwer geschädigten Ansiedler des Schutzgebietes sind hinreichend entschädigt worden.

Hervorgegangen aus Angra Pequena (d. h. kleine Bucht), besitzt Deutschlands erste Kolonie Deutsch-Südwestafrika nun ein Areal von ungefähr 835100 qkm, ein Areal also, das das Deutsche Reich fast um zwei Drittel an Größe übertrifft oder etwa dem Deutschlands und des Königreichs Italien gleichkommt. Zwischen 17° 16' und 28° 38' südl. Br. gelegen, erstreckt sich das Küstengebiet zwischen dem Kunene (im Norden) und dem Orange (im Süden) in einer Ausdehnung von rund 1350 km. Im Norden grenzt unser Besitz

\*) Wer sich dafür besonders interessiert, sei auf die Veröffentlichungen des Großen Generalstabs und das Werk des Hauptmanns Bayer: „Der Krieg in Südwestafrika“ (s. Literaturverzeichnis) verwiesen.

\*\*) Bayer charakterisiert Morenga folgendermaßen: „Er vereinigte außerordentliche Verschlagenheit mit energischem Willen und persönlichem Mut. Dabei hat er Beweise eines edlen Charakters gegeben. Alles in allem eine außergewöhnliche Persönlichkeit . . .“

an portugiesisches Schutzgebiet: Angola; im Süden an die englische Kapkolonie, der auch, wie bereits erwähnt, das um den 23. Breitengrad gelegene Gebiet der Walfischbai (mit etwa 15 km Küste und einer Anzahl vorgelagerter Guanoinselfen) zugehört. Im einzelnen verläuft die Grenze: im Norden zunächst längs des Unterlaufs des Kunene, dann (etwa zwischen  $14^{\circ}40'$  und  $18^{\circ}25'$  ö. L.) geradlinig bis zum mittlern Okavango, diesen entlang bis zu seinem Schnittpunkt mit dem  $18^{\circ}$  s. Br., von hier aus wieder in spitzem Winkel aufwärts zum Sambesi. Die Südgrenze bildet der Unterlauf des Orange bis zum  $20^{\circ}$  östl. L. Gegen das Hinterland (Britisch-Betschuanaland) verläuft die Grenze vom Orange nordwärts, zunächst dem  $20^{\circ}$  folgend, biegt dann in Höhe des  $22^{\circ}$  Breitengrads rechtwinklig aus und folgt nun dem  $21^{\circ}$ , erreicht, nochmals rechtwinklig ( $18^{\circ}20'$  s. Br.) ausbiegend, den Tschobe und zieht mit ihm zum Sambesi. Die Ostgrenze deutet gleichsam wie mit dem Finger auf den mittlern Sambesi. Das Schutzgebiet umfaßt im Norden das Amboland, Kaoko- und Kaukauweld, im mittlern Teile das Damaraland und im Süden Groß-Namaland.

Der Mangel einer Küstengliederung, die nordwärts verlaufende Benguelaströmung, die starke Brandung und zahlreiche Untiefen (Schlamminseln) bedingen den Mangel nennenswerter Häfen.\*) Die Südhälfte der Küste wird von einem hohen, öden, ausgedehnten Dünengürtel begleitet, der sich nach Norden zu mehr und mehr verliert. Dahinter dehnt sich der bis 90 km breite Steppenstreifen der „Namib“ (Granit und Gneis, von Flugsand überschüttet), der in immer rascherer Steigerung in die zentrale Hochebene übergeht. Mit einem Mittel von 1500—1600 m erreicht diese Hochebene Höhen, die der des Feldbergs und der Schneekoppe gleichkommen. Durch zahlreiche, meist Nord-süd verlaufende Brüche in Einzelplateaus zerrissen, von denen die Gr. Karasberge im Süden (mit rund 2000 m) das bedeutendste sind, wächst das Tafelland etwa in der Mitte des Schutzgebietes zu gewaltigen, wildzerklüfteten Bergmassiven (dem Urihuib-, Auas-, Erongogebirge usw.) an, die im Omatako die stattliche Höhe von 2680 m (= der Kammhöhe der Schweizer Alpen) erreichen. Nach Norden zu senkt sich das zentrale Hochplateau allmählich zum Ambolande, nach Osten zu flacht es sich durch endlose Ebenen zur um etwa 500 m tiefer

\*) Auch die südwestafrikanische Landschaft hat Frenssen in seinem bereitserwähnten Buche unvergleichlich geschildert.

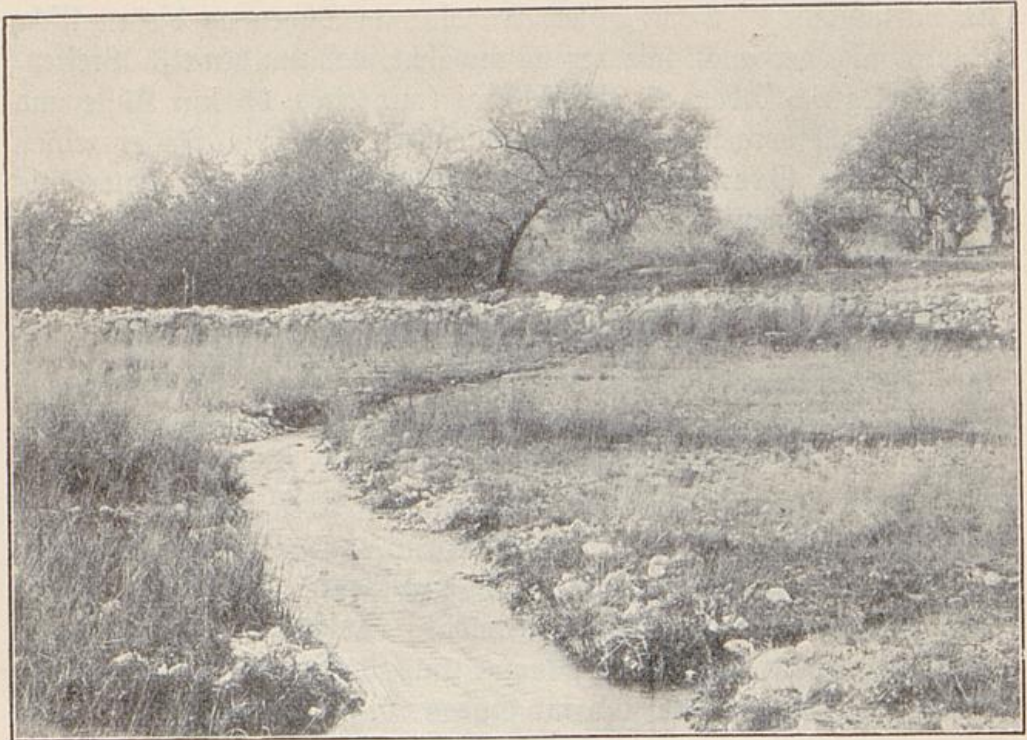


Abb. 11. Otawifluß. Nach Photographie.

liegenden Kalahari-Steppe ab. Die Grundformation der Gesteinsmassen ist kristallinisch: Gneis, Granit — „die aus Gneis aufgebauten Gebirge werden durch zackige Grate und scharf ausgeprägte Bergspitzen charakterisiert, die Granitberge dagegen zeigen eine mehr rundliche, durch das Sandgebläse abgeschliffne Form“ — Basalt und Porphyr; daneben findet sich vor allem Kalk, Sandstein und Schiefer. An Erzen hat man besonders Kupfer (Otawi im Ambolande, Gorob uff.), auch Gold (im Damaralande) gefunden. Das Vorkommen von „Blaugrund“ (bei Gibeon z. B.) läßt auf Diamanten schließen. Bei Karibib findet sich guter Marmor. Von den Otawiminen führt seit Dezember 1906 eine Eisenbahn nach Swakopmund. Bis November 1907 sind insgesamt etwa 15 000 t Erz gefördert worden.

Von den Flüssen (Abb. 11) führen nur die großen, der Wasserfälle wegen aber kaum schiffbaren Grenzflüsse: Orange, Kunene und Otawango (oder Kubango) zu jeder Jahreszeit Wasser. Alle andern Wasserläufe sind nur Regenflüsse, „Dmiramba“ (Sing. Dmuramba), d. h. lehmige oder sandige Flußbetten, die nur zur Regenzeit oder nach starken Niederschlägen oberirdisch laufen und auch dann nur höchst selten einen vom Quellgebiet bis zur Mündung reichenden,

ununterbrochenen Wasserfaden darstellen. Fast niemals aber versiegt in den Omuramba das Wasser gänzlich; fast das ganze Jahr hindurch erhält sich, unter der Oberfläche dahinfließend, der Strom, zu Brunnen grabbar. Solch ein Omuramba ist auch der Swakop (verderbt aus Tsoachaub), der nur selten, wie im regenreichen Jahre 1896, zum Meere „abkommt“. Das Namaland wässert zum Orange, das Damaraland und Kaokoveld zum Meere, das Ambo-land im wesentlichen zum Otawango hin ab. Von diesen Flußläufen seien besonders erwähnt: der Dub (Großer Fischfluß) und Nossob, der Kusieb, Swakop, Gifib und Huab, sowie der Omatako. Daneben finden sich fast überall abflußlose Regenbecken — „Bleys“ —, in denen sich das Wasser infolge der geringen Durchlässigkeit des Bodens oft monatelang hält. Im Norden des Schutzgebietes trifft man mehrfach auf Salzpflanzen — „Pans“ —, die wohl als Überbleibsel von Brackwasserseen zu betrachten sind und, wie die riesige Stoscha-Pfanne, bisweilen große Ausdehnung erreichen. Auch heiße Quellen treten hier und dort — so bei Rehoboth, Windhuif (hottentottisch Gikhams d. h. Feuerwasser), Omapiu, Om-buro uff. — zutage und werden von den Eingebornen seit langem zu Heilzwecken aufgesucht. Die Temperatur dieser Quellen beträgt durchschnittlich 52—77° C. Neuerdings geht man daran, die Wassererschließung — die wichtigste Frage für das Schutzgebiet — durch Bohrungen, Staudämme uff. zu betreiben (Vergl. A. Ruhn: „Die Fischflußexpedition“).

Im Klima Deutsch-Südwestafrikas macht sich ein deutlicher Gegensatz zwischen Küste und Binnenland, zwischen dem tropischen Norden und dem in der gemäßigten Zone gelegenen Süden bemerkbar. Die Temperatur des Küstengebietes beträgt durchschnittlich nur 16—17° C, welches niedrige Jahresmittel der Einwirkung der antarktischen Benguelaströmung zuzuschreiben ist. Der wärmste Monat ist hier der März mit 20°, der kälteste der August mit 14° im Mittel. Im Binnenlande kann man eine heiße Regenzeit — die Monate Oktober bis April — und eine kühlere Trockenzeit — die Monate Mai bis September — unterscheiden. Das Mittel beträgt im Norden in dieser 24—25°, in jener etwa 25—26° C. Die heißesten Monate sind November und Dezember mit einem Tagesmaximum von 38° und einem nächtlichen Minimum von 15° C; die kältesten Monate sind Juni und Juli mit einem Tagesmaximum von 28° C und einem um den Nullpunkt liegenden nächtlichen Minimum. Diese enormen Wärmeunterschiede

bedingen auch vielfach die Zerklüftungen und Geröllformationen des Gesteins, indem die von der Sonnenglut überhitzten Felsen in der kalten Nacht mit lautem Geknatter in Stücke springen (François). Der Unterschied zwischen Norden und Süden des Schutzgebiets prägt sich besonders darin aus, daß sich, je weiter nach Süden, die Gegensätze zwischen Trocken- und Regenzeit mehr und mehr verwischen — in einzelnen Jahren bleibt die Regenzeit im Süden gänzlich aus — und die Temperaturmaxima ab, die -minima aber (bis  $-9^{\circ}$  C) zunehmen. Im Innern des Namalandes betrug die Regenmenge in dem sehr günstigen Regenjahr 1898/99 im Mittel nur etwa 302 mm (geringste Regenhöhe in Deutschland: 340 mm, Sigmaringen) bei 33,3 Regentagen. An der Küste vollends ist die Regenarmut eine außerordentliche: nur an 13 Tagen im Jahre wird Regen beobachtet und selbst dann nicht in meßbarer Menge. Einen gewissen Ausgleich schafft hier der starke Nebel, der selbst in den Mittagsstunden kaum von der Sonne durchbrochen wird. Gewitterbildung ist nur am Rande der Kalahari häufiger. Die vorherrschenden Winde sind Südwest und Nordost. Wirbelwinde, die bisweilen Sandhosen erzeugen, werden gelegentlich den Karawanen gefährlich.

Die sanitären Verhältnisse Deutsch-Südwestafrikas sind die besten von allen unsrer afrikanischen Kolonien. Malaria kommt nur im Umbolande und gelegentlich im südlichsten Namalande vor. Sie steht merkwürdigerweise (nach den Beobachtungen von Kuhn) in einem noch nicht völlig aufgeklärten Zusammenhange mit der sogenannten „Pferdesterbe“. Es scheint auch, als ob die Europäer gegen diese Form der Malaria widerstandsfähiger wären als die Eingebornen. Neben der Malaria spielt nur noch der Typhus — eine Folge schlechten Trinkwassers in gewissen Gegenden und zu gewissen Zeiten — gelegentlich eine verhängnisvolle Rolle.

Die Vegetation des Schutzgebietes ist dürftig zu nennen. Auf den fast völlig öden Dünengürtel folgt eine Zone mit spärlichem Grase, Pelargonien, Sarcocaulon und vor allem der merkwürdigen, niedren, korkigen Welwitschie, die aus der Ferne dem aufgesperrten Rachen eines Raubtieres ähnlich sieht, und der dornig-kugligen „Naras“ (*Acanthosicyos horribilis*), einem Kürbisgewächs, dessen kilogrammschwere Früchte ein Hauptnahrungsmittel der Eingebornen sind. An diese eigenartige Flora der Namib schließt sich die Grassteppe an, nur hie und da durchsetzt mit Aloe, Euphorbien und Dornbüschen, mit Tamarisken, Ebenholz und allerlei Akazien

(Giraffen-, Anaakazien uff.), die sich in den Grundwasser führenden Flußtälern zu Galeriewäldern ordnen. Je weiter ins Innere, um so üppiger wird die Grasflur, und dieses Gras, durch die Trockenheit der Luft gleichsam in ein „Heu auf dem Halme“ verwandelt, ist ein überaus wertvolles Viehfutter. Im Norden trägt die Pflanzenwelt dem Klima entsprechend mehr tropischen Charakter. Angebaut werden von den Eingebornen (zumal den Ambo) Weizen, Mais, Kürbisse, Wassermelonen und Tabak. Vielfach finden sich in der Kolonie Gebiete, die lohnenden Garten- und Ackerbau gestatten. Die europäischen Ansiedler bauen Wein, Tabak, Mais, Kartoffeln, Luzerne, Gemüse uff. Die Farm Nietfontein berichtete 1906: „Es wurde das dreißigste Korn geerntet, was in den besten Weizenbodegenden Deutschlands nie erreicht wird.“

Reicher als die Flora ist die Fauna der Kolonie, wengleich die gewaltigen Wildbestände durch unsinniges Abschließen arg dezimiert worden sind, und das Großwild (Elefant, Flußpferd, Giraffe, Kaffernbüffel, Löwe, Leopard uff.) nur noch in den entlegnen Gebieten des Nordens und Ostens anzutreffen ist. Häufiger gejagt werden noch: Hyäne, Schakal — aus dessen Fell gewöhnlich der „Karöß“, der Mantel der Südafrikaner, gefertigt ist —, Wüstenluchs und Hyänenhund, ferner in den gebirgigeren Strichen der Bavian, der Daman oder Klippdachs (Hyrax) — aus dessen Exkrementen die Eingebornen eine Art „Hefe“ für ihr Honigbier bereiten — das Stachelschwein, Maskenschwein (Potamochoerus), der Spring- und Raphase uff. In den Steppenhochländern tummeln sich ungezählte Rudel der verschiedensten Antilopenarten, von denen besonders Kudu, Springbock, Niesbock, Hartebeest, Elen- und die zierliche Duckerantilope hervorgehoben sein mögen. Der wichtigste Vertreter der Vogelwelt ist der Strauß, der im Norden noch in ganzen Herden wild angetroffen wird und auch gute Zuchtergebnisse ergeben hat. Wirtschaftlich wertvoll sind ferner die vielen Arten von Hühnervögeln (Perlhühner, Savannen-, Rebhühner uff.) und die Guano produzierenden Vögel auf den der Küste vorgelagerten Inseln. Das Krokodil scheint nur im Orange zu fehlen. Ganz allgemein finden sich auch Schildkröte und Frosch, die beide von den Eingebornen als Leckerbissen verzehrt werden. Leider mangelt es auch nicht an giftigen Schlangen, von denen Buffotter, Kobra, die über 3 m lange Mamba und die kleine Hornvipere genannt seien. Aus der niedren Tierwelt sind vor allem die gefräßigen Termiten, deren Zuckerhutbauten für die Buschwaldungen des Nordens geradezu

charakteristisch sind, und die Wanderheuschrecken zu erwähnen. An Nutztieren züchten die Eingebornen in erster Linie das Rind (in drei Rassen: das Damara-, Ambo- und das durch die Bastards zur Beredlung eingeführte Afrikanderrind), daneben das nur als Schlachtier in Frage kommende Fettschwanzschaf (drei einheimische Arten), ein Wollschaf und langohrige Ziegen. Die Pferde leiden sehr unter der „Sterbe“ („Perreziekte“); die Tiere, die sie überstanden haben (etwa 2—3%), heißt man „gesalzne“. Besser gedeihen Esel und, wie es scheint, die neuerlich eingeführten Kamele. Von den Europäern werden vor allem Wollschafe gezüchtet, für die nach den Untersuchungen Hindorfs die Namib ein vorzüglich geeignetes Weideland abgibt. Versuche stellt man z. B. mit Rambouillet-Zucht an. Die einheimischen Rinder sind mit gutem Erfolg jetzt u. a. durch Simmenthaler Rasse veredelt worden. Neuerdings hat die bekannte Liebig-Company große Ländereien käuflich erworben, um hier Betriebe zur Erzeugung von Fleischertrakt einzurichten. Gute Erfolge hat auch die Fischzucht (in Stauweihern mit importierten deutschen Fischen) zu verzeichnen. An der Ausfuhrziffer war das Tierreich 1905 mit 163 177 Mk. beteiligt, voran Felle, Häute und Wolle (69 609 Mk.). Bei dieser niedrigen Ziffer ist der Aufstand der Eingebornen zu berücksichtigen.

Ethnologisch betrachtet, ist Deutsch-Südwestafrika, dessen gesamte Bevölkerung auf nur rund 178 000 (?) Seelen geschätzt wird, eines der interessantesten Länder der Erde. Den Süden bewohnen die kleinwüchsigen, gelblichen Hottentotten und Buschmänner, in denen man unzweifelhaft die Reste der ältesten Bewohner Südafrikas, vielleicht selbst die Ureinwohner zu sehen hat, eine Annahme, die durch die ausgesprochene Ähnlichkeit dieser hellfarbigen Südafrikaner mit den durch das ganze zentrale Afrika zerstreuten, als zurückgedrängte Reste einer Urbevölkerung anzusprechenden Pygmäenstämmen\*) bedeutsam unterstützt wird. Im Norden und Osten haben sich Bantustämme (Ambo, Herero uff.) angesiedelt, die erst vor etwa 150 Jahren von Norden her in das Schutzgebiet eingewandert sind. Zwischen diesen beiden Völkergruppen eingeklemt, hausen in den einsamen Hoch- und Bergländern etwa zwischen dem 21. und 22. Breitengrad die Hau-Koin oder Bergdamara, ein Volk

\*) Von solchen Zwergvölkern in andern deutsch-afrikanischen Schutzgebieten seien genannt: in Kamerun die Bojaëli, Batua, Wirunga; in Ostafrika die Watindiga, Wanega uff.

vom körperlichen Habitus der erwähnten Bantu, aber mit der Sprache der Hottentotten. Von manchen für die Ureinwohner des Gebiets angesprochen, dürften die Bergdamara wohl die erste, frühe Bantuflutwelle darstellen, die an der kompakten Masse der Südafrikaner zerfiel: das Bantuvolk ward unterjocht und nahm die Sprache der Sieger an. In die Hochländer des obern Kossob dringen seit etwa einem Jahrzehnt Bergkaffern vor, Angehörige des großen, im englischen Südafrika ansässigen Betschuanenstammes. Zu diesen reinen Naturvölkern gesellen sich noch, längst zu einer eignen Nation geworden, die sogenannten Bastards: ursprünglich Mischlinge zwischen Buren und Hottentottenweibern; sie haben sich in größern Verbänden namentlich südlich von Windhuk angesiedelt.

Schildern wir zunächst die in einer Anzahl von noch etwa 10000 Seelen (?) Groß-Namaland und das Kaokoveld bewohnenden Hottentotten (holländ. = Stotterer), deren stärkster und reinster Stamm die Nama sind. Zu den „Kümmerformen“ des Menschengeschlechts gehörend, mißt der Hottentotte (Abb. 12) im Durchschnitt nur 1,60—1,63 m. Der Kopf ist verhältnismäßig groß, die Brust schwach entwickelt; Arme und Beine sind dünn, Waden fehlen. Die einzige Schönheit sind nach Fritsch die zierlichen, aber auch zu knochigen Hände und Füße. Die Stirn ist schmal, die Backenknochen treten stark hervor, die Nase ist flach, oft gestülpt, so daß die Nasenlöcher von vorn sichtbar werden, die Augen erscheinen mongolenhaft geschlitzt. Dies und die schmutzig-gelbliche (beim Stamm der Hoachanas, der „roten Nation“, ins Indianerrötliche spielende) Hautfarbe lassen den Hottentotten, wie Dove mehrfach hervorhebt, auf den ersten Blick eher einem Chinesen, denn einem Neger ähneln. Die geringe Entwicklung der Hautfettschicht gibt dem ganzen Körper etwas Runzliges und namentlich dem faltigen Gesicht ständig einen mürrischen Zug. Eigenartig ist die Haarbildung des Hottentotten, von den Buren nicht übel als „Pepperkorn“-Haar bezeichnet: büschelförmig sprießen in deutlichen Inseln die kurzen, filzigen Haare aus der Kopfschwarte hervor. Eine Besonderheit des Körpers der Weiber ist ferner die sogenannte „Steatopygie“, d. h. eine im Alter zunehmende maßlose Fettwucherung des Gesäßes. — Tätowierung scheint heut unbekannt. Zum Schutze gegen die Sonne reibt man die Haut mit einem Gemisch von Fett und Ocker ein. — Die Kleidung ist nun längst eine burische. Die Männer tragen meist aus Ziegenfell selbst gefertigte Jacken und Hosen, dazu Schuhwerk und gewöhnlich einen Strohhut: die Weiber Kleider aus Buntdruck-

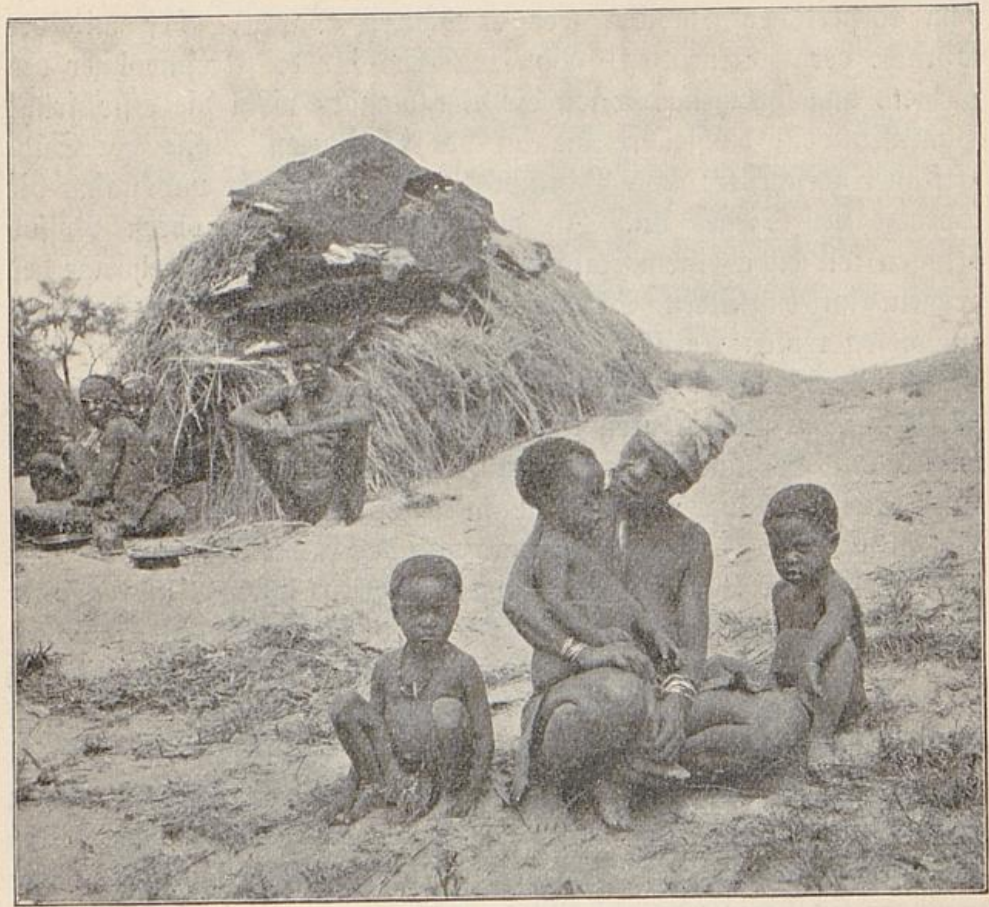


Abb. 12. Hottentottenfamilie. Nach Photographie.

zeugen und um den Kopf ein buntes Tuch. — Auf Schmuck wird weniger Wert gelegt: ein paar Ringe aus Messing, Kupfer oder Eisen, die aus einem Schildkrötengehäuse hergestellte Schnupstabaksdose, ein merkwürdiges „Schweiß Tuch“, in einem Schafalschwanz bestehend, der auf einem Stabe befestigt ist, — das ist so ziemlich alles. — Die Hütte („Pontok“) des Hottentotten zeigt Bienenkorbform: käfigartig gebogene Zweige werden im Kreise in die Erde gesteckt, und dies Gerüst wird mit Lehmplatten, geflochtenen Matten oder Fellstücken bedeckt (vgl. Abb. 12). Der Boden der Hütte wird mit Mist und Blut zu einem festen Estrich gestampft, eine leichte Vertiefung in der Mitte dieses Estrichs dient als Herd. — Das Hausgerät ist bis auf das bekannte Bettgestell (für das Familienoberhaupt) heute meist europäisch, kaum daß man noch hier und da Gefäße aus Tierhaut, Schildkrötenbüchsen, umflochtne Straußeneisernen als Trinkgeschirr, geschnitzte Löffel und ähnliches findet. — Etwa 10—15 Hütten, im Kreise um einen freien Platz geord-

net, der nachts als Viehhürde dient, bilden ein Dorf, und dieser „Kral“ wird gewöhnlich zum Schutz gegen Raubtiere mit einem dichten Dornenhau umgeben. — Der Hottentotte ist in erster Linie Viehzüchter und Jäger und züchtet vor allem eine Ziegenrasse mit lang herabhängenden Ohren und Fettschwanzschafe. Fleisch wird gleichwohl nur selten, dann aber im Übermaße genossen. Für gewöhnlich ist der Hottentotte jedoch sehr genügsam; aus der Erde gegrabne Knollen und Wurzeln bilden seine Hauptnahrung. Das Hauptgetränk ist mit Wasser verdünnte Ziegenmilch. Daneben braut man einen Met aus gegornem Honig. Leider wird auch dem Branntwein eifrig zugesprochen, obwohl der Hottentotte sehr wohl weiß — und diese Erkenntnis ist eine starke Quelle seiner Verachtung des Europäers —, daß der Fusel ihn moralisch wie ökonomisch ruiniert hat. — Es seien hier gleich ein paar Bemerkungen über den Charakter des Volkes angeschlossen. Schinz, einer der berühmtesten Kenner, sagt darüber: „Der Hottentotte ist in jeder Beziehung gefällig, und seine Bereitwilligkeit, dem Bedrückten und Hilfsbedürftigen beizustehen, beinahe unerschöpflich. Die Gastfreundschaft, die er dem Besucher anbietet, ist unbegrenzt, mag aber allerdings weniger dem Bedürfnisse, überhaupt Gutes zu tun, entspringen, als dem Gedanken, selbst einmal in die Lage zu kommen, die Hilfe des nun bei ihm Anklopfenden in Anspruch nehmen zu müssen. Er teilt jeden Bissen und jede Pfeife Tabak mit seinem Nachbar, verlangt aber auch von diesem wiederum dieselbe Behandlung; Geiz und Habucht sind ihm im großen und ganzen fremd. Diesen Tugenden stehen aber große Fehler entgegen: Wankelmuth, ja sogar Treulosigkeit; die Sucht, stets den großen Herrn zu spielen, und ein verderblicher Hang zu geistigen Getränken wie zur Unzucht. Die Folgen der beiden letzten Laster sind es, die den Hottentotten rasch dem unabwendbaren Untergang entgegengeführt haben.“ — Das Familienleben der Hottentotten ist ein inniges zu nennen. Die Eltern hängen mit großer Liebe an den Kindern, und andererseits wird von der Jugend das Alter in hohem Maße geehrt. Im Hause ist die Frau unumschränkte Herrin; „Taras“, die Herrscherin, heißt sie. Die Polygamie ist längst, zum Teil unter dem Einfluß des Christentums, der Eihe gewichen. Das Verlöbniß wird schon in früher Jugend, die Ehe erst nach der Reife geschlossen. — Die Hottentotten kennen eine Art patriarchalischer Herrschaft. An der Spitze der einzelnen Stämme steht ein Häuptling, dessen Würde sich auf den ältesten Sohn vererbt; aber die Macht des „Kapitäns“ ist

eine sehr beschränkte; er darf nichts ohne die allgemeine Ratsversammlung unternehmen. Nur bisweilen weiß ein besonders kriegstüchtiger Kapitän (wie f. Z. Hendrik Witboi) diktatorische Gewalt an sich zu reißen. Die Ratsversammlung übt auch eine auf mündlicher Überlieferung beruhende Gerichtsbarkeit. Nur vorsätzlicher Mord wird mit dem Tode geahndet, jedes andre Vergehen mit Vieh gebüßt. — Die Bewaffnung der Hottentotten ist längst eine moderne; selbst Steinschloßgewehre verschwinden mehr und mehr. Ganz allgemein wird ihre soldatische Tüchtigkeit anerkannt, und die Geschichte der einzelnen Stämme ist eigentlich ein ständiges, blutiges Kämpfen gewesen. — Von einzelnen Stämmen seien besonders genannt: die Witbois, die Bondelzwarts, die Feldschuhträger, die Zwartbois und die Rhauas. — Es erübrigt noch, ein paar Worte über die geistigen Fähigkeiten dieses vielleicht interessantesten aller südafrikanischen Völker zu sagen. Die Sprache der Hottentotten (und der gleich zu besprechenden Buschmänner) scheint mit keiner andern afrikanischen verwandt zu sein; sie zeichnet sich durch ganz eigenartige Schnalzlauten, sogenannte „Klize“ aus, die wir mit unsern Sprachorganen kaum annähernd wiederzugeben vermögen. „Trotz dieser scheinbar unbehilflichen Sprache“, sagt Schinz, „sind die Hottentotten gute und logisch denkende Redner, und man ist oft über die scharfe und logische Denkungsweise erstaunt.“

Sehr groß ist auch ihre Befähigung, fremde Sprachen zu erlernen; ja, die Eitelkeit veranlaßt die Hottentotten sogar, eine fremde der eignen Muttersprache vorzuziehen, und nicht selten kann man Zeuge sein, wie die Leute untereinander sich ohne Grund auf holländisch unterhalten (Schinz). Auch ein ausgezeichnetes musikalisches Gehör und Gedächtnis ist dem Hottentotten eigen.

Ob Dove recht hat, wenn er die Buschmänner\*), die Linné mit den Drang-Utan identifizierte (!), lediglich für degenerierte Hottentotten anspricht, mag dahingestellt sein: jedenfalls sind beide südafrikanische Völker durch physischen Habitus und Sprache nahe verwandt. Im Durchschnitt zwischen 1,40—1,65 m groß, zeigt der gelblich-rötliche Buschmann alle Spuren des Verfalls („verkommen durch Hunger“, urteilt Passarge) und erscheint in der Tat gleichsam als ein Zerrbild des Hottentotten. Ein Lendenschurz, ein

\*) Vergl. Passarge: „Die Buschmänner der Kalahari“ (Berlin 1907) und Leonh. Schulzes „Aus Namaland und Kalahari“ (Gena 1907).

paar Arm- und Beinringe aus Fell, Haargeslecht oder Messing, Bogen und Köcher mit den vergifteten Pfeilen, ein zugespitzter Stock zum Ausgraben von Wurzeln, eine Ledertasche mit den Feuerhölzern, Halmen zum Auffaugen des Wassers usf., oft am Köcher angenäht, die Tabakspfeife und der Fellmantel, der zugleich als Schlafdecke dient, das ist der ganze Kulturbesitz des von Buren wie Schwarzen gleich gehezten Buschmanns. Seine Wohnung ist ein Blätterdach, sein Schlupfwinkel ein Felsloch, das er oft nicht ohne Geschick mit primitiven Malereien schmückt. Alles wird gegessen: von den Körnern der Gräser, sammelnden Ameisen geraubt, von Knollen und Wurzeln, wie sie die Bavianer fressen, von der Ameisenlarve an bis zum Fleisch selbst der Raubtiere. Der Buschmann ist ein geschickter Jäger und Fallensteller. Der Giftpfeil ist raffiniert ersonnen: die Spitze ein dünnes, widerhakenreiches Knochenstückchen, das bei der Berührung sofort abbricht, so daß die Wunde alsbald mit dem Giftgemisch am obern Schaftende infiziert wird. Während der heißen Stunden des Tags gräbt sich der Buschmann (nach Schulze) bis zum Halse in den Sand. Geistig steht der Buschmann vielleicht mit dem Hottentotten auf gleicher Stufe. Gerühmt wird seine Ehrlichkeit und das Verhältnis der Eltern zu den Kindern, aus dem auch die tiefe, ehrliche Trauer um die Toten hervorgehen dürfte. Die Zahl der Buschmänner in unserm Schutzgebiet wird heute auf höchstens ein paar tausend Seelen geschätzt. Feste Wohnsitze haben sie nicht, ihre Jagdgebiete sind vornehmlich die Kalahari und Namib.

Die als Mischlinge zwischen Buren und Hottentottinnen von uns bereits gekennzeichneten Bastards — die Bezeichnung ist in den Augen der Eingebornen eher ein Ehrenname denn eine Beschimpfung — schwanken in ihrer Hautfarbe zwischen dem dunklen Gelb des Hottentotten und dem brünetten Weiß des Kapkolonisten. Dove vergleicht sie mit Italienern oder Zigeunern. „Am meisten charakteristisch ist wohl der Haarmwuchs, der hinsichtlich der Länge der Haare so ziemlich die Mitte zwischen dem beider Eltern innehält, in der Farbe aber vom tiefen Schwarz bis zum dunklen Blond variiert.“ — Als weiteres Merkmal dieser Mischrasse bezeichnet Schinz auch die runden Nasenlöcher. Der Wuchs ist von guter Mittelgröße. Der Bastard, der besonders früher ein passionierter Jäger war, ist heute vornehmlich Viehzüchter und Ackerbauer. Die Äcker werden bald nach Aufhören der Regenperiode in den trocknen Flußbetten angelegt. Nach beendeter Aussaat begibt sich der Bastard zu Handelszwecken in die Kapkolonie, kehrt mit Pferden,

Gewehren, Munition u. a. m. zurück und verhandelt diese Waren wieder mit Gewinn in der Heimat. Die Geistes Eigenschaften des Bastards sind bedeutende; er steht an Intelligenz hoch über den andern Eingebornen. So ist ihm denn auch ein unglaubliches Selbstgefühl eigen, zu dem freilich seine unleidliche Manier zu betteln in merkwürdigem Widerspruch steht. Die Umgangssprache des längst europäisch gekleideten Bastards ist das sogenannte Kapholländisch. Die Religion ist ein nicht nur äußerliches Christentum; der Missionar steht in hohem Ansehen. Die soziale Organisation gleicht der der Hottentotten. Tüchtiges Soldatenmaterial, sind die Bastards mehrfach zur Miliz herangezogen worden; mit den Bastards von Rehoboth und Grootfontein (Namaland) hat man Wehrverträge geschlossen. Die auf etwa 2000 Seelen (Wagner) geschätzten Bastards bewohnen vornehmlich das Rehobother Land, südlich von Windhuk.

Von den Bantuwölfen Deutsch-Südwestafrikas seien zunächst die Bergdamara (so genannt im Gegensatz zu den „Biehdamara“ oder Herero) geschildert, die Haukoin, wie sie sich selbst nennen. Daß sie anthropologisch den Herero nahe stehen, daß sie die Sprache der Hottentotten sprechen, wurde bereits erwähnt. Von beiden Völkern gleichmäßig bedrängt, leben die Bergdamara in den Schlupfwinkeln der unwegsamen Gebirge südlich der Stoschapsanne im ganzen Schutzgebiet in kleinen Abteilungen, ihr Dasein als Jäger und Viehräuber fristend. Hütten haben sie nicht: eine Felshöhle, ein einfaches Blätterdach ist den durch keinerlei Hab und Gut Behinderten die Heimat. Wurzeln und Früchte, Heuschrecken, Raupen, Würmer und dann und wann ein Wildbret sind ihre Nahrung. Ihre Waffen: Pfeil und Bogen, ein kurzer Wurfsack und eine schmalspitzige Lanze, sind wenig tauglich. Werden sie in ihren Schlupfwinkeln angegriffen, so rollen sie Felsblöcke auf die Feinde. Ihre Kleidung, ein paar rohe Felle, starrt von Schmutz: Chaudaman, „Schmutzdamara“, höhnen die Hottentotten die Verachteten, die ihnen und den Herero nicht selten Sklavendienste leisten müssen. Nur die Reicherer tragen dieses oder jenes burische Kleidungsstück und besitzen dürftiges Hausgerät. Anspruchslos, arbeitssam und nicht unintelligent, haben die Haukoin mehrfach in der Verwaltung Verwendung gefunden; so vermittelten sie z. B. jahrelang den Postverkehr zwischen der Küste und dem Innern und haben sich stets zuverlässig erwiesen. Neuerdings beginnt man die auf ungefähr 35 000 Köpfe geschätzten Haukoin in besondern Reservationen anzusiedeln.

Kann über die Zugehörigkeit der Bergdamara zu den Bantu



Abb. 13. Hererogruppe. Nach Photographie.

immerhin noch Zweifel herrschen, so sind die Herero und Ambo typische Bantuneger.

Die Herero\*) (Abb. 13), echte Kaffern und den Sulu von Natal körperlich nahestehend, bewohnen als zahlreichstes Volk Deutsch-Südwestafrikas mit den ihnen eng verwandten, gleichzeitig eingewanderten und politisch von ihnen abhängigen Mbanderu das Berg- und Steppenland etwa in der Mitte unsres Schutzgebietes zwischen dem 20. und 23. Breitengrad und dem 15.—20. Grad ö. L. Durchschnittlich 1,80 m groß — das Durchschnittsmittel des Deutschen beträgt nur 1,68 m —, wohlproportioniert und muskulös, ist der Herero eine imponierende Erscheinung. Der Schädel ist lang und schmal, die Stirn hoch und gewölbt, die Nase hervorspringend und bisweilen leicht gebogen. Die Backenknochen

\*) Ein treffliches Werk über die Herero schrieb der Missionar F. Frle (Gütersloh. 1906), der 34 Jahre unter ihnen lebte.

treten kaum merklich hervor, die Lippen sind nur wenig gewulstet. Das tiefschwarze Haar ist wollig, wächst jedoch bisweilen zu meterlangen Strähnen aus, der spärliche Bartwuchs beschränkt sich vornehmlich auf das Kinn. Die Hautfarbe ist ein Dunkelbraun, bei den Mbanderu soll sie ins Schwärzliche spielen. — Die Kleidung ist heut oft schon europäisch, nur der sogenannte „Feldherero“ trägt noch die alte Tracht: einen von dem geflochtenen „Hungerriemen“ gehaltenen Lederschurz; ein paar Lederbänder, um die Wade hervortreten zu lassen und die Knöchel gegen Dornen zu schützen; ein Halsband, lederne Sandalen und als besondern Kriegsschmuck eine nickende Straußfeder im Haar. Sehr originell ist die Kleidung der Frauen. Den Kopf schmückt eine merkwürdige, vorn mit einem Schleier aus dünnem Ziegenfell versehene Lederhaube, deren aufrechtstehende Zipfel an die gespitzten Löffel eines Hasen oder eine Tiara erinnern. Den Karoß stellt ein Ochsenfell dar, das, mit schweren Eisenperlen behangen, vorn geknüpft, die Schultern freilassend, über den Rücken bis auf die Knöchel herabfällt. Die Frauen der Reichen tragen ferner ein kostbares Korsett, das aus von Straußeneischaalen kunstvoll geschliffnen Perlen gefertigt ist und einem Kettenpanzer ähnelt. Dazu kommt noch reichlicher Arm- und Beinschmuck, in eisernen Ringen oder Perlenketten bestehend, eiserner Perlenbrustschmuck usw., nicht selten ein Gewicht von 30 Pfund erreichend! „Kein Wunder,“ sagt Irle, „daß die mit solchem ‚Schmuck‘ behangnen ‚Damen‘ sich nur langsam watschelnd fortbewegen können.“ — Die Dörfer oder „Werste“ der Herero ähneln mit ihren bienenkorbförmigen Hütten, der Anlage im Kreise um den Viehkral und dem Dornverhau herum denen der Hottentotten. — Das Hausgerät ist primitiv: Kürbisgefäße, hölzerne Tränkeimer, Koch- und Eßgeschirre aus Holz, Horn oder Leder; daneben findet sich jedoch schon dieses und jenes europäische Geräte, namentlich Messer. — Die Hauptbeschäftigung des Herero ist die Viehzucht. Vor der Rinderpest\*) im Jahre 1897 sollen die Hereroreichen Herden bis zu 10000 Stück, nach unserm Gelde ein Kapital von 600000 Mark, besessen haben. Man züchtet vornehmlich Rinder, von jener eignen, starkgehörnten, großen, „Damararind“ genannten Rasse. Diese Rinder sind der ganze Stolz des Herero, ihm teurer als Weib und Kind. Er besingt sie in seinen Liedern, er ahmt in

\*) Durch die Impfung mit Kochscher Lymphe sind von den rund 400000 Kindern 60—80000 gerettet worden.

feinen Tänzen ihre Bewegungen nach. Wie die Königsöhne Homers weiden die Söhne der Häuptlinge die väterlichen Kinder. Keine Arbeit ist dem Herero für sein geliebtes Vieh zu schwer; im Sonnenbrande holt er oft, wer weiß woher, aus der „Pütz“ (Tränke, unser „Pfüze“) das Wasser, und hat sich einmal ein Tier verlaufen, so sucht er es tage- und wochenlang. Nur an besondern Festtagen wird ein Kind geschlachtet; für gewöhnlich begnügt man sich mit dem Fleische gefallener Tiere. Die Hauptnahrung aber bildet neben allerlei Vegetabilien saure Milch, sauer deshalb, weil man aus abergläubischer Scheu niemals die Melkeimer reinigt; die Kuh würde sonst keine Milch mehr geben. — Der Herero lebt in Vielweiberei, falls er reich genug ist, sich für Kinder genügend Frauen zu kaufen. In den Ehezeremonien spielen Reste uralten Mutterrechts eine bedeutsame Rolle. Gewöhnlich nimmt man die Schwestern der Hauptfrau zu Nebenfrauen. Die Frau ist in erster Linie Arbeiterin. — Dem Häuptling gehört in der Regel die Werft. Besondern Einfluß hat er jedoch nur in seltenen Fällen. Die Würde erbt von Vater auf Sohn. Im Kriege führen besondere Befehlshaber, die mit dem Titel „großer Anführer“ angedeutet werden. — Die Bewaffnung ist heute schon eine überwiegend europäische, von den alten Steinschloßflinten (den sogenannten „Bavianspfoten“) an bis zu den modernen Hinterladern. Die einstige Bewaffnung, Pfeil und Bogen, Speer und Wurfskeule, findet sich nur noch bei den Feldherero. — In dem Götterglauben der Herero nimmt Ndjambi Karunga die erste Stelle ein. Er ist den Menschen wohlgesinnt, und deshalb, schließt man in naiver Logik, braucht man ihm gar nicht erst zu opfern. Daneben herrscht ein ausgebreiteter Ahnenkult. Vom Charakter des Herero sagt der Hottentotte: „Solange der Herero droht und schilt, ist keine Gefahr; aber hütet Euch vor ihm, wenn er freundlich tut!“ Geiz, Hochmut, Anmaßung Schwächern gegenüber und eine, wie Schinz meint, unschädliche Flunkerei sind die Schattenseiten seines in der Beurteilung sehr schwankenden Charakterbildes; ein ausgeprägtes Rechtlichkeitsgefühl, „wenigstens soweit es sich um die Begriffe Mein und Dein handelt“, bildet die Lichtseite. An geistiger Begabung wie an Schärfe der Sinne steht der Herero seinem Erbfeind, dem Hottentotten, entschieden nach.

Gleich den Herero sind auch die den tropischen Norden des Schutzgebiets in einer Stärke von etwa 60 000 Köpfen bewohnenden Ambo ein echtes Bantuvolk, das sich physisch von jenen im wesentlichen nur durch eine dunklere Hautfarbe unterscheidet. (Abb. 14.)



Abb. 14. Ambodorf. (Kuneneexpedition.) Nach Photographie.

Sie sind vornehmlich Ackerbauer, arbeitsam (wenigstens nach afrikanischen Begriffen) und nicht unintelligent. — Die Kleidung der Männer ist ein Hüftschurz aus Fell, die der Weiber ein Hüftgurt aus Lederriemen, oft mit Straußeneischalen verziert. Männer und Kinder rasieren das Kopfhaar. Die Frauen legen auf die Frisur besondern Wert. Das Haar wird in zahlreiche Zöpfchen geflochten, die durch Palmblattfasern bis weit auf den Rücken hinab künstlich verlängert und mit einer Pomade aus Ocker, Fett und Harz verklebt werden. Arme und Beine schmückt man mit kupfernen oder eisernen Spangen. — Die Hütten der Ambo, die sorgfältig gebaut und ziemlich hoch sind, zeigen Trogulform. Die Werfte sind namentlich auch für die Verteidigung eingerichtet, mit einem nur an einer Stelle zugänglichen Palisadenzaun umgeben, haben Brunnen und umschließen nicht selten — ein eiserner Bestand im Belagerungsfalle — ganze Palmenhaine. — Wie die Herero scheiden sich auch die Ambo in mehrere Klassen. Die Macht der Häuptlinge ist ziemlich unumschränkt; sie sind Besitzer des Grund und Bodens, und ohne ihre Erlaubnis darf kein Dorfbewohner seinen Wohnsitz verlegen. Auch die Ausbeutung der zahlreichen Salzpflanzen ist Privileg der Häuptlinge, die das Salz an das Volk verkaufen. —

Im Ackerbau, der sehr sorgfältig betrieben wird, kennt man bereits Wechselwirtschaft. Gebaut wird namentlich Mais und Kafferkorn, das, mit Wasser oder Milch gekocht, die Hauptnahrung bildet und in eigenartigen, auf Pfählen stehenden Vorrathshütten aufbewahrt wird. — Auch Vieh wird gezüchtet: Rinder, Schafe, Ziegen und Hunde, die hier Masttiere sind. Besonders Reiche halten auch Pferde, die etwa 10—20 Ochsen gelten. — An Industrie blühen im Ambolande namentlich die Flecht- und Schmiedekunst; die eisernen Schmuckperlen, -ringe u. s. w. der andern südwestafrikanischen Völker des Schutzgebiets entstammen meist den geschickten Händen der Amboschmiede. — Die Bewaffnung ist noch meist die ursprüngliche: ein 2 m langer Stoßspeer, der Kirri (Keule) und Bogen und Pfeil, der nicht selten vergiftet wird. Merkwürdigerweise tragen auch die Frauen stets ein langes Dolchmesser am Hüftgurt. — Von ihren Charaktereigenheiten wird namentlich eine Neigung zu stehlen getadelt. Wie in Sparta gilt Diebstahl nur dann für schimpflich, wenn man sich dabei ertappen läßt.

Von den Bergkaffern, die nun in den östlich von Windhuk gelegenen Hochländern eine neue Heimat gefunden haben, sei nur gesagt, daß sie echte Betschuanen sind und auf etwas höherer Kulturstufe als Herero und Ambo stehen. Sie beschäftigen sich vornehmlich mit Viehzucht.

Die wirtschaftliche Erschließung Deutsch-Südwestafrikas hat sich bisher vornehmlich auf das Damara- und Namaland erstreckt. An der Spitze der Verwaltung steht ein kaiserlicher Gouverneur, unter dem sechs Bezirkshauptleute die Bezirkshauptmannschaften Keetmanshoop, Gibeon, Windhuk, Swakopmund, Karibib und Outjo verwalten. Dazu kommen als Verwaltungsdistrikte noch: Gobabis, Omaruru, Okahandja, Bethanien, Warmbad, Rehoboth und Grootfontein. — Fast alle diese Orte sind zugleich Militärstationen und beherbergen ein größeres oder kleineres Kontingent der Schutz- und Polizeitruppe, die letztere aus abkommandierten deutschen Mannschaften und farbigen Polizisten zusammengesetzt ist. Außerdem sind kleinere Militärposten noch über das ganze Gebiet in besetzten Orten zerstreut. — Die Hauptstadt Windhuk, der Sitz des Gouverneurs, liegt etwa in der Mitte des Gebiets im Namalande, in einer der landschaftlich schönsten und interessantesten Gegenden der ganzen Kolonie. In Höhe der Schneefoppe etwa (1600 m hoch) gelegen, von den rotgrauen Wänden des Auasgebirges überragt, bietet die hügelansteigende Stadt mit ihrer viertürmigen,

starken, die Straßen und Pässe beherrschenden Festung, den roten, zinnengekrönten Regierungsgebäuden und den zahlreichen weißen Handelshäusern, — das alles sich aus dem frischen Grün der Gärten und dunklem Buschwerk abhebend, im Halbring darum Bergwände und Kuppen, vorn ein breites von Akazienwäldern erfülltes Flußbett, — einen imponierenden Anblick. Seine Höhenlage macht Windhuk zu einem der gesündesten, sein Quellenreichtum zu dem gartenreichsten Ort des Schutzgebietes. Windhuk ist auch der Sitz der Bergbehörde. Zu einer evangelischen Kirche für Weiße wurde am 11. August, zu einem großen Wöchnerinnenheim, dem Elisabethhause, am 20. Oktober 1907 der Grundstein gelegt. Aus privaten Sammlungen soll den gefallenen deutschen Soldaten demnächst hier ein Denkmal errichtet werden. — Ganz anders das Bild, das Swakopmund, der Haupteingangshafen der Kolonie, bietet. Noch vor zehn Jahren bestand dieser Küstenort aus „drei rohen Wellblechhütten und einem von Menschen bewohnten Erdloch“; heut zeigt er eine stattliche Reihe von Handelshäusern mit großen Lagerschuppen, Hotels usw. Eine Mole mit zweckmäßigen Landungsanlagen erleichtert das Löschen der Überseedampfer, die ihre Güter nun direkt in die Eisenbahn verladen können, falls sie nicht den Transport auf Ochsenwagen vorziehen, von deren Räder Spuren hier der ganze Boden durchfurcht ist. Aber immerhin ist Swakopmund trotz seiner Bedeutung nur ein kleiner Ort gegen Windhuk und manche Ansiedlung im Innern. — Sehr bedeutsamen Anteil an der Erschließung Deutsch-Südwestafrikas haben die Missionen, vor allem die „Rheinische Missionsgesellschaft“, die bereits seit dem Jahre 1842 im Namalande mit gutem Erfolge tätig ist und vor dem Aufstande im Nama- und Hererolande gegen 30 größere und kleinere Stationen mit Kirchen und Schulen besaß. Im Ambolande arbeitet seit dem Jahre 1870 die Finnische Missionsgesellschaft („Finska Mission Sällskapet“), und im Süden der Kolonie bis hinauf nach Windhuk und Swakopmund haben die katholischen „Salesianer“ und „Oblaten der heiligen und unbefleckten Jungfrau Maria“ eine Anzahl von Stationen inne. — Außer den von den Missionen errichteten Schulen, in denen auch besonders die deutsche Sprache gepflegt und praktischer Unterricht im Handwerk erteilt wird, befinden sich Schulen in Windhuk, Swakopmund und Keetmanshoop. — Noch immer ist das Hauptverkehrsmittel im Innern des Schutzgebietes der Ochsenwagen, ein außerordentlich stark gebautes, plumpe Gefährt, das, mit 10—20 Ochsen bespannt, ein Zelt Dach

trägt und mit ungefähr 40 Zentner durchschnittlich beladen wird. Von nicht hoch genug zu veranschlagendem Werte erweist sich aber bereits die Eisenbahn. Von Eisenbahnlinien zeigt das Schutzgebiet die von Swakopmund nach dem Otawimingengebiet (Tsumeb) führende Otawibahn (570 km Länge), die Swakopmund mit Windhuk (382 km) verbindende Regierungsbahn, die bei Karibib an die Otawibahn angeschlossen ist, und die Südbahn Lüderitzbucht-Keetmanshoop (362 km, von denen rund 200 fertig gestellt sind). Eine weitere Linie führt von Otawi nach Grootfontein. Geplant ist ferner eine Bahnlinie, die Windhuk mit Keetmanshoop verbinden soll, sowie eine Zweiglinie Seeheim—Kalkfontein der Lüderitzbuchtbahn. Damit würde (nach Rohrbach) „die wahrhafte Lebensader für die Entwicklung der ganzen Südhälfte des Landes geschaffen.“ Neuerlich werden auch Versuche mit Automobilen angestellt. — Eine größere Anzahl von Postanstalten (50) verbreitet sich durch das ganze Schutzgebiet, eine Reihe davon besitzt Telegraphenbetrieb und örtlichen Fernsprechverkehr, und in Swakopmund ist Anschluß an das submarine Kabel. — Den Verkehr mit dem Mutterlande vermittelt die Woermannlinie (Hamburg) bzw. die Ostafrika-Linie, außerdem besteht eine regelmäßige Schiffsverbindung mit Kapstadt. — Die Ausfuhr aus Deutsch-Südwestafrika betrug im Jahre 1905: 215 893 Mk. Auf tierische Produkte entfielen davon die Hauptsummen. Die Einfuhr betrug im gleichen Jahre: 23 631 881 Mk. Eingeführt wurden namentlich Getränke (4 473 646 Mk.), Konserven u. a. (3 486 680 Mk.), Eisen und Eisenwaren (3 410 886 Mk.), Getreide und Hülsenfrüchte (2 374 708 Mk.), Baumaterialien, Textil- und Kleidungswaren usw. Bei diesen Ziffern spielt der Aufstand eine wesentliche Rolle. (Vergl. die statistische Tabelle).

## Deutsch-Neu-Guinea.

### 1. Kaiser-Wilhelmsland.

Als zu Beginn des 16. Jahrhunderts die spanischen und portugiesischen Entdecker heiß bemüht waren, den Seeweg nach dem gelobten Lande Indien aufzufinden, stießen sie bei ihren Versuchen, möglichst schräge Linien quer über den Indischen und Stillen Ozean zu ziehen, auch auf Neu-Guinea, jene große Insel, die noch lange Jahrhunderte hindurch für einen Kontinent gehalten wurde.

Nachweislich einer der ersten, der so an die Nordküste von Neu-Guinea verschlagen ward, war im Jahre 1526 der Portugiese Jorge de Meneses. Er gab dem Lande nach der Haarbeschaffenheit seiner Bewohner den malaiischen Namen „Papúa“, Land der „Krausköpfe“. Diese Entdeckung, in den folgenden Jahren aufs neue gemacht,\*) blieb aber praktisch unverwertet; was nützte den nach Indiens Gewürzen, Gold und Edelstein Lüfternen ein Land voll nackter, anthropophagischer Wilden, armselig und ohne jegliche Kultur? Später lösten Holländer und Engländer die Portugiesen und Spanier in der Neuentdeckung oder doch in der Entdeckung neuer Teile dieses „Kontinents“ ab. Aber erst 1770 erforscht der Engländer Dampier systematisch die Nordostküste Neu-Guineas und legt sie in groben Umrissen kartographisch fest, und erst 67 Jahre später erkennt sein Landsmann Carteret die insulare Natur Neu-Guineas und des vorgelagerten Neu-Britanniens. Es folgten die Entdeckungsfahrten Cooks, Forrests, der Franzosen Bougainville und d'Entrecasteaux; auch diese Fahrten geraten nur zu bald wieder in Vergessenheit, und erst im 19. Jahrhundert wird die systematische Erforschung der Insel, die bis zum heutigen Tag für uns zum größten Teil noch terra incognita ist, wieder aufgenommen. Dumont d'Urville, Owen Stanley, der in rousseauischen Utopien befangne russische Forscher Miklucho-Maclay und, aus jüngster Zeit, v. Schleinitz, Finsch, Tappenbeck und Zöllner sind hier in erster Reihe zu nennen. Die Namen fast aller dieser Entdecker und Forscher finden wir im melanesischen Archipel verewigt.

Die diplomatischen Verhandlungen um etwaigen Kolonialerwerb in der Südsee reichen bis ins Jahr 1880 zurück. Ein Jahr zuvor war das bedeutendste hier ansässige deutsche Handelshaus, der Hamburger Godeffroy, in Zahlungsschwierigkeiten geraten, und es hatte sich die „Deutsche Seehandlungsgesellschaft“ gebildet mit der Bestimmung, den Godeffroyschen Besitz in der Südsee zu übernehmen und die kolonifatorische Tätigkeit des Hauses weiter aus-

\*) Nueva Guinea nannte im Jahre 1546 der Spanier Ortiz de Retez die Insel nach der sich ihm aufdrängenden Ähnlichkeit ihrer Bewohner mit den Negern der afrikanischen Guineaküste. Die deutsche Kolonialverwaltung vereinigt unter dem Begriffe Deutsch-Neu-Guinea: Kaiser-Wilhelmsland, den Bismarckarchipel, die Carolinen, Palauinseln und Marianen, sowie seit dem 1. April 1906 die Marshallinseln, ein Gebiet von ca. 242476 qkm (nach anderer Schätzung 241231 qkm) Flächeninhalt, also etwas größer als die Apenninhalbinsel.

zudehnen. Eine Eingabe an das Reich um Unterstützung dieser Bestrebungen ward abschlägig beschieden. Die Abstimmung über die Samoavorlage, hieß es in dem Bescheide, hätte deutlich gezeigt, daß die deutschen Kolonialbestrebungen keinen Rückhalt an der Nation fänden. Die Ereignisse der nächsten Jahre sollten jedoch die leitenden Kreise bald eines andern belehren: im Jahre 1882 erfolgte zu Frankfurt a. M. die Gründung des „Allgemeinen deutschen Kolonialvereins“, der zu seinen Mitgliedern die bedeutendsten Politiker und Gelehrten zählte und sich binnen kurzem in zahlreichen Zweigvereinen durch das ganze Reich verbreitete. Ein Feuilleton in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ (November 1882) gab schließlich den Anstoß zum Vorgehen der Regierung. In dieser Arbeit wurde auf die nicht-holländischen Gebiete von Neu-Guinea als Gegenstand einer aussichtsvollen deutschen Kolonisationstätigkeit in der Südsee hingewiesen. Dieser Aufsatz erregte nun, nicht sowohl in Deutschland, als vielmehr in — Australien ungeheures Aufsehen. Die englischen Kolonien, voran Queensland, bezeichneten den Plan als maßlose Überhebung Deutschlands. Neu-Guinea und die gesamten Inselgruppen davor seien natürliche Annexe Australiens. Sie forderten das Mutterland auf, Neu-Guinea zu annektieren; sie selbst erbieten sich, die Kosten der Besiedlung und Verwaltung zu bestreiten. Tatsächlich trat auch die englische Regierung mit den australischen Kolonien in Unterhandlungen über diese Annexion. Das drohte die deutschen Handelsinteressen in der Südsee unheilbar zu schädigen, und so erging am 1. August 1884 an den deutschen Botschafter in London folgender Erlaß: . . . „Für uns kann es nicht gleichgültig sein, wenn die unabhängigen Gebiete der Südsee, auf welchen sich bisher der deutsche Handel frei entwickeln konnte, und in welchen er ein Feld für deutsche Kolonisationsbestrebungen erblicken durfte, plötzlich für natürliche Domänen Australiens, und wenn, im Hinblick auf die beabsichtigte Beschlagnahme, schon im voraus alle dort von andern gemachten Erwerbungen für null und nichtig erklärt werden. Es ist daher notwendig, der Verwirklichung dieser maßlosen Ansprüche rechtzeitig vorzubeugen. . . . Wir wünschen uns mit der englischen Regierung über eine Abgrenzung derjenigen Gebiete zu verständigen, die wir beiderseits unter staatlichen Schutz zu stellen gedenken.“ Einen Monat zuvor hatte sich die Seehandlungsgesellschaft abermals mit einer Eingabe an den Fürsten Bismarck gewandt, in der sie mitteilte, daß sie unter Leitung des Dr. Finckh die erste Expedition zum Zweck des Landerwerbs nach Melanesien entsandt

habe, und die Bitte aussprach, „die Konsularbeamten und Schiffskommandanten mit den erforderlichen Vollmachten und Befehlen zu versehen, um das erworbne Land einzutragen und unter den Schutz des Reiches zu stellen.“ Der erbetne Schutz wurde diesmal bereitwilligst zugesichert, die Expedition ging tatkräftig ans Werk, hißte auf Neu-Guinea und im Archipel von Neu-Britannien die deutsche Flagge, und die nun gebildete „Neu-Guinea-Kompanie“ erhielt, nachdem die Protektoratsfrage zwischen Deutschland und England zuvor vorläufig geregelt, am 17. Mai 1885 einen kaiserlichen Schutzbrief über folgende Gebiete:

1. Den Teil des Festlandes von Neu-Guinea, der nicht unter englischer oder niederländischer Oberhoheit steht. Dieses Gebiet, das auf Antrag der Kompanie „Kaiser-Wilhelmsland“ genannt wird, erstreckt sich an der Nordostküste der Insel vom 141.<sup>o</sup> ö. L. bis zum Mitrefels unter 8<sup>o</sup> s. Br....
2. Die vor der Küste dieses Teils von Neu-Guinea liegenden Inseln, sowie die Inseln des Archipels, der bis dahin als Neu-Britannien bezeichnet wurde und auf Antrag der Kompanie den Namen Bismarckarchipel erhält....

Dazu kamen im Jahr darauf, nach einem zweiten Vertrage mit England, noch eine Reihe von Inseln des Salomonarchipels, nämlich Buka, Bougainville, Choiseul und Isabel\*), so daß der Umfang des Schutzgebietes der Neu-Guineakompanie rund 256 000 qkm betrug. Am 1. April 1899 übernahm schließlich das Deutsche Reich die Landeshoheit über diese Gebiete.

Kaiser-Wilhelmsland, wie der Nordosten Neu-Guineas nunmehr heißt, umfaßt ein Gebiet von etwa 179 000 qkm Ausdehnung, ist also etwa halb so groß wie das Königreich Preußen. Im Süden an englisches, im Westen an holländisches Schutzgebiet stoßend, verläuft die am 10. April 1886 mit England vereinbarte Grenze, südlich am Grenzkap (Kap Hunt, Mitre Rock) beginnend, längs des 8. Breitengrades bis zu seinem Schnittpunkte mit dem 147.<sup>o</sup> ö. L., dann in nordwestlicher Richtung und gerader Linie bis zum Schnittpunkte des 6.<sup>o</sup> s. Br. mit dem 144.<sup>o</sup> ö. L., biegt ein wenig westnordwestlich ab bis zum Schnittpunkte des 5.<sup>o</sup> s. Br. und

\*) Die beiden letztgenannten Inseln fielen nach dem Samoa-Abkommen 1899 wieder an England.

141.° ö. L. und erreicht schließlich, diesem Längengrade nordwärts folgend, am Bougainvilleberge wieder das Meer.

Die etwa 800 km lange Küste ist reich gegliedert und mit einer fast ununterbrochenen Kette kleinster, bewaldeter Koralleninseln besäemt. In weiterm Abstände lagern ihr eine Anzahl etwas größerer Inseln vor, von denen einige (wie die Deblois-, Jacquinet-, Blossville-, Lesson-, Manumudar-, Krakar-, Long- und Lottininsel) vulkanischen Ursprungs sind und zum Teil noch tätige Vulkane aufweisen. Nur im Mündungsgebiet der größern Flüsse ist die Küste flach und zum Teil sumpfig („Sagosümpfe“). In allen übrigen Teilen treten die Randgebirge, bisweilen in niedere Hügelketten (Korallenformationen) abflachend, bisweilen mit einem schmalen Streifen Flachlands, fast an das Meer heran. Einzelne Züge zum Meere vorschiebend, durchweg steil und zerrissen, mit schroffen Graten, aber üppig bewaldet, sondert sich das Randgebirge in eine Anzahl von Massiven, mit oft beträchtlichen Höhen und noch wenig erforscht, so das Torricelligebirge (900 m), das Prinz-Alexandergebirge (1260 m), die Tamberokette, im Süden längs der Maclay-Küste das Finisterregebirge, ein gewaltiges Massiv (3353 m), die Cromwellberge (2347 m) und die Rawlinsonberge (1200 m). Auf das Randgebirge folgt nach dem Innern zu, soweit wir davon Kenntnis haben, meist ein Terrassenplateau, mit meterhohem Grase bestanden, und schließlich ein mehrfach gegliedertes Gebirgsmassiv, das im nordwestlichen Teile der Kolonie im Viktor-Emanuelgebirge Höhen von 3000 bis 3600 m, im mittleren Teile im kaum bekannten Hagen-, Bismarck- und Krätzegebirge von etwa 3500 bis 4300 m erreicht. Während dieses Massiv altkristallinisch sein dürfte, besteht das Küstengebirge aus Korallenkalken und teilweise (z. B. das Finisterregebirge) aus jungvulkanischen Gesteinen. Mehrfach ist grauer Ton und Tonschiefer, am mittlern Ramu (Bismarckgebirge) auch Gold gefunden worden. Hat die korallinische Küstenformation mit ihren zahlreichen Riffen auch manches Nachteilige, so verdankt ihr doch andrerseits Neu-Guinea seine vielen, guten, natürlichen Häfen. Hier ist vor allem in der Astrolabebai Friedrich-Wilhelmshafen zu nennen.

Der Wasserreichtum von Kaiser-Wilhelmsland ist groß. Freilich sind die meisten Wasserläufe kaum mehr als Gebirgsbäche, die nur zur Regenzeit sich in reißende Ströme verwandeln. Aber auch große, schiffbare Flüsse finden sich mehrfach. Der bedeutendste ist der Kaiserin-Augustafluß im Norden der Kolonie. Wenige Meilen

ostwärts davon mündet der von Tappenbeck, Kersting und Lauterbach erforschte Ramu, dessen Mündung früher Ottilienfluß genannt wurde. Der Ramu wurde stromaufwärts auf einer Strecke von 200 km mit Dampfer befahren. Zu erwähnen sind ferner die kleinern, in die Astrolabebai mündenden Flüsse: Gogol und Rabenau, sowie der zum Huongolf gehende Markhamfluß, diese drei nur auf verhältnismäßig kürzere Strecken für kleinere Fahrzeuge schiffbar. Das Mündungsgebiet des Kaiserin-Augustafusses und des Ramu ist auf rund 40 km ins Innere hinein Sumpfsgebiet.

Die klimatischen Verhältnisse von Kaiser-Wilhelmsland sind noch nicht genügend gut beobachtet. Die mittlere Jahrestemperatur an der Küste beträgt etwa  $26^{\circ}$  C; die durchschnittliche Tagestemperatur erreicht  $30^{\circ}$ , und in der Nacht sinkt das Thermometer auf durchschnittlich  $22^{\circ}$  C. Die mittlern Jahresextreme sind etwa  $35^{\circ}$  und  $20^{\circ}$  C. Im Tieflande hinter den Randgebirgen sind die Durchschnittstemperaturen im Mittel auch nicht wesentlich höhere. Ganz andre Verhältnisse dürften sich in den verschiedenen Höhenlagen des Zentralmassivs vorfinden. Nicht selten zeigen z. B. die Gipfel des Bismarckgebirges tagelang eine Schnee- oder Reifdecke. Von April bis September herrscht der Südostpassat; die andre Jahreshälfte ist die Zeit des Nordwestmonsuns, die durch eine Periode allmählichen Übergangs, die sogenannte „Kenterzeit“, eingeleitet und beschloffen wird. Auch für Kaiser-Wilhelmsland gibt es eine Trocken- und eine Regenzeit, doch sind beide nicht scharf ausgeprägt und in den verschiedenen Teilen des Landes zeitlich verschieden. Die Fortifikationsspitze (nördlich von Finschhafen) scheint die Wetterscheide zu sein. Für das Gebiet des Huongolfes bringt der Passat, für die übrigen Landstriche der Monsun die Regenzeit. Demnach sind die Passatgebiete während der Zeit des Nordwestmonsuns (Oktober bis März), die Monsungebiete während der Zeit des Südostpassates (April bis September) ziemlich regenfrei (Tappenbeck). Die Regenmengen sind im Jahresmittel recht beträchtliche. So hat z. B. Friedrich-Wilhelmshafen jährlich 3778 mm, Finschhafen gar 6533 mm durchschnittliche Niederschlagshöhe.\*)

In sanitärer Beziehung teilt Kaiser-Wilhelmsland das Schicksal aller rein tropischen Kolonien. Malaria und Dysenterie sind die gefürchtetsten Krankheiten, und beide treten besonders häufig

\*) Man vergleiche damit die jährliche Niederschlagshöhe Deutschlands, die (außerhalb der Gebirge) im Mittel nur rund 500 mm beträgt!



Abb. 15. Mangrovesumpf. Nach Photographie.

in der obenerwähnten Renterzeit und namentlich in den Küstenniederungen mit ihren Mangrovedickichten auf. Auch die Eingebornen bleiben von der Malaria nicht verschont. In Kaiser-Wilhelmsland hat bekanntlich Koch seinerzeit seine grundlegenden Malaria-Studien gemacht. Vom „Ringwurm“ werden oft ganze Dörfer befallen. Schwarzwasserfieber, die Geißel der afrikanischen Kolonien, scheint jedoch zu fehlen. Das Hochland im Innern der Kolonie dürfte ungleich gesünder sein.

Dem feuchtwarmen Tropenklima entsprechend, ist die Vegetation eine überaus üppige. Der Urwald überwiegt, Grasland (Mang-Mang, *Imperata arundinacea*) ist auf gewisse Küstenstriche und Flußniederungen beschränkt; ebenso beschränken sich glücklicherweise die Mangrovedickichte (Abb. 15) und Sagosümpfe auf wenige Flußmündungen und inselreiche Niederungen, z. B. die Umgebung von Friedrich-Wilhelmshafen, die Mündung des Kaiserin-Augustaflusses usw. Zöller schildert begeistert die Vegetation folgendermaßen: „Man mag tage- oder wochenlang umherreisen, niemals, buchstäblich niemals wird man auch nur das kleinste nicht von allerüppigstem Pflanzenwuchs überwucherte Stückchen Land zu sehen bekommen. Wohin das Auge blickt, gewahrt es bloß die ab und zu mit mehr oder minder ausgedehnten Grasflächen durchsetzten, an unsre deut-

schen Buchenhaine erinnernden, gerundeten Formen jenes hellgrünen Laubwaldes, wie er dieses ganze Hügel- und Berggelände umkleidet. . . . Wer nur die gemäßigte Zone kennt, wird sich von diesen Tropenwäldern, durch die nur hier und da schmale, in tollen Schlanglungen kreuz und quer laufende Eingebornenpfade hindurchführen, und in denen man ohne Messer und Art bloß ausnahmsweise weiter als einige Schritte abseits vom Wege vorzudringen vermag, kaum eine richtige Vorstellung bilden können. Nur im Gebirge habe ich an einzelnen Stellen des Unterholzes entbehrenden Hochwald gesehen mit bis zu 150 Fuß emporragenden, dünnen, säulenartigen Stämmen. Am Waldesrande, oder wo Lichtungen sind, pflegen eigenartige Pflanzenformen das Auge des Forschers zu entzücken — liebliche Farnbäume, großblättrige wilde Bananen, mancherlei Feigenarten und dergl. mehr. Auch fehlt es längs der schroffen Felswände der Binnenlandsgebirge weder an vielgestaltigen Farnkräutern und buntblühenden Blumen, noch, auf jenen steilen Matten, wo kein Baumwuchs gedeihen will, an dem unserm europäischen ähnlichen Heidekraut.“ Zu erwähnen sind die Kokos-, Sago- und Areka-(Betel)palme, der Brotfruchtbaum, Pandanus, Kasuarinen, Rotang (das Material unsres Stuhlgeslechts), die ausgezeichnetes Lurusholz liefernden drei Arten: Calophyllum, Aphzelia und Cordia — der Bundesratsaal im Reichstagsgebäude hat beispielsweise Mobiliar und Täflung daraus — Guttapercha, Kautschuklianen, Tabak, der (nach Krieger) „ohne Zweifel eine auf Neu-Guinea einheimische Pflanze“ ist, Bambusgewächse, ein Zuckerrohr u. a. m. Von den Eingebornen werden namentlich Taro, Jams, Batate, Banane, Kokos, Zuckerrohr und Tabak, von den Europäern in erster Linie Kokos, Guttapercha und Kautschuk, dessen Anbau gute Resultate ergeben hat, Kaffee und neuerdings auch roter Pfeffer angebaut.

Im Gegensatz zur Pflanzenwelt ist das Tierreich, zumal in den höhern Klassen, nur spärlich vertreten. An Säugetieren finden sich (neben dem früher eingeführten und nun zum Teil verwilderten Schweine und Hunde und dem neuerdings importierten Rusahirsche) nur fliegende Hunde, verschiedene Beuteltierarten und der Schnabeligel, ein Eier mit lederartiger Schale legendes Säugetier mit Kloake. Aus der Vogelwelt seien in erster Linie der im Aussterben begriffne Kasuar, der Nashornvogel, zahlreiche Papageien- und Kakaduarten, Paradiesvögel — ein wertvolles Jagdobjekt — in einigen vierzig Arten, Laubenvögel, Großfußhühner (Megapodiidae), die große Haufen von Laub und Erde zusammenscharren und durch die sich darin

entwickelnde Gärungshitze ihre Eier ausbrüten lassen, zahlreiche Taubenarten (darunter die prächtige Kronentaube), Reiher, Kormorane, Enten, Wildhühner und von Raubvögeln besonders der schneeweiße Habicht mit blutrotem Schnabel (*Astur Novae-Guineae*) erwähnt. In einzelnen Flüssen finden sich Krokodile. Genannt seien schließlich noch Eidechsen, Schildkröten, Schlangen (auch giftige), in den Flüssen und dem Meere zahlreiche Fischarten, Krebse, und endlich allüberall ein Heer von Insekten. Die Eingebornen essen mit Ausnahme der erfahrungsgemäß giftigen so ziemlich alle Tiere. Bemerkenswert ist, daß der Hund hier in erster Linie Masttier ist. Säugen ihn doch die Frauen neben ihren Kindern.

Die Bewohner von Kaiser-Wilhelmsland sind melanesische Völker\*), Papua, von denen wir bis heute nur die Stämme von Finschhafen, der Astrolabebai und von Berlinhafen etwas genauer kennen. Im allgemeinen zeichnet sich der Papua von Kaiser-Wilhelmsland durch eine mittelgroße (etwa 163—165 cm), schlanke, sehnige, wohlproportionierte Körpergestalt aus, die (nach Hagen) an die feinen graziösen Gestalten der Borderindier erinnert; nur sind Arme und Beine etwas lang und mager. Der lange, schmale Kopf zeigt breite Backenknochen, eine breite — oft künstlich verbreiterte — Nase, dicke, aber nicht gewulstete Lippen und lange, schmale Lidspalten. Die Riefer haben nur mäßige Prognathie. Bei den Stämmen am obern Augustafusse, am Hatfeldhafen u. a. m. will man auch eine „semitische“ Gesichtsbildung wahrgenommen haben, zu der besonders die kühn gebogene Nase beitragen soll. Die Hautfarbe ist vorwiegend ein dunkles Braun. Doch finden sich auch hellere Nuancen. Am charakteristischsten ist für den Papua die riesige, wellig-krause Haarfrone und ein starker Bartwuchs. Die Weiber ähneln in der Gestalt den Männern sehr, sind aber kleiner (nach Hagen im Mittel nur 154 cm hoch) und zierlicher. — Tätowierung als Stammesabzeichen scheint sich nicht zu finden. Dagegen reibt man den nackten Körper zum Schutze gegen die Sonne mit einem Gemisch von Fett und Ocker ein. Bisweilen (bei festlichem Anlaß uff.) wird der Körper auch schwarz, rot und gelb

\*) Die moderne Völkerkunde scheidet die Inselwelt Ozeaniens nach den geographischen Verhältnissen und zugleich auf Grund der anthropologischen und ethnologischen Eigenheiten ihrer Bewohner in drei große Gruppen: Melanesien (Inseln der Dunklen), Polynesien (Vielinselwelt) und Mikronesien (Kleininselwelt). Der deutsche Kolonialbesitz in der Südsee erstreckt sich über alle drei Gruppen.

gefärbt. Auch Narbentätowierung kommt hier und da vor, und diese durch Einreiben von Erde, Asche u. s. w. in künstliche Wunden mannigfachster Art erzeugten Ziernarben sollen den Träger oft an für ihn wichtige Ereignisse erinnern. — Die Kleidung ist dem Klima entsprechend eine recht primitive. Den Männern genügt ein Lendenschurz, bald breiter, bald schmaler, aus buntem Rindenbast, den Weibern eine Art von Doppelschürze aus Gras oder Bastfasern. Daneben findet man in manchen Gegenden einen eigenartigen — Regenmantel, in einem Pandanusblatte bestehend, das in der Mitte gebrochen und an einem der schmalen Enden zugenäht ist (Finsch). — Viel reichhaltiger ist (wie bei allen Naturvölkern) der Schmuck, und für den Papua ist Schmuck aus Eber- und Hundezähnen besonders charakteristisch. Daneben finden auch allerlei Muscheln und Schildpatt dazu Verwendung. So ziemlich alle Teile des Körpers werden geschmückt, verschönert. Zunächst frisiert man das Haar zu riesigen Kugeln, besteckt es mit Kämmen, Stäben, bei festlichen Gelegenheiten auch mit Blumen, Vogelfedern u. dergl., grenzt es gegen die Stirn mit Muschel- oder Hundszahnbändern ab, steckt den Schopf hinten in einen Bastzylinder u. s. w. Nicht selten wird das Haar auch gebeizt; eine vielverwendete Beize aus Korallenkalk und Kokosnußmilch färbt es aschblond; anderswo färbt man es weiß, rot und neuerdings mit Waschblau sogar blitzblau. Die Prozedur des Haarschneidens wird mit Muschelmessern oder scharfen Gräsern vorgenommen. Kahlköpfe und alte Leute tragen gewöhnlich Perücken aus Kasuarfedern u. a. Um die kostbare Frisur zu schonen, legt man des Nachts das Haupt auf ein höchst unbequemes Kopfbänkchen aus Bambus oder Holz. Im Ohre tragen vor allem die Weiber riesige Ringe aus Schildpatt; das so bisweilen bis auf die Schulter herabgezogene Ohrläppchen dient oft zur Aufnahme des Priems, der Tabakspfeife u. s. w. Nasenscheidewand und Nasenflügel werden durchbohrt und mit Knochenstäbchen, Zähnen, Vogelfederkielen u. dgl. geschmückt. Hals, Arme und Beine behängt man überreich mit Ketten und Bändern. So Schmuck wie Gebrauchsgegenstand ist das „Avelum“, eine netzgeflochtne Tasche, die dem Papua (wie Tappenbeck launig sagt) „Reiseflocher, Tabaksbeutel, Karitätenkabinett und Müllabladestelle“ zugleich ist, und in der die Mutter auch das Baby mit sich umherträgt. — Große Sorgfalt verwendet man auf den Bau des Hauses, das namentlich in der Form des sogenannten Junggesellen- und Versammlungshauses ein Meisterwerk primitiver Baukunst genannt werden muß. Der häufigen

Regengüsse und des Ungeziefers wegen steht das Haus in der Regel auf 3—10 Fuß hohen Pfählen; ein schräg aufgelegter, bisweilen stufenartig geferbter Baumstamm dient als Treppe. Das Gerippe des Hauses bilden Pfeiler, den Fußboden dünne Planken gewöhnlich aus Palmholz oder Mangrove. Die außen oft bunt bemalten Seitenwände — Vorder- und Hinterwand fehlt nicht selten — werden aus Mattengeflecht, Gras u. dgl. hergestellt, und die Sago- und Nipapalme liefert vorzügliches Material zum Dache, dessen Form der Papua (nach Finsch) mit einer Schildkrötenschale vergleicht. Vielfach weisen die Häuser nach dem Dorfplatze zu eine durch das überragen des Daches geschützte Veranda auf, die den beliebtesten Aufenthalt während des Tages bildet. Neben diesen eleganten Bauten finden sich auch überall recht einfache, hüttenartige Wohnhäuser verschiedenster Form. Am Huongolfe trifft man eigenartige Baumhäuser an. Es sind das niedrige, in den Kronen hoher Bäume errichtete Hütten, zu denen man auf Strickleitern aus Lianen gelangt. Sie bilden einen wirksamen Schutz gegen feindliche Überfälle. — Der Hausrat ist gering. Des eigenartigen Schlafbänkchens wurde oben schon Erwähnung getan. An einzelnen Orten finden sich daneben Bastdecken oder Rindenstücke als Bettstellen. Am mittlern Ramu fand Tappenbeck zum Schutze gegen die Moskitos riesige, tütenförmige Familienschlaffäcke aus Fasergeflecht in Gebrauch. Koch- und Eßgeschirre werden aus Bambus, Kokosnußschalen, Holz und Ton gefertigt. Auch der Flaschenkürbis gibt brauchbare Gefäße und Büchsen. Überall sind geflochtne Körbe und Taschen anzutreffen. Oft weist das Innere des Hauses in Menschen-, Tierschädeln und Knochen einen seltsamen Schmuck auf. — Die Dörfer, in der Nähe des fischreichen Meeres am dichtesten, sind nur klein. Eines der bedeutendsten, Bogadjim (bei Stephansort in der Astrolabebai), zählt nur etwa 170 Hütten mit gegen 400 Bewohnern. Jedes größere Dorf besitzt ein Junggesellenhaus, in dem die unverheirateten Männer wohnen, und das zugleich die Stelle des Rathauses vertritt. Eine Signaltrommel, aus einem gehöhlten Baumstamme gefertigt, gewöhnlich mit Handhaben versehen und reich ornamentiert, ruft die Dorfgenossen von den Feldern, zur Versammlung usf. — Landbau wird, wie schon oben erwähnt, nur in geringem Maßstabe (oft noch mit hölzernen Spaten und zugespitzten Pfählen) betrieben, ist aber bei manchen Stämmen gleichwohl die Hauptbeschäftigung. Die Anlegung des Feldes, das (nach Krieger) jedes Jahr gewechselt wird, geschieht gemeinsam.

Jeder hat sein bestimmtes Feld, das er mit einem Zaune aus Zuckerrohr u. a. umhegt. Das Roden und Umgraben des Landes ist Aufgabe der Männer, das Pflanzen und Pflegen die der Weiber. „Kokosnußpalmen sind stets das sichere Anzeichen von in der Nähe befindlichen Siedlungen und Pflanzungen.“ — An Haustieren hält man fast ausschließlich nur Hühner, Hunde und Schweine, und letzteres besonders ist der geschätzte Festbraten für das Dorf. Hier und da trifft man in den Dörfern auch gezähmte junge Kasuare und Kafadus an. — Die nötige Fleischnahrung liefert in erster Linie der Fischfang, der mit Netz und Reuse (aus Rotanggeflecht) betrieben wird. In kleinen Bächen bringt man Fischwehre an. Auch werden die Fische bisweilen gespeert — der Fischspeer trägt einen Kranz von scharfen, bisweilen gekerbten Bambusspitzen —, oder mit Pfeil und Bogen erlegt. Im Innern liegt man auch der Jagd (namentlich auf Wildschweine, Wallabi und Kasuare) in beschränktem Maße ob. — Es sei hier gleich der Waffen kurz gedacht. Speer, Pfeil und Bogen, Keulen oder Schwerter aus hartem Holze, Dolche aus Kasuarknochen und hölzerne Schilde treffen wir fast überall an. Die Speere zeigen oft reiches Schnitzwerk und werden in einzelnen Gegenden (z. B. am Ramu) mittels eines Wurfholzes geschleudert. Der Bogen ist gut mannshoch und an den Enden bisweilen bunt umflochten. Die mehrfach mit Widerhaken versehenen, etwa  $1\frac{1}{2}$  m langen Pfeile sind aus Rohr, mit hölzerner Spitze und ungefedert. Das zu diesen Waffen verwendete Holz ist so hart, daß ein Speer z. B. ein zölliges Kiefern Brett glatt durchschlägt. Das Schußfeld beider Waffenarten beträgt aber nur etwa 50 m (Tappenbeck). Den Knochendolch trägt man oft in einem Ringe am linken Oberarm. Die aus sehr hartem Palmenholze gefertigten Schilde sind bald große Rundschilde von 1 m Durchmesser, bald mannshohe Längsschilde, und bald mit Schnitzerei bunt ornamentiert, bald mit buntem Flechtwerk umsäumt oder überzogen. Zum Schutze der Weichen trägt man hier und da enganliegende, breite Gürtel aus Rotanggeflecht. — Unter den von den Papua betriebenen Gewerben verdient vor allem die Töpferei hervorgehoben zu werden. Ist sie auch nur auf einige Gegenden beschränkt — das „papuanische Bunzlau“ ist die kleine Insel Bilibil in der Astrolabebai —, so wird hier doch trotz primitivster Geräte (man kennt nicht einmal die Drehscheibe) Ausgezeichnetes geleistet. Die Töpfe werden gebrannt und glasiert und mit regelrechten „Fabrikmarken“ versehen. Liegt diese Industrie ausschließlich in den Händen



Abb. 16. Papuagruppe. Auslegerboot. (Kaiser-Wilhelmsland.) Nach Photographie.

der Weiber, so werden die meisten andern Industriezweige fast durchweg von Männern betrieben. Hier sei nur noch der hochentwickelten Schnitzkunst gedacht. Der Papua weiß meisterhaft groteske Götzenbilder und Masken mit einer nur den Tropen eignen phantastischen Ornamentik zu schnitzen. Dabei ist sein Werkzeug — oder war es doch noch vor kurzem — das denkbar einfachste; denn der Papua lebte, als er deutscher Untertan wurde, noch in reiner, ethnologischer Steinzeit.\*) Man bohrt mit zugespitzten Knochen oder Zähnen, schneidet mit geschärften Muscheln und Bambus-splintern, feilt mit stacheliger Fischhaut usw. Das Hauptgerät ist ein Beil mit Stein- oder Muschel(*Tridacna*, *Terebra*)Klinge. Als Schaft wählt man einen starken, knieförmig gebogenen Ast und befestigt die Klinge mit Schnüren und Harz daran; die Schneide steht wie bei unsern Schiffszimmererbeilen quer zum Schaft. Neuerdings ersetzt man Stein- und Muschelklinge durch eine eiserne (Hobel- oder Bandeisen). Mit solchen primitiven Instrumenten sind auch die Kanus (Abb. 16) gefertigt, deren Herstellung gewöhnlich auf

\*) Vgl. hierzu auch das in gleicher Sammlung erschien. Bändch. d. Verf.: „Der Mensch“ u. seine „Allgemeine Völkerkunde“. Leipzig 1898.

bestimmte Dörfer, also Werften, beschränkt ist. Die für die Seefahrt bestimmten Boote zeigen fast durchweg einen „Ausleger“, d. h. einen mit dem Boote parallel laufenden und mit ihm durch ein hölzernes Gitterwerk verbundenen Balken, der das Gleichgewicht erhält. Je nach der Größe des Bootes, eines Einbaums oft mit aufgesetzten Planken, ist der Balanceur und die verbindende Plattform verschieden groß. Das Segel ist aus Mattengeflecht in Form eines auf die Spitze gestellten Rechtecks gefertigt und nicht reffbar. Jedes Dorf hat (nach Tappenbeck) seine „Nationalflagge“ in Gestalt eines geschnitzten Vogels, Fisches, Krokodils usw. Oft ist der Schiffsschnabel reich geschnitzt und bunt bemalt. Neben guten Auslegerbooten finden sich an einzelnen Stellen auch sehr plumpe Einbäume und selbst Flöße aus Palmblattstielen. . . . An Werkzeugen sei noch der eigenartige Muschelbohrer erwähnt, der z. B. bei der Herstellung der großen Armringe verwendet wird und in einer zylindrischen Bambusröhre besteht, die in der Art der Kronenbohrer wirkt. Unter Zuhilfenahme von Quarzsand und Wasser lassen sich damit die härtesten Muscheln und Steine durchbohren. — Im Tauschhandel wird gern Tabak genommen, der neben dem Betelpriem (Arefanuß)\* ein beliebtes Genußmittel ist. Aus dem Tabak fertigt sich der Papua mit Hilfe irgend eines Blattes eine Art von Zigarette. Alle Verträge werden durch gemeinsames Kauen des Betelpriems abgeschlossen. Muschelgeld scheint nicht in Gebrauch zu sein. „Im Verkehr mit dem Europäer zeigt sich der Eingeborne als geriebener Handelsmann; Übervorteilen eines Landsmannes aber gilt für unehrenhaft.“ — Jede Familie pflegt eine Hütte für sich zu bewohnen. In Bogadjim baut der Mann für jede Frau und sich je eine eigne Wohnung. Große Sittenstrenge zeichnet den Papua der meisten Gegenden aus. Mädchen und Knaben werden oft schon in frühesten Jugend für einander bestimmt; die Heirat — der Mann muß den Verwandten der Frau einen bestimmten Kaufpreis zahlen — findet dann nach Eintritt der Pubertät statt. Ehebruch wird meist mit dem Tode bestraft; doch kann die Frau die Ehe dadurch, daß sie einfach zu ihren Verwandten zurückkehrt, leicht lösen. In diesem Falle erhält der Gatte einen Teil seines Kaufgelds wieder

\*) Der erwähnte Priem, durch die ganze Südsee verbreitet, wird derart hergestellt, daß man die frische, gelbgrüne Betelnuß der Faserhülle entkleidet und den innern Kern mit gepulvertem Korallenkalk kaut. Der Geschmack ist säuerlich reizend. Das Zahnfleisch und die Zunge färbt sich davon rot, die Zähne aber werden schwarz.

und behält die größern Kinder. Reiche Männer kaufen sich mehrere Frauen, um mehr Arbeiterinnen zu haben. Das ist aber wohl eine Ausnahme; denn das schöne Geschlecht ist hier keineswegs in so erdrückender Überzahl wie bei uns. Das Familienleben ist innig; um die elterliche Autorität ist es jedoch recht schwach bestellt: die Kinder wachsen sehr selbständig auf. Die Verwandtschaftsverhältnisse sind recht verwickelte und scheinen auf uraltem Mutterrecht zu basieren. Die Tötung überzähliger oder mißgestaltner Neugeborenen und die eingeschleppten, zeitweilig grassierenden Pocken lassen die Zahl der Papua von Kaiser-Wilhelmsland beständig abnehmen; nach oberflächlicher Schätzung beträgt sie heute — hoch veranschlagt — etwa 100000 Köpfe. — Größere Staatsverbände kennt man nicht. Der Zusammenschluß dürfte nicht über die Familien eines Dorfes hinausgehen; das Gefühl der Dorfgemeinschaft ist jedoch stark entwickelt. Entzweien sich zwei Familien, so wandert die schwächere aus und gründet eine neue Niederlassung. Der Begriff der Herrschaft fehlt diesen noch in einem Kommunismus der Urzeit lebenden Menschen völlig. — Die Zersplitterung in unzählige Dorfverbände hat ihre Analogie in der schier unglaublichen Sprachenzer-splitterung. Fast jedes Dorf hat in Kaiser-Wilhelmsland seinen eignen Dialekt, der bereits im Umkreise von etwa zwei Meilen nicht mehr verstanden wird. Im allgemeinen scheidet sich die Sprache in zwei große Gebiete, deren eines als papuanisches, das andre als melanesisches Sprachgebiet bezeichnet wird. Diesen Sprachgebieten scheint nach den Berichten der um diese Dinge hochverdienten Missionare auch eine ethnologische Verschiedenheit zu entsprechen. Es sei erwähnt, daß die sogenannte melanesishe Sprache namentlich die der Küste vorgelagerten Inseln beherrscht. Die Sprache aller Papua-Stämme nennt Hoffmann außerordentlich plastisch und bilderreich. „Glauben heißt z. B. in der Bogadjim-Sprache: 'mit dem Herzen wissen'; jemanden beschämen: 'das Lendentuch öffnen'; fleißig sein: 'dem Felde eine Mutter sein' usf. Die seebefahrenden Siar-Bilibil-Stämme haben eine besondere, recht derbe Seesprache, die nur im Kanu gesprochen wird. Und an der Astrolabebai kennt man sogar eine Art von — Gaunersprache. So sagt hier der Papua z. B.: 'Mein Haarkamm wackelt', d. h. ich fürchte erwischt zu werden; 'nimm den Rauch wahr auf deinem Wege', d. h. stiehl Tabak'. — Die Religion ist ein auf Ahnendienst und Naturbeseelung beruhender Geisterglaube oder besser eine Gespensterfurcht, wie wir sie bei fast allen Naturvölkern antreffen. Von den Ahnen

schneidet man sich gleichsam stilisierte Porträts, und diese Ahnenbilder genießen dann göttliches Ansehen. Ein eigenartiger Brauch ist der Balumkult. „Jede abgeschiedne Seele wird zum Balumgeiste. Im besondern versteht man unter Balum die flachen, lanzettförmigen Schwirrhölzer, die für gewöhnlich im Dorshause aufbewahrt werden und keinem Weibe zu Gesicht kommen dürfen.“ Solch ein Schwirrh Holz — unserm Waldteufel entsprechend, und das ist der Ursprung dieses Kinderspielzeugs — gibt, an einer Schnur im Kreise geschwungen, wildklagende und surrende Töne von sich: die Stimme des Geistes. Namentlich beim Feste der Beschneidung spielt der Balum eine große Rolle. Gute Geister — die Minderheit — werden durch Opfer willig gemacht, böse versöhnt. Bestimmte Priester scheint es nicht zu geben. Die Feste werden durch Schweinefleischschmausereien und Tänze gefeiert. Der Papua von Kaiser-Wilhelmsland ist sehr musikalisch. Nach Schellong gibt es in Finschhafen Gesangsmeister, die regelrechte Singschulen halten, in gewissem Sinne den mittelalterlichen Meisterfingerschulen vergleichbar. Sie lehren uralte Lieder, deren Text ihnen selbst nicht mehr verständlich ist, und bestimmte Sangesarten dürfen nur Schüler bestimmter Rangklassen erlernen. Wir teilen solch ein Lied, das dem Tanzlied vorauszugehen pflegt, nach Schellong (Globus, Bd. 56) mit.

*Vivace*



1. Ō mui mui jō nän gē nän gē nan gē gē  
1. Ē gū ī ē ssā le ssā le ssā le kē



tā jō ā jō ā  
tā jō ā jō ā ē mui mui jō



nän gē nän gē nän gē gē tā jō ā jō ā

Man tanzt unermüdblich rund zwölf Stunden, von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang fast ohne Pause, bei Fackelschein. Bei gewissen Festtänzen verbirgt der Tänzer das Gesicht hinter einer phantastisch geschnitzten Holzmaske, ein Tier oder Menschen-

antlitz darstellend, bald klein und zierlich, bald von außerordentlicher Größe und schwer. Eine Anzahl von Musikinstrumenten finden bei dem Tanze Verwendung. Vor allem eine kleine, gehenkelte Handtrommel von der Form etwa einer Sanduhr, reich geschnitz und an einem Ende mit Schlangen- oder Eidechsenhaut bespannt; sie wird mit der flachen Hand geschlagen. Am Kaiserin-Augustastusse kennt man regelrechte Trommelfkonzerte, auf vier großen, harmonisch abgestimmten Trommeln. Zu erwähnen sind schließlich Bambusstäbe zum Markieren des Rhythmus, Rasseln aus gehöhlten Nüssen und das dumpftönende Muschelhorn. — Es erübrigt noch, der Begräbnisbräuche der Papua zu gedenken. Der Tote wird oft in seiner Hütte beerdigt, in einem ganz flachen Grabe, über dem die Witwe wochenlang, daneben schlafend, zur Abwehr der Fliegen ein Feuer unterhalten muß. In den Bergländern bringt man den Leichnam in hockende Stellung, umhüllt ihn mit Bananenblättern und läßt ihn in der Hütte mumifizieren. Im Hinterlande der Astrolabebai sah Tappenbeck die Leichen an Stangen zur Mumifizierung im Freien hängen. Daneben waren Lebensmittel aufgestellt. Zum Zeichen der Trauer, die eine tiefe ist, bemalt man sich Gesicht und Oberkörper mit dunklen Farben. — Die geistigen Fähigkeiten des Papua sind geringe. Er kann mit Hilfe der Finger und Zehen nur bis 20 zählen. Alles darüber ist „viel“. Die Zeitrechnung richtet sich nach Neumond und Jamsernten. — Das Charakterbild des Papua schwankt sehr in den Berichten der verschiednen Forscher. Die einen nennen ihn gutmütig und arbeitsam, die andern verlogen, diebisch und faul. Ob es gelingen wird, ihn zu einem brauchbaren Kolonisten heranzubilden, läßt sich noch nicht sagen. Der Ausfall der bisherigen Versuche war recht verschieden, und es spielen die klimatischen Verhältnisse hier eine unheilvolle Rolle.

Die wirtschaftliche Erschließung von Kaiser-Wilhelmsland steht noch in den Anfängen; sie hat in den ersten Jahren unter den schwierigen Verwaltungsverhältnissen sehr zu leiden gehabt. Heute ist Friedrich-Wilhelmshafen der Sitz des kaiserlichen Richters und die Zentrale des wirtschaftlichen Hauptbetriebs der Neu-Guinea-Kompanie. Weitere Plantagen (namentlich Kofos und Kautschuk, Pfefferschoten und Kapok) befinden sich in Stephansort, Grima, Konstantinhafen, Seleu (Berlinhafen), Potsdamhafen u. s. w. Alle diese Pflanzungen leiden an Arbeitermangel; sie müssen mit Chinesen, Malaien und den Bewohnern melanesischer Inseln betrieben werden. — Sehr verdient machen sich um Kaiser-Wilhelmsland die

Missionen mit ihren Schulen. An evangelischen Missionen sind hier tätig: die Rheinische Missionsgesellschaft (Barmen), die in der Astrolabebai Stationen unterhält; die Missionsanstalt von Neuen-Dettelsau (Bayern) mit Stationen in der Umgegend von Finschhafen; an katholischen: die Gesellschaft des Göttlichen Wortes (Steyley Mission) mit Stationen bei Berlin- und Potsdamhafen. — Die Verbindung mit dem Mutterlande hält eine Zweiglinie des Norddeutschen Lloyd (über Hongkong, Manila) aufrecht. Die Dampfer laufen Friedrich-Wilhelmshafen an (Verbindung mit Potsdam- und Berlinhafen, mit Stephansort und Finschhafen) und gehen dann über Simpsonhafen (im Bismarckarchipel), den Sitz des Gouverneurs, nach Australien (Sydney). Postagenturen bestehen in Stephansort, Friedrich-Wilhelms-, Berlin- und Finschhafen. — Die Ausfuhr betrug 1905: rund 156 000 Mk., vornehmlich Kopra, Kapok und Perlmutterchalen; im Jahr 1906 nahm in der Ausfuhr auch Kautschuk bereits einen ersten Platz ein. Die Einfuhr belief sich 1905 auf rund 666 000 Mk., vornehmlich Lebensmittel, Metalle, Gewebe und Getränke.

## 2. Der Bismarckarchipel.

Die Geschichte der Entdeckung und Erwerbung des Bismarckarchipels ist eng mit der Neu-Guineas verknüpft. Der erste, der die Salomonen und wohl auch die Ostküste Neu-Mecklenburgs betrat, war der spanische Admiral Mendana (1568 bzw. 1595). Er gab der Gruppe den Namen „Salomonen“, in der Meinung, hier das Ophir des biblischen Königs, die Quelle der Goldschätze Salomos, gefunden zu haben. Dieser ersten Entdeckung eines kleinen Gebiets der melanesischen Inselwelt folgten bald neue, und wir begegnen nun fast allen jenen Entdeckernamen hier wieder, die uns schon aus der Geschichte Neu-Guineas bekannt sind. Aber auch in das Dunkel dieses Archipels brachte erst das 19. Jahrhundert mehr Licht. Um die Mitte der siebziger Jahre ließen sich dann in der Gruppe die ersten europäischen Ansiedler nieder: Godeffroy errichtete in der Neu-Lauenburggruppe, die Firma Robertson und Hernsheim (Hernsheim und Ko.) auf der Insel Matupi in der Blanchebucht eine Handelsstation, und diese beiden Pioniere deutscher Zivilisation dehnten ihre Tätigkeit, die späterhin die Grundlage für die deutschen Ansprüche auf dieses Gebiet abgab, bald auch über andre Teile des Archipels aus. Sie hatten anfänglich mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, Schwierigkeiten, die ihnen vor allem

aus dem fast unüberwindlichen Mißtrauen der Eingebornen erwachsen. Dieses leider auch heute noch nicht völlig geschwundene Mißtrauen gegen alle Weißen gründete sich auf die eigentümliche „Verbetätigkeit“ englischer Agenten. Um nämlich melanesische Arbeiter für ihre Südseeplantagen (Queensland, Fidji usw.) zu erlangen, scheuten die Kapitäne der englischen Anwerbeschiffe oft vor offenem Menschenraube nicht zurück. Überall kam es deshalb zu blutigen Zusammenstößen, die oft um so verhängnisvoller wurden, als die Bezahlung der heimkehrenden Arbeiter meist in Snidergewehren und Munition bestand. Erst strenge Gesetze schufen hier in den achtziger Jahren Abhilfe. Als 1898 das Deutsche Reich die Landeshoheit über diese Südseegebiete übernahm, standen die deutschen Ansiedlungen bereits in voller Entwicklung.\*)

Nördlich und nordöstlich von Kaiser-Wilhelmsland, etwa zwischen  $141^{\circ}$ — $156^{\circ}$  ö. Br. und  $0^{\circ}40'$ — $6^{\circ}50'$  s. Br. gelegen, erfüllt der Bismarckarchipel\*\*\*) eine Landfläche von rund 57100 qkm (Griechenland = 65000 qkm). Gegen 200 größere oder kleinere Inseln bilden ihn; die bedeutendsten sind: Neu-Pommern (Neu-Britannien) mit der nördlich gelegenen Gazellehalbinsel; Neu-Mecklenburg (Neu-Irland), lang gestreckt und schmal und mit Neu-Pommern und Neu-Hannover einen nach Westen offenen Halbkreis bildend; weiter westlich die Gruppe der Manus (Admiralitätsinseln) und zwischen dieser und Neu-Hannover, etwas nördlicher Mussau

\*) Unserer Darstellung der Besiedlungsgeschichte des Bismarckarchipels würde eine bemerkenswerte Episode fehlen, wollten wir nicht in aller Kürze des schwindelhaften Kolonialunternehmens des Marquis de Rays gedenken. Der berühmte Hochstapler verstand es, durch pompöse Ankündigungen 1879 eine größere Anzahl europäischer Kolonisten nach Neu-Mecklenburg („Nouvelle France“) zu locken, die hier in „Port Breton“ fast insgesamt elend zugrunde gingen. Ein Kreuz mit der bezeichnenden Inschrift: „Opfer der Kolonie Port Breton“ erzählt heute an jener Stelle ihre Geschichte. Nicht weniger als 13 Millionen Franks waren für das Schwindelunternehmen aufgebracht worden, und die Strafe des wackren Marquis bestand in nur fünfjähriger Haft (Parkinson). Im übrigen hat Daudet in seinem „Port Tarascon“ dieses unsinnige Unternehmen, der furchtbaren Tragik freilich aus dem Wege gehend, mit bittrem Humor getreu geschildert.

\*\*) Von neuern Werken über den Bismarckarchipel seien hier besonders genannt: Parkinson: „Dreißig Jahre in der Südsee“ (behandelt erschöpfend den ganzen Archipel), Stephan und Graebner: Neu-Mecklenburg (Süd-Neu-Mecklenburg behandelnd) und P. A. Kleintitschen: Die Küstenbewohner der Gazelle-Halbinsel.

(St. Matthias). Erwähnt seien noch: die der Westspitze Neu-Pommerns vorgelagerte, durch die Dampierstraße davon getrennte Umboi-Insel, die von manchen zu Kaiser-Wilhelmsland gerechnet wird; Neu-Lauenburg in dem die Gazellehalbinsel von dem südlichen Teile Neu-Mecklenburgs trennenden St. Georgskanal; östlich des mittleren Teils von Neu-Mecklenburg endlich die Fischer-, Gardner-, Gerrit Denys- und (weiter südlich) die Grünen Inseln (Nissan). Von den einst englischen Salomonen gehören Bougainville, das nördlich vorgelagerte Bufo, sowie eine Anzahl kleinerer Inseln heute zum Bismarckarchipel.

Die geologischen Verhältnisse des Bismarckarchipels sind noch nicht genügend erforscht. Nach Thilenius (Globus, Bd. 78) ergibt sich „vorläufig folgendes Bild als möglich“: Neu-Pommern stand ursprünglich im Zusammenhange mit Neu-Guinea und endete östlich bei den Bainingbergen, wo alte Korallenriffe liegen. Der größte Teil der Gazellehalbinsel ist vergleichsweise jüngern Datums. Neu-Mecklenburg ist als altes Saumriff aufzufassen und begrenzte östlich ein Land, das heute unter dem Meeresspiegel liegt, auf dessen Höhen aber die Gruppe Neu-Lauenburg und die vielen Riffe und Atolle bis nach den Manusinseln sich aufbauten. Ein Teil davon mag vulkanischer Natur sein; jedenfalls finden sich Vulkane oder deren Spuren an der Küste von Neu-Pommern, in Neu-Hannover, Mussau, in der Manusgruppe usw. „Der heutige Bismarckarchipel“, so folgert Thilenius schließlich, „dürfte früher einmal eine zusammenhängende Landmasse mit Neu-Guinea gebildet haben, deren Grenzen heute noch in den gehobnen Riffen der Bainingberge, Neu-Mecklenburg und den Manusinseln vermutet werden können.“ Die Strichrichtung der Salomonen — Neu-Hannover, Neu-Mecklenburg, die Grünen Inseln und die Salomonen bilden eine von Nordwesten nach Südosten verlaufende Kette von langgestreckten, schmalen Inseln — deutet darauf hin, daß auch sie vielleicht einmal Teile dieses versunkenen Landkomplexes bildeten; sie sind vermutlich vulkanischen Ursprungs. Alle größern Inseln des ganzen Gebiets sind von dichtbewaldeten Gebirgen erfüllt und weisen vulkanische Bildungen auf. Auf Neu-Pommern erreichen diese Gebirge im „Bater“ eine Höhe von etwa 2300 m Höhe (erwähnt seien noch „Südsohn“, Baining- und Hannam-Berge), im Süden Neu-Mecklenburgs eine solche von 2150 m (Schleinitzgebirge 1200 m, Koffelgebirge bis 2000 m hoch), auf Bougainville (Kaiser- und Kronprinzengebirge) im Balbiberge vollends eine

solche von 3067 (Zugspitze = 3000) m. Während auf den Salomonen noch viele Vulkane tätig sind — auch der Balbi ist ein noch nicht gänzlich erloschener Krater —, ist die Zahl der tätigen Vulkane auf den andern Inseln nicht sehr erheblich. Zu nennen sind hier auf Neu-Pommern an der Westküste der „Vater“ und „Südsohn“ und auf der Gazellehalbinsel der kleine Kaijevulkan, der in die Blanchebucht zahlreiche heiße Schwefelquellen ergießt. Erloschene Vulkane der Halbinsel sind die „Mutter“ mit den beiden „Töchtern“. Vulkanische Bildungen sind auch die beiden eigenartigen „Bienenkörbe“ in der Blanchebucht (Abb. 19). — Auf Neu-Mecklenburg hat man verschiedentlich Kohle gefunden.

Die gebirgige Natur und die geringe Breite der Inseln macht es erklärlich, daß größere Flüsse, soweit heute unsre Kenntnis reicht, überall fehlen. Nur Neu-Pommern weist breitere Flußläufe auf; ihre Mündung ist jedoch meist durch Barren gesperrt oder auch versumpft. Die wichtigsten Flüsse der Gazelle sind der Holmesfluß (Toriu) und der Warangoi, landeinwärts Karamat genannt, die in den Bainingbergen entspringen.

Soweit die klimatischen Verhältnisse bisher beobachtet sind (Herbertshöhe, Gazellehalbinsel), scheint die Temperatur — im Mittel  $24-33^{\circ}\text{C}$  — sehr gleichmäßig zu sein. Trotz dieses hohen Durchschnitts ist sie gleichwohl erträglich infolge der den größten Teil des Jahres beständig wehenden Winde. Nachts ist es meist so kühl, daß man sich mit einer Decke schützen muß (S. Schnee). Die Niederschlagsmenge betrug in fünfjährigem Mittel über 2000 mm (Oberharz 1700 mm im Jahresdurchschnitt). Zur Zeit des Südostpassats, vom Mai bis Oktober, herrscht Trockenheit; während dieser Zeit werden vielfach heftige Gewitter beobachtet. Vom November bis April weht der Nordwestpassat, der strömenden Tropenregen mit sich führt und bisweilen orkanartige Stürme im Gefolge hat. In der Übergangszeit sind mehrfach Tromben beobachtet worden.

Die gesundheitlichen Verhältnisse sind (nach Danneil) im Bismarckarchipel ungleich besser als in Neu-Guinea. Schwere Malariafälle sind selten. Die Eingebornen infizieren sich nach den Untersuchungen Kochs schon in frühesten Jugend mit Malaria und sind späterhin immun. Nach Ribbe sollen die Salomonen fieberfrei sein. Als gefährlichster Feind der Europäer ist leider in den letzten Jahren hier und dort das Schwarzwasserfieber aufgetreten. Unter den Eingebornen sind Hautkrankheiten (Ringwurm) und Tuberkulose

häufig. An manchen Plätzen der Gazellehalbinsel tritt Dysenterie endemisch auf und fordert leider auch unter den Europäern Opfer.

Die Pflanzen- und Tierwelt des Bismarckarchipels ähnelt, soweit sie bekannt ist, der Flora und Fauna Neu-Guineas in hohem Grade. Erwähnt sei deshalb nur, daß auf tieferm Humus überall die Kokospalme gedeiht. Auf Neu-Hannover und Nord-Neu-Mecklenburg, sowie den dazwischen liegenden kleinen Inseln wird Sago gewonnen. Auf der Hochsavanne der Gazellehalbinsel findet sich eine wertvolle Eukalyptusart. Hier hat man auch mit Kaffeepflanzungen jetzt nennenswerte Erfolge zu verzeichnen gehabt. Leider ziehen sich an vielen Küsten auch dichte Mangrovewälder hin. — Den Eingebornen wird das Leistenkrokodil oft gefährlich. Das Meer beherbergt u. a. vier Giftschlangenarten (Schnee); von andern Meeresbewohnern seien die Holothurien (Seegurken), die als „Trepang“ nach China ausgeführt und dort als Leckerbissen teuer bezahlt werden — Trepangausfuhr 1905: 26 000 Mk. — und Perlmuscheln — Ausfuhr 1905: 32 000 Mk. — sowie Schildkröten erwähnt. Auf den Salomonen kommt der Palolowurm vor; er spielt in der Zeitrechnung der Insulaner eine bedeutende Rolle.

Die Bewohner des Bismarckarchipels — ihre Zahl wird auf insgesamt nur 250 000 Seelen geschätzt, von denen etwa ein Viertel auf Buka und Bougainville entfallen mögen — sind mit geringen Ausnahmen melanesische Stämme. Um erst die Ausnahmen in Kürze anzuführen: die Eingebornen der Abgarris-, Mortlock- und Tasmaninseln, die im äußersten Osten des Archipels liegen, sind Polynesier, im Aussterben begriffen. Die im äußersten Westen gelegenen Mitty- und Durourinseln werden von in den letzten Jahren leider stark dezimierten, hellfarbigen Volksstämmen bewohnt, die sich „bei näherer Untersuchung vielleicht z. T. als Nachkommen versprengter Japaner und Chinesen (!) erweisen werden“, nach Parkinsons Angaben mit einem starken Einschlag mikronesischen Bluts. Die hölzernen Schwerter dieser Insulaner sind nach v. Luschan absolut sicher auf alte chinesische oder vielleicht japanische Vorbilder zurückzuführen (Globus, Bd. 78). Auch die Bewohner der Agomes-, Kaniet- und Ninigo- (Hermit-, Anachoreten- und Schiquier-)inseln, die übrigens auch auf dem Aussterbeetat stehen, nehmen eine gesonderte Stellung ein. Die melanesische Bevölkerung des Bismarckarchipels erscheint trotz einer Reihe gemeinsamer typischer Züge gleichfalls gemischt. Schon die Hautfarbe variiert

zwischen einem hellen Braun (Manusinsulaner) und einem tiefen Schwarz (Salomoninsulaner)\*). Schnee unterscheidet neun größere Gruppen von melanesischen Eingebornen, durch Sprachzersplittung wie in Kaiser-Wilhelmsland in unzählige kleine Stämme geschieden:

1. Die Küsteneingebornen der Gazellehalbinsel, von Neu-Lauenburg und Süd-Neu-Mecklenburg.
2. Die Taulil auf der Gazellehalbinsel zwischen dem Wunafokor (Warzinberg) und den Bainingbergen.
3. Die Baining im Baininggebirge, völlig verschieden von den andern Eingebornen der Gazellehalbinsel, und vermutlich die Ureinwohner.
4. Die Küstenbewohner des Hauptteils von Neu-Pommern, anscheinend den Papua von Neu-Guinea verwandt.
5. Die Eingebornen von Nord-Neu-Mecklenburg und Neu-Hannover.
6. Die Bergbewohner im Innern von Süd-Neu-Mecklenburg.
7. Die Bewohner der beiden Salomonen.
8. Die Bewohner der Manusinseln, mit hellerer Hautfarbe und lang herabfallendem Haar.
9. Die Bewohner der Mussauinseln.

Von all diesen Eingebornen sind nur die der Gazellehalbinsel etwas besser bekannt, und auf sie bezieht sich im wesentlichen die nachfolgende Schilderung. — Von kleinem Mittelmaße, zeichnet sich dieser Eingeborne durch sehr ebenmäßige, schlanke Körperformen aus. Nicht sonderlich muskulös, ist er doch sehnig und in allen Bewegungen geschmeidig. Arme und Beine sind verhältnismäßig dünn, die Füße abgeplattet. Korpulenz wurde nirgends beobachtet; das Körpergewicht schwankt zwischen 56—60 kg. Der Kopf ist lang und schmal, die Stirn erscheint breit, die Nase abgeflacht, die Lippen sind dick, aber nicht wulstig, die Backenknochen treten weniger hervor. Die Gesichtszüge sind, wenigstens bei jüngeren Individuen, sympathische, gutmütige. Tappenbeck sagt, speziell der Neu-Pommer trage etwas Naiv-kindliches zur Schau. Das dicke, lockigwollige Haar ist tiefschwarz, wird aber ebenso wie der Kinnbart gewöhnlich mit Kalkstaub gepudert oder gefärbt. Bisweilen rasiert man das Kopfhaar mit Bimsstein oder Glascherben

\*) Zum Studium dieser Verhältnisse ist jetzt eine wissenschaftliche Expedition unter Oberleitung des Reichsmarineamts entsandt worden.



Abb. 17. Papua von Neu-Pommern  
(mit Perücke und Halskragen aus  
Muschelgeld). Nach Photographie.

vollständig, trägt aber andererseits auch Perücken (Abb. 17). — Tätowierung als Stammesabzeichen scheint sich nicht zu finden. Wohl aber versieht man hier und da den Körper mit Ziernarben wie in Kaiser-Wilhelmsland. Häufig ist die Bemalung des Körpers mit bunten Farben. — Die Kleidung der Männer besteht in einem kleinen Bastshort, die der Frauen in Grasschürzen. In vielen Gegenden sind Kleidungsstücke so gut wie unbekannt. Auf den nördlichsten Inseln (Ninigo, Manus) sind die Frauenschürzen kunstvoll geflochten und mit Muscheln und Federn geschmückt. Auf den Stationen müssen die Eingebornen ein Hüfttuch (Lavalava) aus dünnem, meist buntem Rattan tragen. — Unter den zu Schmuckstücken verwendeten Gegenständen spielen Muscheln die Hauptrolle. Besonders geschmackvoll sind die Brustschilder aus Muschelscheiben mit einer hübsch ornamentierten Schildpattverzierung, die an einer Schnur um den Hals getragen werden. Die Zähne färbt man mit Hilfe eines Breis aus gebrannter Erde in langwieriger Prozedur schwarz. Im übrigen ähnelt der Schmuck der Arme und Beine, des Haars, der durchbohrten Nasenscheidewände und -flügel dem der Papua von Kaiser-Wilhelmsland. Erwähnt mag nur noch sein, daß man bisweilen das Haar mit lebenden Schmetterlingen schmückt, die mit einer dünnen Faser festgebunden werden. — Auf den Bau der Hütte verwendet im allgemeinen der Bismarckinsulaner bei weitem nicht die gleiche Sorgfalt wie der Papua auf Neu-Guinea. Die Hütten sind meist niedrige Bauten mit Bambuswänden und Palmblattdächern (s. Abb. 18). In manchen Gegenden (z. B. auf der Gazellehalbinsel) liegen die einzelnen, von primitiven Staketenzäunen umschlossenen Gehöfte durch den Busch oder das Grasland zerstreut, in andern Gebieten zu kleinern Dörfern vereinigt. Ausgezeichnet schöne Häuser bauen die Bewohner der nördlichen

Inſeln; auf den Manus ſind dieſe Häuſer im Meere ſtehende Pfahlbauten, ähnlich den prähistoriſchen der Schweiz. Keine feſten Wohnſitze haben die Baining, die vorwiegend ackerbautreibende Nomaden ſind (Schnee). — Das Hausgerät iſt ſehr einfach: Tontöpfe, hölzerne Schalen, Kokosnußbecher, Flaſchenkürbiſſe, das iſt alles. Das „Bett“ beſteht nach Tappenbeck oft in „ein paar Gabeläſten, in die Erde gerammt, und einem Duzend Knüppel darüber“. In der Nähe der Stationen trifft man natürlich mehrfach europäiſchen Hausrat an, von dem der Bismarckinſulaner beſonders die — Petroleumlampe ſchätzt. Auf den Manus finden ſich ſchön geſchnitzte, gehenkelte Schüſſeln, geflochtne, mit Harz gedichtete Krüge u. a. m. — Landbau (meiſt in Wechſelwirthſchaft) wird, wenn auch in geringem Maße und ſehr primitiv, faſt überall im Archipel betrieben. Man baut in erſter Linie

Taro, Yamſ, Bataten, Betelnuß und Kokospalme, daneben Zuckerrohr, Bananen, Brotfrucht bäume uſſ. Die ſchon mehrfach erwähnten, nomadifizierenden Baining bauen auch Tabak; nach der Aberntung ihrer oft recht ausgedehnten Pflanzungen verlegen ſie ihren Wohnſitz an einen



Abb. 18. Typiſches Eingebornenhaus von Neu-Pommern. Nach Photographie.

andern geeigneten Ort und beginnen hier, ringsum den Buſch zu roden und neue Felder anzulegen. — Die Haustiere ſind dieſelben wie in Kaiſer-Wilhelmsland. Merkwürdigerweiſe wird das Fleiſch der Schweine auf Neu-Mecklenburg und einem Teil der Gazelle nur von den Weibern geſſen; die Männer glauben von dem Genuſſe des Schweinefleiſchs zu erkranken, zu „plagen“. Ein weit verbreiteter Geheimbund (Ingiet) verbietet geradezu aufs ſtrengſte den Genuß von Schweinefleiſch. Auch die chriſtianisierten Eingebornen ſind nur ſelten zu bewegen, von dem Borſtentier zu eſſen. Wie ſehr übrigens das Eſſen, der „Bauch“ (Baloma), das ganze Leben des Eingebornen beherrſcht, zeigen uns die das Fühlen und Denken ſchildernden Redensarten. „Der

Kanake“\*), schreibt P. Kleintitschen, „freut sich in seinem Bauche, trauert in seinem Bauche, grollt in seinem Bauche, er schämt sich in seinem Bauche, er ist verwirrt in seinem Bauche, denkt in seinem Bauche.“ — Mit großer Geschicklichkeit liegen überall die Küstenbewohner dem Fischfange ob. Die großen Fischreusen in der Blanchebucht, die Netze der Manus usw. sind Meisterwerke der Flechtkunst. Haifische werden in eigenartigen schwimmenden Fallen gefangen. Auch Fischspeer und Angelhaken sind bekannt. Einige Stämme befassen sich fast ausschließlich mit der Fischerei und tauschen von den Inlandstämmen Feldfrüchte ein. — Von den primitiven Kunstfertigkeiten (vergl. a. Stephan: Südseekunst, Berlin 1907.) der Bismarckinsulaner verdient die Schnitzkunst besonders hervorgehoben zu werden. Ihre höchste Blüte dürfte sie auf den Fischer- und Gardnerinseln erreicht haben, wo die kunstvollsten Masken und Bildwerke geschnitzt werden, — noch heut mit Stein- und Muschelmessern. Eine für den Archipel besonders typische Maske erinnert in der Form an den altrömischen Raupenhelm. Die „Raupe“ wird aus Gräsern und gefärbtem Bast hergestellt. Ein stark ausgebildeter Unterkiefer, ein wunderbar geformter Nasenansatz, die stark markierte Zahnreihe, das aus farbigen Muschelschalen gefertigte Augenpaar und seitlich angebrachte, seltsam ornamentierte, große Henkelohren sind weitere Kennzeichen dieser buntbemalten Maske. In der Ornamentik spielt der Fisch die Hauptrolle. Bisweilen werden auch die Hüttenpfosten, die Steven der Kanus u. a. m. mit Schnitzwerk versehen. Auch die Kanus, schmale Auslegererhebäume, die nur in bestimmten Ortschaften gefertigt und weithin verkauft werden, zeugen von Kunstfertigkeit. Die Geräte der Holzbearbeitung sind dieselben wie in Neu-Guinea. — Für den Handelsgeist der Bismarckinsulaner spricht das Vorhandensein von Muschelgeld verschiedner Art. Das bekannteste ist das auf Neu-Lauenburg: „Diwarra“, auf der Gazellehalbinsel: „Tambu“ (Tabu, auch = „verboten“) genannte, aus dünngeschliffnen und gebleichten Plättchen einer Nassaart hergestellte und auf Rohrstäbe oder Bast gereihete

\*) Die Weißen haben sich leider daran gewöhnt, die Eingebornen aller Südseeinseln mit dem gemeinsamen Namen „Kanake“ oder „Kanache“ (von kanaka, der hawaiischen Form für das polynesishe tagata = Mensch; merkwürdigerweise nennen sich nach Stephan die Süd-Neu-Mecklenburger selbst „kanaka“) zu bezeichnen. Meinem Empfinden nach liegt darin genau so viel Überhebliches wie in dem Ausdruck „Nigger“. Die christianisierten Eingebornen Afrikas fühlen sich heut selbst durch das Wort „Neger“ bereits verletzt (Buchner).

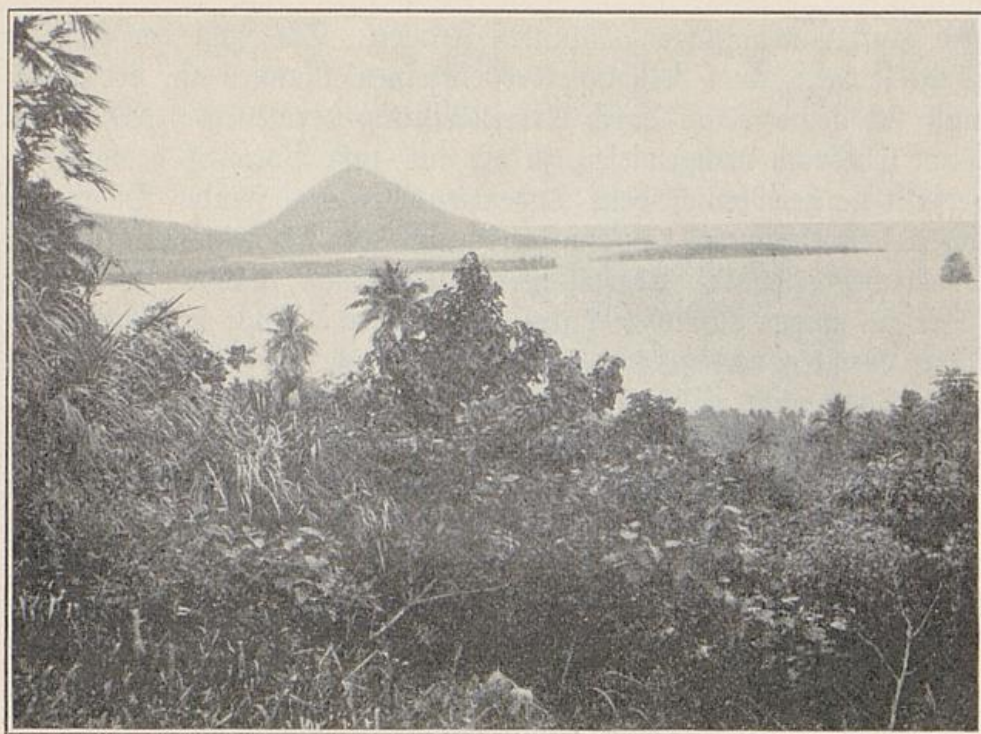


Abb. 19. Panorama der Blanchebucht. (Neu-Pommern.) Nach Photographie.

Muschelgeld (s. a. Abb. 17). Man rechnet gewöhnlich nach Faden (= Spannweite der gespreizten Arme; ein Faden = etwa 2 Mark), und größere Summen werden in Form etwa eines Rettungsgürtels zusammengebunden und von dem gleichzeitig den Bankier des Stammes spielenden Häuptling in besonderm Hause aufbewahrt. Mit diesem Gelde kauft man Frauen\*), zahlt man Bergeld für Erschlagne (40 Faden) uff. Weißen ist durch die Verwaltung Zahlung in Muschelgeld untersagt. An Markttagen, wie solche namentlich auf der kleinen Insel Matupi in der Blanchebucht (Abb. 19) abgehalten werden, wimmelt es von Eingebornen, Frauen, in Begleitung ihrer Männer, die namentlich Fams, Taro und Fische feilhalten. Viele tausend Zentner Fams gelangen jährlich auf den Märkten zu Matupi und Kalum (an der Blanchebucht) zum Verkauf. — Die Familie beherrscht uraltes Mutterrecht. An der Spitze des Familienverbandes steht der Häuptling („großer Herr“), dessen Würde erblich ist und von dem Inhaber auf den Sohn der ältesten Schwester übergeht. Er verkauft die Mädchen in die Ehe

\*) Auf der Gazellehalbinsel wird eine Frau mit 20—100 Faden (Schnee) bezahlt, in King auf Süd-Neu-Mecklenburg (nach Stephan) mit 3—4, „ein fettes Schwein aber mit 10“ Faden.

und kauft seinen jungen Männern Frauen. Die Zahl der Frauen hängt lediglich vom Reichtum des einzelnen Mannes ab; der Arme muß sich seine Frau durch Arbeitsleistung verdienen. „Wird der Frau Ehebruch nachgewiesen, ja oft nur zum Vorwurf gemacht, so verfällt sie gewöhnlich dem Tode von Bruders Hand. Dieser erstattet dem Ehemann den Kaufpreis und hält sich seinerseits an den Ehebrecher“ (Sahl). Überall herrscht Blutrache, und dieser Brauch führt zu ewigen Kämpfen unter den Sippen. Fühlt sich jemand in seinen Rechten verletzt, und verhilft ihm auch der Schiedspruch des Häuptlings nicht zu dem vermeinten Rechte, so stößt er den ersten besten, der ihm begegnet, nieder — „damit“, sagt Tappenbeck, „ist die Sache in Fluß gebracht und für ihn erledigt.“ Die Verwandten des Ermordeten nehmen in gleicher Weise Blutrache (Kamára), und Mord und Totschlag durchzieht die Landschaft. — Überaus kriegerisch, besitzt der Bismarckinsulaner in seinen Waffen gefährliche Kampfmittel. Im Kriege führt ein besonderer Häuptling (Luluai); er hat auch sonst eine bevorzugte Stellung. Die Hauptwaffe ist der hölzerne Wurfspeer. „Alle Formen vom einfachen, schmucklosen Holzspeer bis zum kunstvoll mit bunten Federn geschmückten Tanzspeer finden sich vor.“ Die Manusinsulaner wissen diese Waffe dadurch besonders gefährlich zu gestalten, daß sie sie mit einer mehrkantigen, scharfen Obsidianspitze versehen. Auf den Matyinseln (Bobolo und Hun) sind die Speiße auch nach Art der mikronesischen mit Haifischzähnen bewehrt. Oft sind die Speere reich geschnitzt und bunt bemalt. Zwar finden sich überall manns hohe Bogen und Pfeile im Archipel: die herrschende Waffe des Fernkampfes ist jedoch die Steinschleuder, ein dünner, bis 2 m langer Baststrick, der in der Mitte eine oft bunt verzierte Mulde zur Aufnahme des glatten, etwa taubeneigroßen Schleudersteines trägt. Die Schleuder wird langsam, dann immer schneller geschwungen; jetzt läßt man ein Ende der Schnur fahren, und der Stein schnellst fort. In der Operation von Schädelbrüchen, die durch Schleudersteine verursacht sind, besitzen die Eingebornen (nach Parkinson) überraschende Übung. Sie „trepanieren“ sehr oft den Schädel. Eine gefürchtete Waffe ist ferner die (meist mit einem Stein beschwerte) hölzerne Keule verschiedner Form, die neuerdings auch schon eine europäische Eisenart trägt. Daneben verdient der Dolch aus Kasuar knochen Erwähnung. Schilde finden sich u. a. auf den Französischen Inseln und der gegenüberliegenden Küste Neuzommerns. Vielfach sind Feuerwaffen vorhanden. — Noch heute ist Kannibalismus im ganzen Archipel (besonders aber auf den

Salomonen) verbreitet, nur in der Nähe der europäischen Niederlassungen dürfte er bereits verschwunden sein. Manche Stämme halten sich für ihre kannibalischen Festmahle eigens Sklaven (das Eingebornenwort dafür heißt: „einer, der laufen muß“). Auf der Gazellehalbinsel sind Baining und seltner Taulil die Sklaven, die auf den Feldern arbeiten müssen u. s. w. Die Eingebornen am Weberhafen unternehmen sogar regelrechte Sklavenjagden in die Bainingberge. — Die religiösen Vorstellungen der Bismarckinsulaner beherrscht Ahnen- und Geisterglaube. Der Besitzer von vielem Muschelgelde hat auch im Jenseits noch eine bevorzugte Stellung. Seine Seele vermag nachts von der Toteninsel in die Heimat zurückzukehren. Die Toten werden beerdigt, in Nord-Neu-Mecklenburg jedoch verbrannt. Der Sitz der bösen Geister sind namentlich die Vulkane. Den Verkehr mit den Geistern vermitteln Zauberer („Geistmänner“), die vorgeben, Krankheiten heilen und töten zu können. Zwei, besondre Feste feiernde Geheimbünde, deren einem jeder Eingeborne angehört, spielen in den Anschauungen eine bedeutende Rolle: der uralte, „tief mit dem ganzen seelischen Leben der Eingebornen verknüpfte“ und darum „durch keinen Machtbefehl der Behörde, keine Überredungskunst der Missionare“ auszurottende „Jngiet“ oder „Marawot“, nach Parkinson ein Bund, der u. a. die Männer in jegliches Zauberwesen einführt, und der Dukduk, der sich nach Stephan von Süd-Neu-Mecklenburg her im Archipel verbreitet haben dürfte. Seinen Namen hat dieser merkwürdige Geheimbund von der bei seinen Tanzfesten verwendeten, aus Blättern und Vogelfedern hergestellten, manns-hohen Maskenvermummung, die einen Vogel darstellen soll. In beide Geheimbünde ist der Eintritt nur Männern gegen Zahlung von Tambu gestattet. Der Dukduk hat im übrigen eine gewisse Ähnlichkeit mit unsrer mittelalterlichen Feme. Parkinson schreibt darüber: „Ein Hauptzug der Dukdukvereinigung ist jedenfalls die Berechtigung der Mitglieder, Übeltäter zu bestrafen, selbst wenn sie dem Verein angehören. Der Dukduk ist faktisch die Regierung der einzelnen Distrikte oder einer größern Zahl unter einem Verbande lebender Dorfschaften. Was in den Augen der öffentlichen Meinung als Unrecht erkannt wird, das nimmt der Dukduk in die Hand; dem Übeltäter geht auf geheimnisvollem Weg eine Mahnung zu, und wenn der Dukduktänzer sich mit seinem Gefolge nähert, dann wird ihm gewöhnlich schon lange vor Erreichung des Bestimmungsortes die verlangte Sühne in Gestalt von Muschelgeld dargebracht.“

In einzelnen Fällen verhängt der Dufduk auch die Todesstrafe; solche Fälle sind nicht häufig, doch sind mehrere bekannt geworden. Übergriffe des Dufduktänzers sind verhältnismäßig selten; denn auch er unterliegt der öffentlichen Meinung, und sollte die verhängte Strafe zu hoch sein, dann steht zu erwarten, daß die Ungerechtigkeit wieder ausgeglichen wird, und zwar von dem Dufdukverein, dem der Abgesandte angehörte. Ein Privilegium des Dufduk ist ferner das Aufheben des 'Tabu'. Dies ist ein Verbot, das das Betreten von bestimmten Plätzen, die Entnahme von Lebensmitteln aus bestimmten Pflanzungen, das Abnehmen der Nüsse von bestimmten Kokospalmen u. a. m. untersagt. Es wird stets sehr geheim gehalten, wer in der Vermummung des Dufduk steckt." Heute sind die rechtlichen Befugnisse der Dufdukvereinigungen natürlich von der Verwaltung wesentlich eingeschränkt worden, und die Dufdukkfestlichkeiten stellen sich nur noch als bloße Volksbelustigungen dar. — Tanzfestlichkeiten nehmen überhaupt einen großen Raum im Leben der Bismarckinsulaner ein. Der Tanz ist ein sich im Kreise bewegender, eilender Gänsemarsch. Er wird von den Mädchen und Frauen eröffnet, die sich dazu besonders bemalt und geschmückt haben. Über dem schmalen Grasschurz trägt man einen bunten Tanzschurz. Das Tragneß wird mit Tarostücken, Steinen u. dgl. gefüllt; in der Hand hält die Tänzerin ein Kräuterbüschel. Von Zeit zu Zeit macht die ganze Gesellschaft Kehrt. Erst nach ein paar Stunden treten auch die Männer in den Tanz. Bei fast allen Männertänzen gelangen Masken zur Verwendung. Der typischen Helmmaske von Neu-Mecklenburg ist schon gedacht worden. Früher besaß man auf der Gazelle-Halbinsel eigenartige Schädelmasken, aus dem Gesichtsteil menschlicher Schädel hergestellt und bunt bemalt. Ein Stäbchen, innen zwischen die obren Unterkieferenden gefeilt, bot den Zähnen des Maskenträgers Halt. Neuerdings hat man von den Baining eine höchst merkwürdige „Maske“ kennen gelernt, die 12—15 m lang, aus Bambusstäben und Baststoff gefertigt und bunt bemalt ist. — Bei den Festlichkeiten, die auf der Gazellehalbinsel oft Hunderte zusammenführen, spielt auch die Musik eine große Rolle. Man kennt u. a. eine Art Pansflöte. Von den Lärminstrumenten ist das „Tinbuk“ wohl das interessanteste. Es besteht in zwei, etwa meterlangen, handbreiten, rundlichen Hölzern, die auf der obren Seite eine schalenförmige Vertiefung tragen. Beim Spielen legt der Eingeborne diese Hölzer über seine lang ausgestreckten Beine und schlägt sie mit einem kurzen

Stabe in wechselndem Rhythmus. Das Intervall beträgt etwa einen halben Ton. — Die geistige Kultur des Bismarckinsulaners ist eine geringe. Das über den Papua von Kaiser-Wilhelmsland Gesagte gilt auch für ihn. Als Arbeiter in andern Kolonien erweist er sich recht brauchbar.

Raum besser bekannt als die andern Bismarckinsulaner sind bis heute die Bewohner der Salomoninseln. Ziemlich groß und von kräftigem Körperbau, hat der Salomoninsulaner eine tiefschwarze Hautfarbe. — Tätowierung, in Bändern aus feinen Linien bestehend, scheint überall beliebt zu sein. Bei feierlichen Anlässen, so als Zeichen der Trauer, wird der Körper wohl auch bemalt. — Die Kleidung ist recht dürftig. Die Männer gehen meist nackt, die Frauen tragen Büschel trocknen Laubes, neuerdings auch das oben erwähnte Lavalava. Gegen Regen schützt man den Rücken mit einem aus Pandanusblättern ganz wie auf Neu-Guinea gefertigten „Mantel“. — Auch der Schmuck ist nicht viel reichhaltiger. Geflochtne Gürtel und Armringe, Armschmuck aus Tridacna, ein Brustschild, wie das oben geschilderte, ein sauber geschliffner Nasenpflock, gelegentlich ein Stäbchen aufgereihter Schneckengehäuse als Schmuck des Ohrläppchens, das ist alles. Der Krieger schmückt sich mit einem Kopfsputz aus weißen und gelben Kakadufedern und hängt sich längs des Rückens ein Bündel bunter Blätter (Tappenbeck). — Die Häuser, denen in der Astrolabebai sehr ähnelnd (s. S. 98), sind sorgfältig gebaut und stehen teils auf ebner Erde, teils auf Pfählen. Oft ist der Innenraum durch Querwände in mehrere Räume geteilt. Im südlichen Bougainville baut man auch besondere, 15—20 m lange und 6—10 m breite Versammlungshäuser, in denen sich die Männer den größten Teil des Tages aufhalten. — An Hausgeräten finden sich nur wenige: eine Schlafmatte, gelegentlich auch wohl ein Bambusgestell, Kokoschalen als Trinkgefäße, Teller aus hartem Holze, geflochtne Schüsseln und Körbe. Sehr geschickt sind die Frauen im Herstellen von irdnen Töpfen. Diese Töpfe werden freihändig aus einzelnen Ringen aufgebaut und nur schwach gebrannt. — Landbau wird nur wenig betrieben. — Die Hauptnahrung bietet den Eingebornen der Fischfang, der mit Netzen, Reusen, Haken und Speeren ausgeübt wird. Eigenartig ist die Fischerei mit dem Schlepphaken, der von einem Drachen aus leichten Palmblättern herab ins Wasser hängt. — Auch die Jagd steuert zum Nahrungserwerb bei. Merkwürdigerweise kennt der Salomoninsulaner sogar Jagdhunde. — Für den Handelsinn



Abb. 20. Krieger von Buka. Nach Photographie.

spricht das in drei Arten vorhandne Muschelgeld (rotes und weißes) und ein Zahngeld, sowie die sehr sorgfältig hergestellten, an den Steven reich verzierten Kanus, die zum Teil Ausleger tragen. Die Kanus sind teils Einbäume, teils Plankenboote. — Die Frau wird mit Muschelgeld gekauft, in einzelnen Gegenden auch geraubt. Bei Heiraten spielt eine Art Totemismus — der Glaube einer Abstammung (?) von gewissen Tieren (Huhn und Fregattvogel) — eine Rolle. Leute desselben „Klans“ dürfen einander nicht heiraten.

Der Reiche kauft sich mehrere Frauen. Die Stellung der Frau soll eine bessere sein als sonst in Melanesisien. Parkinson betont ausdrücklich den moralischen Lebenswandel der deutschen Salomoninsulaner. — Die Macht der Häuptlinge reicht nicht über das Dorf hinaus — nebenbei bemerkt legen die Bewohner des Innern ihre Dörfer meist auf das Terrain beherrschenden Felsvorsprüngen an. — Auch hier herrscht überall politische Zersplitterung und ewige Fehde unter den einzelnen Stämmen. — Verwegen, grausam und, wie es scheint, auch hinterhältig, ist der Salomoninsulaner ein geborner Krieger (Abb. 20). Seine Waffen sind wahre Kunstwerke. Die hölzernen Speere (bis  $3\frac{1}{2}$  m lang), aufs raffinierteste mit zugespitzten Knochen (vom fliegenden Hund) als Widerhaken versehen, zeigen mannigfachen ornamentalen Flechtwerkschmuck. Nicht minder kunstvoll sind der mannshohe Bogen und die ungefederten, oft ornamentierten, mit hölzerner Widerhafenspitze versehenen Rohrpeile. Zum Schutz gegen den Rückprall der Sehne trägt man am linken Arme eine große, vielfach gedrehte Spirale aus Baumrinde. In einzelnen Gebieten sind schwertartige Schlagkeulen aus hartem Holz angetroffen worden. — Auf den Salomonen herrscht, wie schon erwähnt, ausgesprochener Kannibalismus

und damit in gewisser Verbindung stehend Sklaverei. Sklaven wurden früher namentlich auch bei der Bestattung vornehmer Männer getötet. Der Tote, um das gleich hier zu erwähnen, wird begraben, verbrannt oder ins Meer versenkt. — Wie im übrigen Bismarckarchipel ist auch auf den Salomoninseln Ahnen- und Geisterglaube verbreitet. Auch hier Maskentänze, die an den Dufduf erinnern. Über die Musik der Eingebornen sagt Tappenbeck: „Die Salomonen sind die einzige Gegend des Gebiets, von der man sagen kann, daß sich Musik und Gesang der Bewohner angenehm anhören.“ Von den Instrumenten sei namentlich die Pansflöte hervorgehoben. — Anfänglich hat man aus den Salomoninsulanern die Polizeitruppen des Archipels gebildet, aber damit üble Erfahrungen gemacht. Als Arbeiter auf Neu-Guinea sind sie den Einflüssen des Klimas nicht gewachsen. An Ort und Stelle wird man mit ihnen nach Tappenbecks Urteil jedenfalls besser fahren.

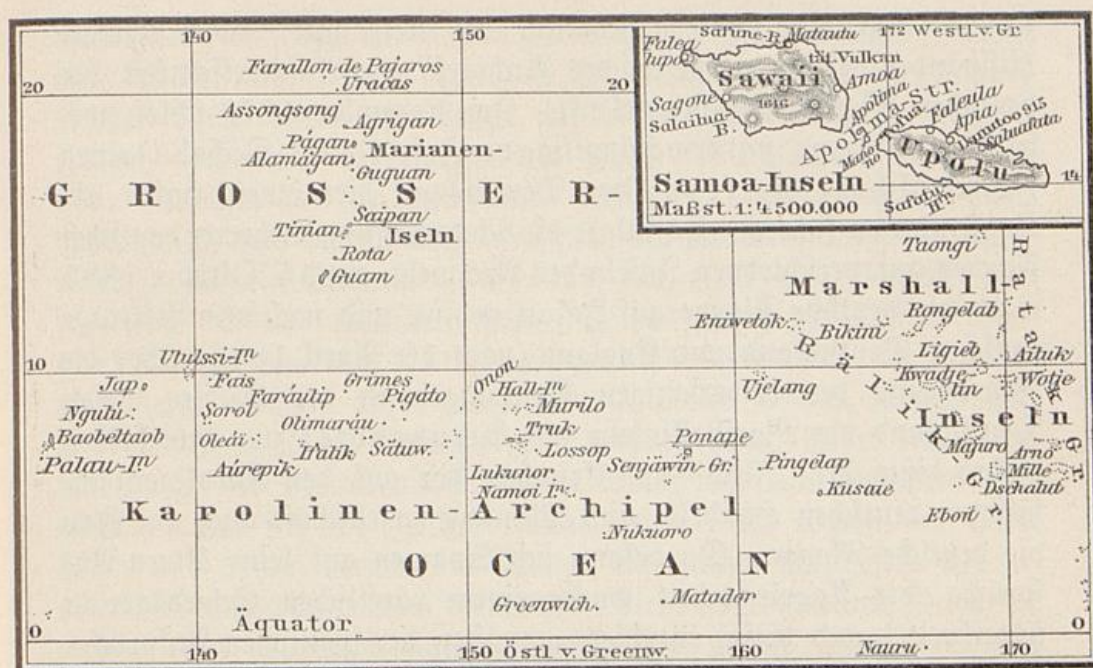
Die wirtschaftliche Erschließung auch des Bismarckarchipels steht noch in ihren Anfängen, — sehen wir von einer Reihe recht bedeutender privater Unternehmungen ab, die sich vornehmlich auf die Umgebung der Blanchebucht (Nordostecke der Gazellehalbinsel) und die darin belegne kleine Insel Matupi beschränken, aber durch den ganzen Archipel zerstreut kleinere Händlerposten unterhalten. In den Plantagen wird in erster Reihe die Kokospalme und neuerdings mit Erfolg auch Kaffee angebaut. Versuche stellt man jetzt mit Baumwolle, Kautschuk, Kakao und Sisalagave an. — Simpsonshafen, an der Blanchebucht, wo sich eine Hafenanlage des Norddeutschen Lloyd befindet, ist der Sitz des kaiserlichen Gouverneurs von Deutsch-Neu-Guinea (s. S. 90 Anm.). In Simpsonshafen ist auch der kaiserliche Richter dieses östlichen Verwaltungsbezirks stationiert. Ferner besteht hier ein Krankenhaus für Eingeborne; ein botanischer Versuchsgarten wird jetzt angelegt. Weitere Regierungsstationen sind Kawieng und Namatanai auf Neu-Mecklenburg, sowie Kiëta auf Bougainville. — Die farbige Polizeitruppe für Deutsch-Neu-Guinea zählt 427 Mann, die unter dem Kommando von Deutschen stehen. — Postanstalten gibt es im Bismarckarchipel drei. Herbertshöhe und Simpsonshafen haben örtlichen Fernsprechverkehr. — Große Verdienste um die Kenntnis und Erschließung des Archipels haben die beiden Missionen, die „Genossenschaft vom heiligsten Herzen Jesu“ mit größern (Centrale: Buna Bope mit großer Kirche) und kleinern Stationen und die australische Methodistenmission (Wesleyaner). — Die Ver-

bindung mit dem Mutterlande vermittelt eine Zweiglinie des Norddeutschen Lloyd (Sidney — Simpsonhafen — Friedrich-Wilhelms-hafen — Singapur) und eine australische Gesellschaft (Sidney — Singapur). Der Wegebau macht namentlich auf der Gazellehalbinsel gute Fortschritte. — Die Ausfuhr betrug im Jahre 1905: 1 179 000 Mk., darunter in erster Reihe Kopra (1 080 000 Mk.), weiterhin Perlmutter-schalen, Trepan, Schildpatt, Baumwolle und zum ersten Male auch Kaffee. Die Einfuhr belief sich im gleichen Jahre auf 2 271 000 Mk., vornehmlich pflanzliche und tierische Nahrungsmittel (545 000 Mk.), Gewebe und Garne (255 000 Mk.), Metalle und Metallwaren, Kohlen, Tabak und alkoholische Getränke.

### 3. Die Marianen-, Palau-, Karolinen- und Marshall-Inseln. (Deutsch = Mikronesien.)

Die Entdeckung der mikronesischen Archipele fällt in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts. Auf seiner so berühmten, im Auftrage Karls V. unternommenen Weltumseglung sah Fernão de Magalhães am 6. März 1521 die südlichste und zugleich größte der Marianeninseln, die er nach der Form der Segel der Inselaner zunächst „Islas de las velas latinas“ (Insel der lateinischen Segel), bald hernach aber wegen der Diebsgelüste der Eingeborenen „Ladrones“ (Diebsinseln) nannte, ein Name, den die Inseln später gegen den der Witwe Philipps IV. vertauschten. In das Verdienst, den Archipel der (erst Ausgangs des 17. Jahrhunderts nach Karl II. von Spanien so benannten) Karolinen entdeckt zu haben, teilen sich Diego de Rocha, der 1525 die westlichen Inseln auffand, und Alvaro de Saavedra, der bei dem Versuche, gegen den Nordost-Passat nach Mexiko (Neu-Spanien) zurückzukehren, 1529 die östlichen Karolinen sichtete und ein paar Wochen später auch den (nach dem englischen Erforscher 1788 so benannten) Marshallarchipel entdeckte. Die Palaugruppe endlich ward von Ruy Lopez de Villalobos 1542 auf der Fahrt von Mexiko nach den Philippinen aufgefunden.

Alle diese Entdeckungen verfolgte man auf der dieses portugiesische und spanische Entdeckerzeitalter kennzeichnenden Suche nach Schätzen und hohem Handelsgewinn nicht weiter. Nur die Marianen, die auf dem Seewege zwischen Neu-Spanien und den Philippinen lagen, wurden 1667 zum Ausgangspunkt spanischer Kolonisation gemacht. In diesem Jahre begründete San Vitores die Mission auf der südlichsten der Inseln. „Er beehrte“, sagt Chamisso, „den



Maßstab 1:4.500.000 0 500 1000 1500 Kilometer.

Die mikronefischen und polynesifchen Kolonien Deutschlands.

Bölkern das Heil zu bringen; aber es folgten ihm Soldaten und Geschütze. Noch vor dem Schluffe des Jahrhunderts war das Werk vollbracht, und diese Nation war nicht mehr; pacificar nennen's die Spanier." Von den Marianen aus traten die Spanier dann mit den westlichen Karolinen in Berührung, und auch hier nahmen die Missionsversuche der Jesuiten ein blutiges Ende. — Auch die zweite Periode der großen Entdeckungen in der Südsee vermehrte unsre Kenntnis Mikronefiens nur unbedeutend; die genauere Forschertätigkeit setzte vielmehr erst zu Beginn des verflossenen Säkulums ein. Freycinet, Duperry, der Russe Lütke, Otto v. Kozebue\*) und Chromtchenko für den Marshallarchipel nicht zu vergessen, aus neuester Zeit Admiral Knorr, Kubary, Hemsheim, Finsch, Christian, Fritz, Volkens, Krämer u. a. m. sind hier zu nennen.

Ausgangs der siebziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts hatten bereits deutsche Handelsfirmen auf den Marshallinseln Pflan-

\*) Auf der von D. v. Kozebue, dem Neffen des gleichnamigen Lustspiieldichters, geführten russischen Brigg „Kurik“ befand sich bekanntlich auch Adalbert v. Chamisso, und wir verdanken dem Dichter in seinem Tagebuche („Reise um die Welt usf.“) sehr anziehende, noch heute lesenswerte, freilich etwas optimistische Schilderungen von Land und Leuten der Marshallinseln.

zungen begründet, und gleichzeitig die trefflichen, durch schmale Riffbänder bedingten Häfen des Archipels die Aufmerksamkeit der deutschen Marine auf sich gelenkt. Im November 1878 schloß deshalb die „*Ariadne*“ mit dem Häuptling der Insel Jaluit (*Dschalut*) einen Freundschaftsvertrag, der Deutschland hier einen Hafen als Kohlenstation sicherte. Es folgte die Niederlassung mehrerer deutscher Firmen auf verschiedenen Inseln des Archipels, am 15. Oktober 1885 ward die deutsche Flagge auf Jaluit gehißt, und nach dem Vertrage zwischen Deutschland und England (vom 10. April 1886) über die Abgrenzung der beiderseitigen Besitzungen in der Südsee fielen Deutschland die Marshallinseln als Schutzgebiet zu. Im selben Jahre hißte der „*Altis*“ auf Ersuchen der auf den Karolinen ansässigen deutschen Handels- und Plantagengesellschaft auch auf Yap die deutsche Flagge. Da besann sich Spanien auf seine ältern Ansprüche, die Angelegenheit wurde einem päpstlichen Schiedsgericht unterbreitet, und dieses entschied zugunsten der spanischen Ansprüche. Es kam der spanisch-amerikanische Krieg mit seiner folgenschweren Zertrümmrung des einst so gewaltigen spanischen Kolonialbesitzes; Spanien verlor die Philippinen und trat durch einen Kaufvertrag vom 30. Juni 1899 die Marianen-, Palau- und Karolineninseln (mit Ausnahme der von Amerika als Kriegsbeute annektierten Insel *Guam*) gegen eine Entschädigung von 20 Millionen Mark ab. Im Herbst desselben Jahres wurden dann die Gruppen von Deutschland in Besitz genommen.

Nördlich von Kaiser-Wilhelmsland und dem Bismarckarchipel, östlich der nunmehr amerikanischen Philippinen gelegen, dehnt sich „*Deutsch-Mikronesien*“, wie man die Archipele insgesamt nach dem Vorschlag *Kirchhoffs* zweckmäßig nennen sollte, über rund 45 Längen- und etwa 20 Breitengrade. Der gesamte Flächeninhalt wird auf etwa 2476 qkm geschätzt (*Sachsen-Meiningen* = 2468 qkm), wovon auf die Marianen 626 qkm, auf die Marshallinseln 410 qkm, der Rest auf die Karolinen- und Palauinseln entfällt.

Der Bodenbeschaffenheit nach erweisen sich die meisten der (geologisch noch viel zu wenig erforschten) Marianen-, Palauinseln und aus der Karolinengruppe vor allem Yap, die *Trukinseln*, *Ponape* und *Rusaie* als Hochinseln vulkanischen Ursprungs; auf den nördlichen Marianen, „mit den von Japan aus gen Süden verlaufenden *Bonininseln* durch einen unterseeischen Rücken genügend verbunden“, sind noch heute tätige Vulkane anzutreffen, und Erdbeben gehören hier, ja selbst auf den Karolinen nicht zu den Seltenheiten. Den

Kern der Hochinseln bilden alte Gesteine, die oft mit Madreporenkalk bedeckt sind und so von der Entstehung der Inseln Zeugnis geben. Nach Friedrichsen haben wir in den Karolinen die „letzten Zeugen versunkener Landmassen“ zu sehen. Die Palauinseln hielten schon ältere Forscher für kontinentale Restinseln. Alle übrigen Inseln, vornehmlich auch der Marshallarchipel, sind korallinischen Ursprungs: niedrige Korallenbildungen, Atolle, die meist eine Lagune umschließen. Solche Koralleninseln sind das Werk der Schwamm- oder Steinkorallen (*Madreporearia*), die stets unter der Meeresoberfläche, niemals tiefer als etwa 30 Meter lebend, angetroffen werden. Aus einem Einzelpolypen hervorgehend, bildet sich durch Knospung der Korallenstock, dessen Kalkgerüst den Polypenkörper gleichsam vor sich her zur Oberfläche schiebt. So wächst der Stock höher und höher, breiter und breiter, die Zweige verflechten sich ineinander, Generation nach Generation stirbt ab; durch den Druck der weiter oben bauenden Kolonien wird der poröse Madreporenkalk zu kompaktem Korallenkalkstein zusammengepreßt, die brandenden Wellen schütten zertrümmerte Bruchstücke des Baus auf das Riff, daß es allmählich ein wenig aus dem Meere emporragt, und so entsteht zunächst auf dem langsam einsinkenden Meeresboden eine längliche Korallenbank. Das Wachstum erfolgt nunmehr immer nur an der der Brandung zugekehrten Außenseite, von wo das Meer mit jeder Welle den Polypen neue Nahrung zuführt. Stellen wir uns nun vor, daß die ursprüngliche Insel im Lauf der Jahrhunderte und Jahrtausende mehr und mehr versank und ringsum von Korallenstöcken umwuchert wurde, so ist die Bildung des ringförmigen, übrigens mehrfach durchbrochenen Riffes, des Atolls, mit einer ruhigen Lagune in der Mitte, den höchsten Partien der versunkenen Insel entsprechend, hinlänglich erklärt.\*)

An eigenem Wasser sind die Inseln arm; nur auf den Hochinseln finden sich Quellen und Bäche, die aber bei anhaltender Trockenheit auch leicht versiegen. Auf den Atollen ist man naturgemäß auf das Regenwasser angewiesen, das von den Eingebornen in Löchern und Zisternen gesammelt wird, meist aber braukig schmeckt.

Über die klimatischen und sanitären Verhältnisse, die auf den Gruppen einander ähneln dürften, liegen aus neuerer Zeit bis-

\*) Vergl. aber auch die anders lautenden Erklärungen, die auf Grund neuerlicher Untersuchungen u. a. N. Krämer in seinem Reiseverke „Hawaii, Ostmitronefien und Samoa“ speziell über die Entstehung der Atolle des Marshallarchipels gibt.

her nur wenige zuverlässige Beobachtungen vor. Der Westen steht unter der Einwirkung der Monsune, das Zentrum und der Osten des Gebiets unter der der Passate des Ozeans. Das Klima ist im allgemeinen tropisch-feucht, zumal auf den hohen Inseln. Die Jahresdurchschnittstemperatur soll auf den südlichen Marianen und im Marshallarchipel rund  $27^{\circ}\text{C}$  betragen, auf Ponape und Kusaie (Ostkarolinen) um  $28,5^{\circ}\text{C}$  liegen, und auch für Jap (West-Karolinen) wird das gleiche Jahresmittel angegeben. Im Osten des Gebiets sind die Niederschlagsmengen außerordentlich groß. Im Marshallarchipel beträgt das Jahresmittel 4500 mm, auf Ponape schwankt es vollends zwischen 4500—6000 mm. Auf Jap hat man die Regenhöhe auf 2500 mm (Regenhöhe der Alpen bis 2000 mm) ermittelt. Im Marianengebiet fällt die Regenzeit in die Monate Mai bis Oktober; auf den West- und Zentralkarolinen bringen Juli und August besonders Regen, auf den Ostkarolinen die Monate Juni bis September. Im Marshallarchipel sind nur Januar und Februar regenreich. Eine scharf ausgeprägte Regenzeit fehlt in ganz Mikronesien, wie denn auch (scheinbar periodisch) Jahre der Dürre hier auftreten. Heftige Orkane und Taifune, die die Atolle überfluten, so daß die Eingebornen auf die Bäume flüchten oder sich an die Stämme binden müssen (Knorr) und bisweilen ganze Inseln weggespült werden, scheinen mit gewisser Periodizität zu herrschen. Nach Seidel werden wir auf den Marianen „mit 60 Taifunen pro saeculo zu rechnen haben, darunter 4—5 sehr schweren“. Die Zentral- und Ostkarolinen dürften weniger von Orkanen heimgesucht werden; „das Unglück von Ponape (30. April 1905) scheint als vereinzelte Erscheinung dazustehen“. Tropenfieber dürften fehlen; dagegen finden sich Hautkrankheiten und Rheumatismus. Auch sind leider die Eingebornen für jegliche Infektion durch Europäer leicht empfänglich; so raffte z. B. 1856 eine Pockenepidemie die Hälfte der Marianeninsulaner dahin. Auf den Marshallinseln wird nach Krämer Elephantiasis und Lepra beobachtet; nach Steinbach sind hier ferner auf manchen Atollen bis 50% der Bewohner luetisch.

Dem Klima und dem geologischen Aufbau entspricht die Vegetation, die im Westen durch die Nachbarschaft der Philippinen und Molukken, im Osten durch die der polynesischen Inseln beeinflusst erscheint. Die hohen Inseln bedeckt üppiger Pflanzenwuchs; die Vegetation der Atolle ist naturgemäß weit spärlicher. Zu erwähnen sind Kokos-, Areka-, Nipa-, auf Ponape auch die Sagopalme, ferner

Brotfruchtbaum, Banane, Pandanus, Arrowroot (Maranta), zahlreiche Farne, Mangrove, Zuckerrohr, Taro, Jams, Maniok, Gespinstpflanzen wie Hibiscus und Triumphetta, hie und da Mais, auf einzelnen Marianen auch Baumwolle, Tabak und Reis; auf den Atollen des Marshallarchipels baut man manche dieser Kulturgewächse zum Teil in importierter Erde an. Die Hauptkulturpflanze ganz Mikronesiens ist jedenfalls die Kokospalme. Ihre Produkte nehmen in der Ausfuhrziffer weitaus den ersten Platz ein. So exportierte 1905 der Marshallarchipel für 695 000 Mk. Kopra, betrug im gleichen Jahre die Ausfuhrziffer der Marianen 95 000 Mk., die der Westkarolinen 93 000 Mk., die der Ostkarolinen 91 000 Mk. für Kopra. Auf Ponape, Jap und Saipan sind Versuchsgärten angelegt. Neuerdings experimentiert man auf Ponape und Kusaie mit Kautschuk. Guten Erfolg mit Kakao hatte man auf einer Nebeninsel Japs.

Die Tierwelt ist in Deutsch-Mikronesien recht spärlich vertreten. An Säugetieren (von den Walen abgesehen) finden sich zu dem schon von den ersten Entdeckern angetroffenen fliegenden Hunde und einer Ratte heute das Schwein, auf Tinian (von den Spaniern eingeführt) ein weißes Rind, auf andern Marianen der Arishirsch (aus Luzon), und auf Ponape und den Marshallinseln Hunde und Katzen. Reicher ist die Vogelwelt, die indo-malaiischen Einfluß verrät (Finsch). Genannt seien die Nikobarentaube (Calloenas), ein Scharrhuhn auf den Marianen, ein Papagei auf Ponape, schwarze Glanzstare, Honigsauger, Kuckuck, auf Kusaie eine Schwalbe, die eßbare Nester baut, und, jedenfalls eingeführt, auf mehreren Inseln eine dem japanischen *Bankiva* verwandte Hühnerart, sowie Enten. Die Reptilien sind durch Eidechsen vertreten. Durch Schönheit und Gestalt sind die Fische in der See wie in den Lagunen ausgezeichnet. Chamisso erwähnt einige giftige Arten. Zahlreich sind die Krustentiere vertreten, von denen viele auf Bäumen leben, wo sie, wie Kittlitz sagt, „fast die Käfer vertreten“. Zu erwähnen sind schließlich noch Schildkröten und Holothurien, die für die Eingebornen (als Trepang) ein bedeutender Handelsartikel sind. Einen besondern Ausfuhrartikel der Marshallinseln bilden auch Haifischflossen, die bekanntlich in China als Leckerbissen gelten. Dieses oder jenes Tier wird hie und da als Haustier gehalten, so auf Ponape der Hund, der den Festbraten liefert, im Marshallarchipel namentlich auch Geflügel. Auf Ponape sind die Versuche mit asiatischen Schafen gut gelungen; auf Jap hat man chinesische Ponys und indische Wasserbüffel (Karabaus) ein-

geführt. Tierische Produkte (vornehmlich Trepang, Schildpatt, Perlmuscheln, Haifischflossen) wurden aus Deutsch-Mikronesien im Jahre 1905 für rund 51 000 Mk. exportiert. Vor kurzem hat man auf Nauru (Marshallarchipel) und einigen benachbarten Atollen riesige Phosphatlager — „der Abbau wird für mehrere Generationen ausreichen“ — entdeckt, die ihren Ursprung zweifellos brütenden Vögeln verdanken. Zum Abbau der Lager des hochprozentigen, fast beimischungsfreien Phosphats sind auf der Insel große maschinelle Anlagen, Feldbahnen usw. gebaut worden; neben den Eingebornen werden auch chinesische und japanische Arbeiter beschäftigt.

Die Bewohner der Archipels, auf rund 56 000 Seelen geschätzt, sind Mikronesier, d. h. sie gehören jener ozeanischen Bevölkerung an, die, den Polynesiern am nächsten verwandt, im Süden melanesischem, im Osten polynesischem, im Westen malaiischem Typus sich körperlich nähert und jedenfalls von allen drei Seiten her fremdes Blut empfangen hat. Die Palauinsulaner schließen sich am engsten an die Melanesier an; hier findet man des öftern schwarzes Kraushaar, Kurzschädel und die „fast jüdische“, gebogene Nase. Je weiter nach Osten, um so mehr verliert sich dieser Typus, der Kurzschädel weicht dem schmalen, langen Schädel, das Aussehen wird immer polynesischer. „Je näher die Wohnsitze dem asiatischen Festlande liegen, desto mehr zeigt sich auch in der zunehmenden Häufigkeit schiefer Augenstellung der Einfluß des malaiischen Elements“ (Jung). Nach Meinicke ist der Unterschied zwischen Mikronesiern und Polynesiern kaum größer als der zwischen Deutschen und Skandinaviern.

Wir geben zunächst die körperliche Schilderung der Karoliner als typischer Westmikronesier. Von zwar nur mittlerer Größe, sind sie gut und meist schlank, mitunter aber auch kräftiger gebaut, oft mit starker Muskulatur. Sie haben in der Regel angenehme, in der Jugend nicht selten schöne Gesichtszüge, lebhaft, sprechende Augen und eine gut geformte, wenn auch etwas schmale Stirn (Abb. 21). Die Backenknochen springen ein wenig vor, die Nase ist minder platt als bei den Polynesiern. Die Hautfarbe schwankt von dem sehr hellen Braun der jungen Mädchen und dunklem Gelb bis zum Kupferbraun. Das Haar ist schwarz, lang und schlicht, ab und zu auch lockig wie auf Jap und Ponape, und selbst kraus wie auf Truk. Bartwuchs ist mehr oder weniger vorhanden; auf Ponape werden die Barthaare indessen ausgerupft.

Vertreter des ostmikronesischen Typus sind die Marshallinsulaner. Wohlproportioniert und von schlankem Wuchse — nur die körperlich wenig arbeitenden Häuptlinge sind nicht selten wohlbeleibt —, weist der Marshallinsulaner eine Durchschnittsgröße von etwa 1,62 m (Hager) auf. Die Hautfarbe variiert zwischen Gelbbraun und Rotbraun, ist aber am häufigsten kastanienbraun. Gesicht und Hals, Fußsohle und Handteller und die geschützten Körperteile sind heller, Kinder und Frauen hellfarbiger als Erwachsene und Männer. Das Haar ist schwarz und schlicht, bei den Frauen bisweilen auch lockig oder wollig. Diese tragen es lang herabhängend, jene kurz abgeschnitten oder

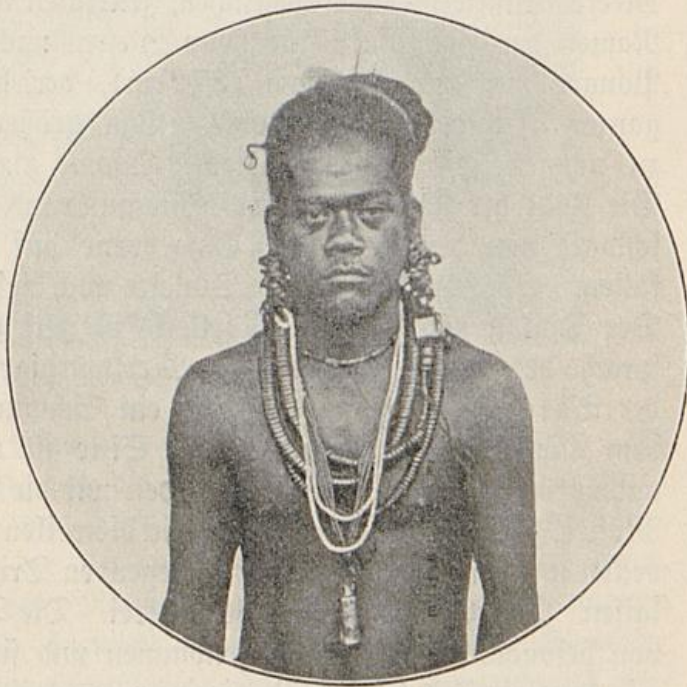


Abb. 21. Häuptlingssohn von Toloas (Trukinseln.)  
Nach Photographie.

(besonders auf den nördlichen, von der Mission weniger beeinflussten Inseln) zu einem Schopf hoch gebunden. Der Bartwuchs ist spärlich. „Die Männer haben längliche, die Frauen volle, runde Gesichter.“ Die Stirn erscheint etwas zurückliegend und an den Schläfen wie eingedrückt. Die Backenknochen treten kaum merklich hervor. Die Nase ist gewöhnlich flach und etwas breit. Der Mund ist groß, die Lippen sind voll und nur mäßig aufgeworfen. Auffallend klein sind die übrigens platten Füße (Hager). Die Weiber sind durchgehends schwächer als die Männer, aber gelenkiger und beweglicher. Besonders schön erscheinen „die großen, dunklen Augen mit ihrem heitern Ausdruck.“

Die Darstellung der ethnographischen Verhältnisse sondern wir zweckmäßig nach den großen Inselgruppen und beginnen mit der Schilderung der Karolinier. Auch hier ist eine Beschränkung auf das Notwendigste geboten; doch seien zunächst ein paar geographische Angaben nachgetragen.

Die Karolinier bewohnen die etwa zwischen 137—164° östl. Br. und 1°3'—10°6' nördl. Br. belegte Inselkette von über 600 Inseln und Inselchen, von denen jedoch (nach Finsch) nur 34 Anspruch auf den Namen Insel haben, und nur etwa 100 ständig bewohnt sind. Der Archipel gliedert sich durch breite, insellose Meeresstraßen in einen westlichen, zentralen und östlichen Teil. Die Namen der Hochinseln sind (von Westen nach Osten): Yap, Truk, Pónape mit dem Tolokom (872 m), der höchsten Erhebung des ganzen Archipels, und Kusaie. Von größern Koralleninseln sind zu nennen: die Ulufsi-, Oleái-, Onon-, Hall- und Namoi-Gruppe. Die Zahl der Karolinier wird heute auf rund 34 500 Seelen veranschlagt, von denen 25 000 Eingeborne auf die Ostkarolinen entfallen. Sie scheiden sich dem Dialekte nach in sechs Gruppen (Finsch). Der Dialekt von Namoi (Mortlock) ist nach Christian die Handelsprache des ganzen Archipels. — Merkwürdigerweise fällt das Muster der Tätowierung, die lediglich ein Schmuck zu sein scheint, mit dem Dialektgebiet zusammen; die Sitte ist übrigens stark in Abnahme begriffen. Auf Pónape finden wir die schönsten und reichsten Muster, geometrische Ornamente, die bisweilen den ganzen Körper bedecken und wie mit einem eng anliegenden Trikot bekleidet erscheinen lassen. Das Gesicht bleibt überall frei. Die Tätowierungen werden von besondern Künstlern vorgenommen und sind eben so schmerzhaft wie langwierig. Das Tätowierinstrument ist ein kleines, beinernes Kämmchen an langem Stiel, das so viel Zähne aufweist, wie parallele Linien in der Zeichnung gewünscht werden. Mit Hilfe eines hölzernen Schlägels wird es in die Haut getrieben. Als Färbemittel dient in Fett gelöster Indigo, Kurkuma u. dgl. Fast überall reibt man sich auch aus hygienischen Gründen den Körper mit einer Kurkumafettlösung ein. — Die Kleidung der Karolinier ist, soweit sie nicht durch die Missionare vorgeschrieben, eine recht dürftige. Die Männer tragen vornehmlich einen Lendenschurz aus schmalen Streifen von jungen Kokospalmblättern oder buntgefärbten Bastfasern, dazu bei feierlichen Gelegenheiten darüber noch einen breiteren Schurz aus dem gleichen Material oder eine gürtelartig um die Hüften geschlungene Matte. Auf Truk und den Namoiinseln spielt ein Leibgurt, aus 20—30 Schnüren aufgereihter, rundgeschliffener Nußplättchen gefertigt, eine bedeutende Rolle. Bei schlechtem Wetter trägt man auch ponchoartige Mäntel aus gewebten Fasern von Hibiscus. Die Kleidung des Weibes ist ein selbstgewebtes Hüfttuch, jetzt freilich durch europäische Zeuge



Abb. 22. Wohnhaus auf Yap. Nach Photographie.

oft verdrängt, dazu bisweilen ein ponchoartiger Überwurf. Es sei hier gleich erwähnt, daß die Weberei auf fast allen Karolinen in hoher Blüte steht; der Webstuhl ist freilich noch recht primitiv. — Weit reicher als die Kleidung ist der Schmuck. Das Haar, das namentlich von den Männern oft in kunstvoll geschlungenen Knoten getragen wird, schmückt man mit Blumen und Kämmen, deren Griff oft reich geschnitzt und mit reichem Federschmuck versehen ist. Die Ohrläppchen werden durchbohrt, bisweilen bis zu dünnen Hautsträngen gedehnt und mit Schnüren aus Muscheln, Nußringen usw. behangen. Hals- und Armringe aus Muscheln, Nußschalenplättchen, Zähnen, europäischen Perlen u. dgl. vervollständigen den Schmuck (vgl. Abb. 21). Auch Schildpatt weiß man zu Schmuck zu verarbeiten, wie wir denn hier auch Holzformen zum Pressen von Löffeln und kleinen Tellern aus Schildpatt antreffen. Ein eigenartiges, manschettenförmiges Armband, aus dem Gehäuse einer großen Kegelschnecke gearbeitet, ist von Yap noch zu erwähnen. — Der Hausbau zeigt auf den Karolinen eine hohe Stufe der Entwicklung (Abb. 22). Im einzelnen weichen die Häuser in Form und Schmuck nach den Gruppen voneinander ab. Die besten Häuser befinden sich auf Bonape. Das Haus steht hier auf einem mannshohen Fundament aus regelmäßig geschichteten Basaltstücken. Palmholzpfiler, 5—6 m hoch, tragen das hohe, steile Giebedach aus Pandanus- oder Nipablättern. Die Seitenwände, aus Rahmen von zusammengebundenen Rohrstäben bestehend, lassen sich fachweise

herausnehmen. Auch der Fußboden besteht aus solchem Geflecht und ist mit Pandanusmatten belegt. Der Dachgiebel zeigt oft bunt bemaltes Schnitzwerk. Auf Ponape sind die Häuser bisweilen bis 10 m, auf Kusaie bis 15 m lang. Außer den Familienhäusern gibt es auf fast allen Inseln größere Versammlungshäuser, die besonders gut gebaut sind und den Junggesellen zur Schlafstätte, zur Aufbewahrung der Kanus uff. dienen. Für Kusaie ist (nach Finsch) der an papuanischen Baustil erinnernde, schmale, in eine hohe Spitze auslaufende Giebel und die sattelförmig eingebogene Firstlinie des Daches charakteristisch. Auf Namoi berühren die nach unten verlängerten Seiten des Daches fast den Boden. — Das Hausgerät ist gering. Kopfbänkchen, Tongefäße, Kokosnußbecher, hölzerne Schalen, Lampen aus Ton, die wohl unter europäischem Einflusse entstanden sind, und an den Wänden die Waffen, das ist alles. — Die ursprünglichen Waffen (Schleuder und Speere) sind heute durch (ältere) europäische fast überall verdrängt. — Größere Dörfer finden wir nirgends. Siedlungen von wenigen Häusern vertreten ihre Stelle. Auf Jap (mit 7156 Bewohnern) zählt man 58 Distrikte, die je unter einem Häuptling stehen. — Die soziale Gliederung der frühern Zeiten ist in Auflösung begriffen. Auf Kusaie fand Finsch noch das alte Feudalsystem, eine strenge Scheidung in Häuptlinge und Untergebne. Der Oberhäuptling wird von den Häuptlingen gewählt. Nur in wichtigern Angelegenheiten muß der Oberhäuptling (Tokoscha) den Rat der andern Häuptlinge einholen; sonst regiert er absolut. Dem Häuptling steht auf den zentralen Inseln das Recht des Tabuierens („puanu“) zu. Schonung der Lebensmittelquellen liegt gewöhnlich dem Tabu zugrunde. Auf Ponape gab es zuletzt fünf Könige; dem Könige folgen in zwölf Rangklassen die Unterhäuptlinge, diesen wieder das gemeine Volk und die Sklaven. Nach Christian ist jedem weltlichen Herrscher eine Art von Oberpriester (Nan Laim) attachiert, der den Arzt, Regenmacher, Wahrsager uff. abgibt, und dem die Unterpriester (Laiap) unterstehen. Mit einem wirklichen religiösen Kult stehen diese aber nicht in Verbindung; einen solchen hat man nirgends im Archipel beobachtet. An seine Stelle tritt die Verehrung Verstorbner (Ani), die man um Schutz ansieht uff. Auf Jap scheidet sich die Bevölkerung in Häuptlinge, Freie und Sklaven. Die Sklaven leben in besondern Siedlungen und sind zum Bestellen des Feldes wie zur Hilfe beim Bau der Häuser und Kanus verpflichtet. Der Stand ist erblich; Kinder von Freien mit Sklaven

werden Sklaven. Die Zersplitterung in so viele Distrikte hier, ebenso wie die Ineinanderschachtelung von Stämmen (selbst innerhalb eines Dorfes) auf Truk und Namoi führen zu ewigen Reibereien. — Die Stellung der Frau ist zumal bei den höhern Ständen eine verhältnismäßig angesehene. Auf Truk und Namoi gilt die älteste Frau eines Stammes als dessen soziales Oberhaupt — ein Rest einstigen Mutterrechts. Der Mann ist hier genötigt, den Wohnsitz seiner Frau zu dem seinigen zu machen. Abgesehen von den Kusaie-insulanern, die christianisiert sind, leben die Karolinier in Polygamie; doch können sich nur Reichere den Luxus mehrerer Frauen gestatten. Die Eheschließung erfolgt ohne jede Feierlichkeit, nachdem der Bräutigam die nötigen Geschenke an die Schwiegereltern übergeben hat; auch die Scheidung vollzieht sich in einfachen Formen. Die Domäne der Frau ist das Haus, Mattennähen und Weben ihre vornehmliche Arbeit; doch hilft sie auch bei der Bestellung des Feldes. Das Kochen („en papillotte“) ist wie auf Samoa (s. S. 152) oft Aufgabe der Männer. Die Nahrung ist übrigens vorwiegend vegetabilisch, und der Brotfruchtbaum der Hauptnährer der Karolinier. — Die Bestattung der Toten erfolgt fast überall in der Weise, daß der Tote, in Schlafmatten gehüllt, beerdigt wird. Gefallne Krieger versenkt man wohl auch ins Meer. Die Seelen der Toten gehen in die Körper von Eidechsen, Fischen und Vögeln über. Über der Grabstätte wird ein kleines Häuschen errichtet, in dem die Opfergaben untergebracht werden. Häuptlingsleichen werden in großer Gala ein paar Tage ausgestellt und beklagt. Bei solchem Totenfest spielt Musik und Tanz eine große Rolle. — Unter den Tänzen ist ein Männertanz besonders bemerkenswert. Die Tänzer halten dabei Tanzstäbe in den Händen, und unter fortwährender Veränderung der Körperstellung werden diese Stäbe taktmäßig aneinander geschlagen. Musikinstrumente sind wenig verbreitet. Auf Ponape finden wir eine Trommel, auf einigen andern Inseln Nasenflöten. — Ob die auf einigen Inseln angetroffenen steinernen Ruinen überall als Grabkammern anzusehen sind, ist noch nicht gewiß. Diese Bauten sind aus gewaltigen Blöcken von Säulenbasalt aufgeschichtet, sehr regelmäßig quadratisch oder rechteckig angeordnet, zeigen hier und da Terrassen und sind oft von großer Ausdehnung (vgl. Kubary, die Ruinen von Nan Matal). — Kein andres Volk Ozeaniens hat so viel Neigung, Handel zu treiben, wie die Karolinier. Schon 1788 entdeckten sie selbst den Seeweg nach den Marianen und gründeten dort (auf Saipan) eine Nieder-

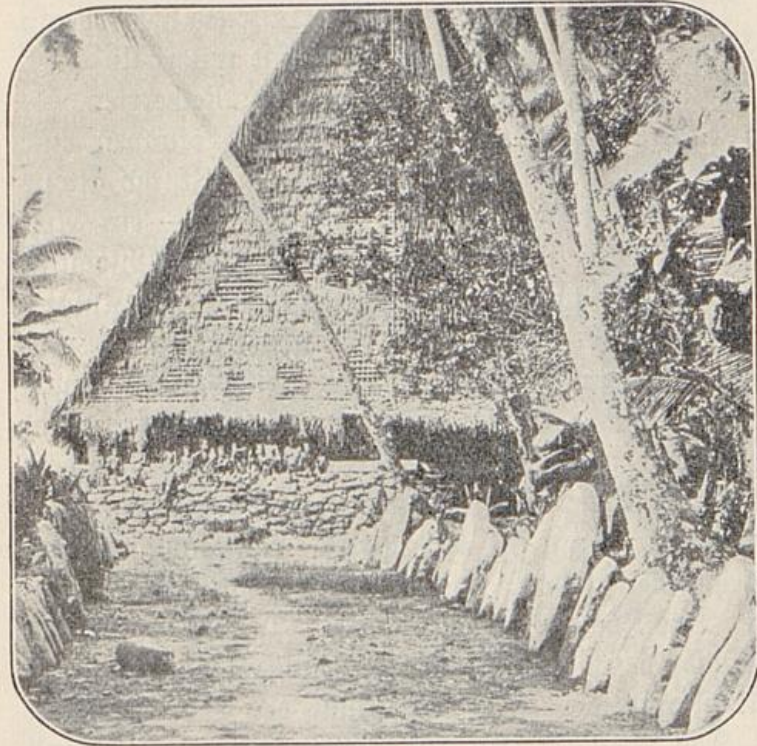


Abb. 23. Yap. Versammlungshaus. Am Wege in Reihen Steingelb.  
Nach Photographie.

lassung. Die Kanus, namentlich der niedern Inseln der zentralen Gruppe, sind ausgezeichnete Hochseefahrzeuge. Der Kiel besteht aus Brotfruchtbaumholz. Vorn und hinten ist dem Kielstück ein spitzes Bugstück angefügt. Die Seitenborde sind mit dem Kiel und unterein-

ander durch Kokosfaser Schnüre verbunden und verkittet. Die Auslegerplattform trägt oft ein kleines Häuschen; ihr entspricht auf der andern Seite eine kleinere, frei über die Bordwand hinausgebauete Plattform. Das Steuerruder wird seitwärts gehandhabt. Das dreieckige, auf den beiden Längsseiten durch Raastangen gestützte Segel ist aus Pandanusmattengeflecht. Auf Yap sind diese Kanus bis 12 m, auf Namoi bis 8 m lang. Die höchste Leistung dürfte vier Seemeilen betragen. Auf Ponape und Rusaie hat man merkwürdigerweise keinen Mast. Die kleinen Mattensegel sind zwischen zwei winklig zueinander stehenden Stangen ausgespannt. Der Handel vollzieht sich auf dem Wege der Schiffahrt von Insel zu Insel und ist im wesentlichen Tauschhandel. Oleai führt Kanus, Truf Holzgeschirre und selbstgewebte Zeuge, Yap Bambus, Kurkuma (Gelbwurz), Schleifsteine u. s. w. — Man kennt aber auch ein eigenartiges Geld: Muschelgeld, d. h. Schalen der Perlmuschel oder Schnüre von Muschelscheibchen in Größe eines Fünfpfennigstücks und vor allem auf Yap ein Steingeld. Das Rohmaterial zu diesem Steingeld liefert Aragonit, der aber nur auf den Palauinseln gebrochen wird. Der gefährvolle Transport in den

Kanus verleiht dem Gelde den hohen Wert; die großen, an Mühlsteine erinnernden Stücke sind unveräußerliches Gemeindegut. Über dieses Geld macht der Bezirksamtman Senfft im „Kolonialblatt“ interessante Mitteilungen. Je dünner, größer und gleichmäßiger der Stein, desto wertvoller ist er. Die größten dieser Münzen (kä) haben über 4 m Durchmesser und besitzen besondere Eigennamen. Der Transport nach Jap, den neuerdings europäische Segler besorgen, geschah früher durch Flöße, auf die die Steine gelegt, und vor die Kanus gespannt wurden. Die starke Produktion und die verminderte Gefahr beim Transport haben den Wert der mittlern und kleinern Steine herabgesetzt. Ein Stein von drei Spannen gilt heute etwa 7 Saß Kopra (= 22,50 Mk.), ein Stein von sechs Spannen 26 Saß (= 83,50 Mk.). Kleinern Gemeinden ist der Erwerb von Steinen über vier Spannen untersagt. Das Bezirksamt erhebt Strafen in „kä“ und bezahlt auch mit Steingeld (Abb. 23) die Dienstleistungen der Eingebornen bei öffentlichen Arbeiten usw.

Ethnologisch stehen die Palauinsulaner den Westkaroliniern ziemlich nahe. Der Palauarchipel, etwa zwischen  $131^{\circ}$ — $135^{\circ}$  östl. L. und  $1^{\circ}$ — $8^{\circ}$  nördl. Br. gelegen, mit einem Flächeninhalt von rund 450 qkm (Hamburg = 414 qkm), besteht aus 7 bewohnten und mehr als dreimal so viel unbewohnten Inseln, die sich geologisch in zwei scharf gesonderte Gruppen scheiden: die nördliche weist tertiäres Eruptivgestein auf, die südliche bilden Atolle. Die Namen der hauptsächlichsten Inseln sind: Baobeltaob, die größte der Inseln mit der höchsten Erhebung des Archipels, dem 600 m hohen Rojof Remolunguj, südlich davon Angaur, Sonsól, Merir und, nahe der Küste Neu-Guineas, Bunaj (Mapia). Die Palauinsulaner werden auf rund 3750 Köpfe geschätzt. Man betreibt vornehmlich Ackerbau und Fischfang. Auf den nördlichen Inseln gehen die Männer nackt, auf den andern tragen sie den Lendenschurz der Karolinier. Die Weiber befestigen den aus Bast oder Palmblättern gefertigten Schurz mit einem Gürtel voll aufgereihter Muschelscheibchen um die Hüften. Neuerdings werden diese Gürtel (Khau) von den Japinsulanern aufgekauft und als Halsband getragen. Der Schmuck der Palauinsulaner ist sehr bescheiden. Den Mann ziert ein Armband aus dem Atlaswirbel des Dugong (*Halicore Dugong*), das aber nur sehr reiche Leute bezahlen können; denn es kostet heut gegen 600 Mk. Dieses Armband (Kilit), das, da die Wirbelöffnung nur wenig erweitert ist, oft die Hand schwer beschädigt, wird nur bei feierlichen Gelegenheiten angelegt. Die Weiber tragen als Fest-

schmuck eine Schnur mit einem einheimischen Geldstück um den Hals. Dieses Palaugeld ist ein höchst merkwürdiges, und seine Herkunft ist in Dunkel gehüllt. Es besteht aus Porzellan- und Glasstückchen, die vermutlich von den ersten Entdeckern als Tauschmittel verwandt wurden. Mit diesem „Mudout“ genannten Gelde zahlen aber die Palauinsulaner nur untereinander. Man kennt drei Gruppen dieses Geldes, die nach Material und Form unterschieden werden und verschiedenen Wert besitzen. Einzelne dieser Geldstücke, die dem Familienschatz alter Häuptlingsfamilien angehören, repräsentieren heut einen Wert von mehreren tausend Mark und sind wie kostbare Juwelen einzeln bekannt; die einfachern gelten „einen Korb Taro“ (etwa 4 Mk.). Ganz Ausgezeichnetes leisten die Palauinsulaner im Hausbau. Namentlich die aus öffentlichen Mitteln aufgeführten, großen Vereinshäuser und Priesterwohnungen sind vollendete Meisterwerke. Reich mit Schnitzwerk und symbolischer Malerei versehen, haben sie meist große Dimensionen. Kubary gibt die Maße eines kleinern Versammlungshauses auf 21 m Länge, 4,5 m Breite und 7 m Höhe (bei 5 m Dachhöhe) an. Diese öffentlichen Bauten sind das Werk besondrer Baumeister (Tafalbaj), deren Kunst sich von Vater auf Sohn vererbt. Um den Ehrgeiz zu fördern, wählt man den Tafalbaj stets aus einer andern Gemeinde. Auch die Kanus, die etwa 10 m lang sind und dreieckige Mattensegel sowie Ausleger führen, werden von besondern Handwerkern angefertigt. Sehr eigenartig ist die soziale Organisation der Palauinsulaner. Weiber und Männer stehen unter getrennten Regierungen. Die Weiber regiert eine „Königin“, der eine Anzahl weiblicher Häuptlinge beigegeben ist. Die weibliche Regierung überwacht die Ordnung unter den Frauen, hält Gericht usw., ohne daß die Männer sich einmischen dürfen. An der Spitze der männlichen Bevölkerung stehen eine Reihe mächtigerer Häuptlinge (Rupaf), deren Name, Titel und Wohnsitz eine Art Majorat bilden und auf den Nächstältesten der Familie übergehen. Das gemeine Volk sondert sich in eine Anzahl von Klubs (im Norden „Klößbergöll“, im Süden „Kaldebefel“ genannt), deren Vorsteher dem Rupaf verantwortlich ist. Jeder Klub hat sein Vereinshaus (Baj), in dem die Mitglieder die Nacht zubringen; Nichtmitgliedern ist das Betreten des Bajs streng verboten. Am Tage zerstreuen sich die Mitglieder, suchen ihre Familien auf, gehen ihren Beschäftigungen nach usw. Sie haben den „Mafefang“ zu leisten, d. h. eine Anzahl öffentlicher Arbeiten im Frieden wie Krieg für den Klub wie für den Staat zu verrichten.

Die Klubs in ihrer Gesamtheit bilden die Kriegsmacht. Von den Waffen der Palauinsulaner sind (neben Speer und Bogen) das Blasrohr und Wurfbrett zu erwähnen, die auf die nahe Nachbarschaft im Westen hinweisen. Eben dahin deuten auch die kunstvoll gewebten Gürtel, Bänder und Stoffe.

Ein eigenartiges Völkergemisch bewohnt heut die Marianengruppe, die, zwischen  $145^{\circ}$ — $146^{\circ}$  ö. L. und  $13^{\circ}$ — $21^{\circ}$  n. Br. gelegen, 17 Inseln und Inselchen vulkanischer Natur zählt. Die Namen der bedeutendsten Inseln sind: Saipan, Tinian und Rota. Die Bevölkerung der gesamten Marianen beziffert sich auf nur 2500 Köpfe. Nur die Bewohner von Rota sind als Reste der eigentlichen Marianer, der Chamorro, anzusehen. Alle übrigen Insulaner sind ein buntes Gemisch von Chamorro mit Karoliniern, Tagalen (Philippinier) und Spaniern. „Zuchtlosigkeit und Unsitlichkeit sollen in hohem Maße unter ihnen verbreitet sein“ (Grabowsky). Eine Schilderung der Chamorro, sagt Jung mit Recht, ist heute nichts mehr als die Erinnerung an Tote. Körperlich standen sie in der Mitte zwischen Tagalen und Polynesiern. „An Polynesien erinnern uns die strenge Teilung des Volkes in Hohe und Niedre, die geschlossenen Gesellschaften, die Stellung der Frau, das Tabu. Aber die Marianer unterschieden sich von den Polynesiern und auch den übrigen Mikronesiern dadurch, daß sie sich niemals tätowierten. . . . Welche hohe Stufe die Chamorro ehemals einnahmen, und wie tief dagegen die Bevölkerung heute steht, das zeigt ein Blick auf die Bauten von ehemals und jetzt: die auf Tinian teils noch in die Höhe ragenden, teils auf den Boden gestreckten, mächtigen, pyramidalen Steinpfeiler.“ — Diese Säulen sind meist bis zu 4,5 m hoch, vierkantig, sich nach oben verjüngend und aus Korallenfels oder Mauerwerk gearbeitet; auf jeder Säule ruht ein unverhältnismäßig großes, halbkugelförmiges Kapital. Zu je fünf oder sechs stehen die Säulen in zwei parallelen Reihen, und zwischen ihnen finden sich oft Reste alter Hausgeräte. Das Kapital (mit einem Durchmesser von 2,45 m) enthält nach Frits eine 1,80 m lange grabähnliche Höhlung, und so hat man die Vermutung ausgesprochen, daß diese Säulen Begräbnisstätten waren; nach anderer Auffassung sind sie lediglich als Hauspfeiler zu betrachten. — „Diese Steinpfeiler reden eine stumme, aber nicht mißzuverstehende Sprache von der Kultur und dem Fleiße des Volkes, das solche Bauten aufführte.“ Auch geistig standen die Chamorro einst auf beachtenswerter Kulturstufe. Es sind uns durch Freycinet und

Gobin Proben der Beredsamkeit der einstigen Marianer überliefert worden. Wir geben hier eine Kampfrede des Häuptlings wieder, in der freilich die Gewandtheit der Form wohl auf Rechnung des französischen Gewährsmanns zu setzen ist. „Wir sind frei geboren, laßt uns die Freiheit bewahren, die die Natur uns schenkte und unsre Ahnen uns hinterließen! Was würden die Ahnen sagen, wenn sie uns als Sklaven von einer Handvoll Weißer sähen, die nur unsre Furcht schrecklich macht? Ihr fürchtet vielleicht, wegen ihrer Feuerwaffen sie anzugreifen? Aber ist nicht ein ruhmvoller Tod einem schimpflichen Leben vorzuziehen?“ — Die Marianer, einst eifrige Ackerbauer, Fischer, kühne Schiffer und bewandert in mancherlei primitiven Kunstfertigkeiten, sind zu einem indolenten Jägervolk herabgesunken, das nur langsam wieder auf höhere Stufe zu heben sein wird. Der Wert der Marianen liegt nach amtlichen Berichten vor allem in der Möglichkeit, sich hier einen Stützpunkt für den deutschen Handel und Verkehr zu schaffen. „Sie liegen im Schnittpunkt der großen Verkehrsstraße der Zukunft: Japan — Australien, San Francisco — Philippinen, Ostasien — Panama.“

Die etwa 15000 Köpfe zählenden Marshallinsulaner\*) endlich bewohnen den östlichsten der deutsch-mikronesischen Archipels, der, etwa zwischen  $4^{\circ}30'$ — $12^{\circ}$  n. Br. und  $161^{\circ}$ — $172^{\circ}$  ö. L. belegen, gleichwohl nur einen wirklichen Flächeninhalt von rund 410 qkm (Hamburg 414 qkm) aufweist. In zwei, durch einen breiten Kanal getrennten Gruppen ziehen sich die Marshallinseln von Südwest nach Nordost, Korallenriffe auf Meereserhebungen, dahin. Die östliche Reihe, die Ratakette, zählt 15 Atolle — darunter bemerkenswert: Ligiab, Majuro und Arno —; die westliche Reihe, die Rälifikette, setzt sich aus 18 Atollen zusammen, von denen hier Ebon, Dschalut und, im äußersten Westen, Eniwetok und Ujelang genannt seien. Dazu kommt noch im Süden, durch fünf Breitengrade von dem Archipel getrennt und streng geographisch nicht dazu gehörend, die Insel Nauru. Diese Insel zeigt auch eine Erhebung von 40 bis 70 m über dem Meeresspiegel (s. a. S. 128); alle übrigen Atolle ragen, typische Koralleninseln, nur wenige Meter über der Meeresfläche hervor. Einzelne dieser Atolle sind durch häufige Durchbrechung des Riffkranzes in zahlreiche kleine Inselchen zerlegt; so zählt z. B. Dschalut nicht weniger als 55 Teilinseln.

\*) Vergl. von neuern Werken besonders Krämers „Hawaii, Ostmikronesien und Samoa“. (Stuttgart 1906).

Die Breite des Riffkranzes ist meist nur eine geringe; doch beträgt sie bei der etwa 50 km langen Hauptinsel des Atolls Majuro gegen 1 km. Die Lagune in der Mitte der Atolle ist etwa 30 bis 50 m tief.

Die Kleidung des Marshallinsulaners ist, soweit er nicht unter dem Einflusse der Mission steht, ein einfacher Bastlendschurz, der über einem dicken, geflochtenen Gürtel getragen wird und so vom Körper etwas absteht. Die Weiber tragen einen Schurz aus Mattengeflecht. — Etwas reichhaltiger ist der Schmuck. Ketten aus Muscheln, Schnecken, Zähnen und Schildpattstückchen, Kämme und (namentlich bei Tänzen) Blumenkränze, zierlich geflochtne Fächer sind hier zu nennen. Das Ohr schmückt man, indem man das durchbohrte Ohrläppchen steigbügelförmig oft bis zur Schulter dehnt. Nach Hermsheim bedient man sich dabei oft eines „kosmetischen“ Kunstgriffes. Wenn das Ohrläppchen nämlich weiterer Ausdehnung nicht mehr fähig ist, macht man eine Anleihe bei der Wangenhaut. — Ob die früher allgemein, bei Männern häufiger als bei Weibern verbreitete Tätowierung religiösen Motiven (wie Chamisso erzählt) entspringt oder ursprünglich Stammesabzeichen war, läßt sich nicht mehr feststellen. Die Muster sind meist ornamentale; das Vorrecht des Häuptlings sind vier Linien auf der Wange von den Schläfen bis zum Kinn. Die Tätowierung durfte nur mit Erlaubnis des Häuptlings vorgenommen werden und war mit mancherlei Zeremoniell verbunden. Während der Operation sangen die Weiber, um das Schreien des Opfers zu übertönen. — Die Hütten sind sehr ärmlich, im großen und ganzen nichts anderes als ein auf vier Pfeilern ruhendes Blätterdach, unter dem sich bisweilen noch eine Art von Bodengelaf zum Schlafen, zum Aufbewahren der Habe usw. befindet. Neben den Hütten befinden sich kleine Schirmdächer, die als eine Art von primitiver Küche anzusehen sind. Ein Erdloch, in dem das durch Reiben erzeugte Feuer unterhalten wird, und ein aus frischen Zweigen darüber hergestellter Kof, auf dem Fische und dergl. gebraten oder richtiger gedörst, oder Arrowroot in einer Kokosnußschale, neuerdings auch in eisernem Topfe Reis gekocht werden, ist der Herd. — Auch das Hausgerät ist dürftig. Eine dicke Matte aus Pandanusgeflecht ersetzt das Bett. Kokosnußschalen sind die Gefäße, die man in geflochtenen Körben aufbewahrt. — Die Hauptnahrung bildet die Frucht des Pandanus, aus der man eine Art von Konservenkonfekt (Proviand auf Seefahrten) zu bereiten versteht. — Bei dem Mangel an jagdbaren Tieren liefert der

Fischfang den Marshallinsulanern das nötige Fleisch. Netze, Reusen, aus Perlmutter oder Kokosnußschalen gefertigte Angelhaken und kleine Speere dienen dem Fang. Zu bestimmten Jahreszeiten pflegt eine ganz kleine Sardinienart in die Lagune zu kommen. In Kanus es umringend, drängt man das Fischheer in die Bucht. Auch der Hai, dessen Flossen nach China gehandelt werden, wird eifrig gejagt. Sein furchtbares Gebiß gibt dem Marshallinsulaner willkommenen Besatz für Speere und Dolche. — Diese wirklich furchtbaren Waffen, die Speere, oft mehrere Meter lang und wie ein Dreizack gestaltet, haben eine auf den ersten Anblick befremdende Verteidigungswaffe geschaffen: einen mächtigen, derben Panzer aus Kokosfasergeflecht. — An Werkzeugen sind nur die Beile aus Stein oder Muscheln und der Drillbohrer, uns bereits aus Melanesien her bekannt, erwähnenswert. — Von Gewerben ist die Flechtkunst, von den Weibern geübt und in hoher Blüte stehend — davon legen die prächtigen Fächer, die weichen Matten und Hüte Zeugnis ab —, die Schnitzkunst — die reich und originell ornamentierten Körbchen aus Kokosnußschalen sind wahre Meisterwerke — und die Schiffsbaukunst zu erwähnen. — Die Auslegerboote der Marshallinsulaner gehören zu dem Vollendetsten, was das Handwerk bei den Naturvölkern überhaupt hervorgebracht hat. Der Kiel besteht aus einem gehöhlten Baumstamme, die Planken sind durch Bastfchnüre miteinander verbunden, die Fugen mit Pandanusstreifen verstopft und mit Harz und Kalk verklebt. Die dem Auslegerbalken zugewendete Seite des Bootes ist etwas konvex, die abgekehrte fast plan gestaltet. Vorder- und Hinterteil enden in eine hohe Spitze, so daß das Boot nicht gewendet zu werden braucht. Der fast 5 m lange Auslegerbalken ist sehr schwer und durch ein breites Gittergerüst mit dem Boote verbunden. Ein beiderseits etwas über den Bord hinausstehendes Verdeck trägt bei größern Kanus ein bis zwei Häuschen aus Pandanusstreifen, in denen man des Nachts schläft oder Schutz gegen Regen sucht. In diesen Kanus, die 10—40 Personen zu fassen vermögen, legen die Marshallinsulaner, die wie alle Mikronesier ausgezeichnete Seefahrer sind, 4—6 Seemeilen in der Stunde zurück und unternehmen Reisen z. B. bis zu den Philippinen (d. h. von 600 Seemeilen). Dabei nehmen sie Proviant mit, in den obenerwähnten Konserven, Kokosnüssen usf. bestehend. Ja, sie besitzen selbst eine Art von Segelkanten. Diese sogenannten „Medos“ sind aus Stäbchen hergestellt, auf denen, der Lage der Inseln entsprechend, kleine Muscheln befestigt sind. Die

Stäbe selbst sind unter verschiedenem Winkel, die Richtung der Meeresströmungen anzeigend, zusammengebunden, während gebogene Stäbchen den vom Winde bedingten Segelkurs darstellen (Andree). — Mit Kopra, Perlmutterchalen, Haifischflossen, Booten (auf Ligiab befindet sich eine regelrechte Werft) u. a. m. treiben die Eingebornen Handel, der aber nur selten über die Grenzen des Tauschhandels hinausgeht. Doch besitzen neuerdings die Oberhäuptlinge für ihren Koprahandel europäische Fahrzeuge, Schoner von 25—40 t. — In sozialer Hinsicht scheidet sich die Bevölkerung in vier, streng gesonderte Klassen. An der Spitze stehen die Oberhäuptlinge (Trod, Trodj), aus ihren Brüdern, Söhnen usw. bildet sich die Klasse der Häuptlinge (Buraſ, Budag); die Dorfschulzen (Leataketak) bilden den dritten, und die Besitzlosen, die *misera contribuens plebs* (Kajur), den vierten Stand. Nur die beiden ersten Klassen haben Grundeigentum, das die Leataketak für sie verwalten. Der Kajur hat (gegen gewisse Abgaben) nur ein Recht des Fischfangs und der Bodenbenutzung. Während er nur ein Weib haben darf, kann sich der Bornehmere mehrere kaufen. Bei Heiraten unter Angehörigen verschiedener Kasten folgen die Kinder dem Range der Mutter (ein Rest ursprünglichen Mutterrechts). Dem verstorbenen Trod folgt in der Herrschaft der jüngere Bruder, nicht der Sohn. — Über die Religion der Marshallinsulaner, von denen heute ein Drittel Christen sind, wissen wir nur wenig. Chamisso spricht von einem unsichtbaren Gotte, dem geopfert werde. — Der Charakter wird verschieden geschildert. Die einen — man vergleiche die anziehende Schilderung Chamissos — nennen den Marshallinsulaner sanftmütig, gutartig und freundlich, die andern tadeln sein Phlegma, seine Lügenhaftigkeit und gelegentliche Heimtücke. Große Freunde von Gesang und Tanz, verherrlichen die Eingebornen jedes Ereignis, das das tägliche Einerlei unterbricht, durch originelle Improvisationen. Der Gesang hat zu Beginn etwas Melancholisches und steigert sich dann zu lauter und lustiger Ausgelassenheit. Der Tanz, von den Frauen im Sitzen ausgeführt, während die Männer sich als Solotänzer zeigen, wird auf der mit Eidechsenhaut bespannten, kleinen Handtrommel (in Form eines Stundenglases) begleitet. Von sonstigen Musikinstrumenten ist noch das Muschelhorn zu erwähnen, das namentlich von den Schiffen zu Signalen benutzt wird.

Die wirtschaftliche Erschließung Deutsch-Mikronesiens steht noch in den Anfängen, soweit es nicht die den Handel fast

des ganzen Gebietes beherrschenden Unternehmungen der seit 1876 im Marshallarchipel ansässigen Saluit-Gesellschaft betrifft, die bis Oktober 1905 auch die Selbstverwaltung in diesem Archipel hatte. Von den neuerlichen Versuchen der Regierung auf dem Gebiete der Pflanzenkultur und Tierzucht war oben schon die Rede. Die Verwaltung ist in 4 Bezirke geteilt [Marianen mit dem Regierungssitze Saipan; Westkarolinen (einschließlich der Palaugruppe) mit dem Regierungssitze Jap; Ostkarolinen mit dem Regierungssitze Bonape und Marshallarchipel mit dem Bezirksamt Nauru] und dem kaiserlichen Gouverneur in Simpsonhafen (Bismarckarchipel) unterstellt. Eine Anzahl Japaner hat auf den Marianen und Westkarolinen Handelsniederlassungen. An Postanstalten weist das Gebiet fünf auf (Jap, Bonape, Truk, Saipan und Dschalut), von denen die auf Jap neuerdings Kabelstation (deutsch-niederländisches Kabel) ist. „Ein Werk von großer Bedeutung ist im letzten Jahre zwischen den drei Inseln Jap, Map und Rumung hergestellt worden, nämlich ein rund 230 m langer, ziemlich breiter Verbindungsdamm aus Korallenblöcken, der diese Inseln unter sich verbindet und so den Verkehr zur See ausschaltet.“ — Die Ausfuhr aus Deutsch-Mikronesien betrug im Jahre 1905 rund 1 035 000 Mark — die Hauptausfuhrprodukte wurden bereits namhaft gemacht —; die Einfuhr hatte im gleichen Jahre den Wert von rund 2 534 000 Mark. Eingeführt wurden namentlich Baumaterialien (587 000 Mk.), Verzehrungsgegenstände, Konserven uff. (493 000 Mk.), Gewebe und Kleidungsstoffe (299 000 Mk.), alkoholische Getränke (152 000 Mk.), Tabak und Tabakwaren (97 000 Mk.) uff. — An Missionen sind in Deutsch-Mikronesien tätig: die (evangelische) American Board of Commissioners for Foreign Missions, die seit 1852 schon im Marshallarchipel ansässig, vornehmlich mit eingebornen Missionshelfern arbeitet und einen eignen Missionsdampfer („Morgenstern“) besitzt, der in bestimmtem Turnus die einzelnen Inseln und Archipels anläuft; der deutsche und spanische Kapuzinerorden, die spanischen Augustiner-Rekollekten und die „Gesellschaft vom heiligsten Herzen Jesu“ (Marshallarchipel). Alle diese Missionen haben zahlreiche Stationen, Kirchen, Schulen uff. und üben auch ärztliche Tätigkeit aus. — Die Verbindung mit dem Mutterland vermittelt der Norddeutsche Lloyd und die Saluit-Gesellschaft über Honkong—Jap—Dschalut—Sidney.

## S a m o a .

Als Ausgangs des 18. Jahrhunderts die Rousseau, Forster, Cook, von jener eigentümlichen Krankheit des Zivilisationsüberdrusses ergriffen, von neuen Menschen und einem neuen Paradiese träumten; als den Kulturübersättigten der Wilde, mit Seume zu reden, der bessere, der wahre Mensch erschien, da flogen ihre buntgeschwingten Phantasien zu jenen eben erst entdeckten, paradiesischen Gefilden der Südsee, darüber ewig der strahlende Himmel blaute, zu jenen braunen Naturkindern, deren „zephyrleichtes Leben ewig klar und spiegelrein und eben“ dahinzufließen schien, zu jenen Gestaden, wo der Mensch noch mehr zu finden verhoffte, als Gold und Edelstein, wo er auch heute noch Menschen und das Köstlichste von allem: sonnenheitres Glück zu finden vermeint. Wohl an keine zweite Südseekolonie aber knüpft sich so viel Hoffen und, man möchte sagen, echt deutsch empfindsames Sehnen wie an Samoa, die „Perle der Südsee“.

Der Entdecker Samoas ist der Holländer Jakob Roggeveen, der im Jahre 1722, von den Paumotus kommend, die Gruppe sichtete und die einzelnen Inseln (Upolu: Thienhoven; Savaii: Groeningen uff.) benannte. Wie das gerade bei den Südseeinseln mehrfach der Fall gewesen ist, vergaß man die Entdeckung sehr bald wieder, und erst 1766 wurde der Archipel von Bougainville von neuem entdeckt und erhielt den Namen „Isles des Navigateurs“, Schifferinseln. Rund zwanzig Jahre später besuchte La Pérouse die Inseln, und das Schicksal, das (wohl nicht unverdienterweise) dieser französischen Expedition hier — ein Denkmal in der sogenannten „Massacrebai“ erinnert daran — von den Eingebornen bereitet wurde, brachte die Samoaner für lange Zeit in den Ruf grausamer Kannibalen. In späterer Zeit hat u. a. auch Kokebue auf dem „Rurik“ Samoa einen flüchtigen Besuch abgestattet. Genauere Kenntnis der Inselgruppe und ihrer Bewohner verdanken wir aber erst den englischen Missionaren, die im Jahre 1830 auf Upolu ihre Tätigkeit begannen.

Die Vorgeschichte der Erwerbung Samoas ist sehr verwickelt und intrigenreich; es sei hier nur das Notwendigste daraus mitgeteilt.\*) Samoa, auf dem der deutsche Handel schon frühzeitig festen Fuß gefaßt hatte, ist durch ein Abkommen des Deutschen Reiches mit England am 14. November und den Vereinigten Staaten von

\*) Im übrigen sei auf die sehr ausführliche Darstellung der Erwerbungs-geschichte in dem Werke von Dr. F. Reinecke: „Samoa“ und Krämers schon erwähntes „Hawai uff.“ verwiesen.

Amerika am 2. Dezember 1899 zum größten Teil deutsch geworden. Dieses Abkommen machte allmählich ganz unhaltbar gewordenen Zuständen hier ein Ende. Die Bevölkerung Samoas, in streng gesonderte Klassen geschieden und in politische Bezirke geteilt, stand und steht bis zu gewissem Grade noch heute — man hat mit gutem Erfolge den Samoanern eine Art Selbstverwaltung belassen — unter der Autorität einer Anzahl von Häuptlingen, die meist nur Dorfhäuptlinge von beschränkter Macht sind und in ihren Entschlüssen von einer Art Herrenhaus abhängen, dessen Mitglieder die Häupter der Familienverbände sind. In der Zeit nun, in die die Kämpfe um Samoa fallen, war es drei eingebornen Häuptlingen gelungen, sich eine größere Macht zu erwerben. Diese drei Häuptlinge waren Malietoa Laupepa, Tamasese und Mataafa. Von diesen dreien galt Malietoa als Oberhäuptling, ward von den europäischen Mächten als solcher auch anerkannt, bis er, von Engländern und Amerikanern aufgehetzt, eine drohende Haltung gegen Deutschland einzunehmen begann (1884), und, als im Jahre 1887 die englisch-amerikanischen Treibereien ihren Höhepunkt erreichten, von den Deutschen gefangen und nach den Marshallinseln in die Verbannung geschickt wurde. Malietoa trat seine Rechte an Mataafa ab, ein Teil der Häuptlinge aber wählte Tamasese nunmehr zum „Könige“, und Deutschland bestätigte ihn in dieser Würde. Mit Hilfe der Engländer und Amerikaner zum „Gegenkönig“ gewählt und mit Waffen versehen, begann Mataafa jetzt den Bürgerkrieg gegen Tamasese. Dieser unterlag nach blutigen Kämpfen, und Deutschland verlangte jetzt die Entwaffnung beider Parteien. Mataafa, auf seine Hintermänner pochend, weigerte sich dessen. Die in der Bucht von Apia ankernde Korvette „Olga“ entsandte zu einer schlimmstenfalls gewaltsamen Entwaffnung der Mataafaleute ein Landungskorps, und dieses vermochte erst nach blutigen Verlusten (Gefecht bei Bailéle) die Mataafakrieger fürs erste zurückzuwerfen. Sie enthielten sich in der Folge der Kämpfe mit den Deutschen, setzten aber den Krieg gegen Tamasese fort. Neues Unheil brachte über die Deutschen ein Orkan, der vom 15.—17. März 1889 wütete und den Kreuzer „Adler“ sowie das Kanonenboot „Eber“ vollständig vernichtete, die „Olga“ aber schwer beschädigte. Das Wrack des „Adlers“ in der Bucht von Apia und das Massengrab auf der Mulinuspitze sind traurige Zeugen dieses furchtbaren Unglücks. \*) Neue diplomatische Verhandlungen zwischen den drei

\*) Es darf hier nicht verschwiegen werden, daß sich an dem Rettungswerk die Samoaner in der aufopferndsten Weise beteiligten. Nach einer

Mächten, der „Berliner Vertrag“ (1889), führten dazu, Samoa von neuem in dem aus der Verbannung zurückberufenen Malietoa einen anerkannten König zu geben. Gegen dieſen überaus ſchwachen, von ſeinen Landsleuten kaum unterſtützten Schattenkönig erhoben ſich Mataaſa und ein nach dem Tode Tamafeſe (1891) neu erſtandner Prätendent, Tamafeſe der Jüngere, immer wieder von neuem. Mataaſa ward endlich nach langen Kämpfen (1893) gefangen genommen und gleichfalls mit ſeinem Häuptlingsſtabe nach den Marſhalliſeln deportiert. Der jüngere Tamafeſe ſetzte jezt mit gutem Glück den Bürgerkrieg fort, — da ſtarb im Auguſt 1898 Malietoa, und die Frage der Königswahl ward für die Mächte von neuem aktuell. Mataaſa war inzwiſchen auf das immer dringlicher werdende Begehren der Samoaner zurückberufen worden. Bei der nunmehr erfolgenden Königswahl — das freie Recht des Volkes dazu war von den Mächten ausdrücklich anerkannt worden — wurde Mataaſa faſt einſtimmig zum Herrſcher gewählt. Deutſchland ſtimmte zu. England und Amerika aber, denen der Katholik Mataaſa nicht genehm war, ſtellten in dem unmündigen Sohne Malietoas, dem 17 jährigen Tanu, einen Gegenkandidaten auf, der von dem Oberrichter Chambers — dank dem „Berliner Vertrage“ unterſtand Samoa einem oberſten Gerichtshofe, der nach dem Rechte der engliſchen Kolonie Neuſüdwaales und in engliſcher Sprache Zwiftigkeiten ſchlichten ſollte! — auch natürlich als König beſtätigt wurde. Er fand hauptſächlich Unterſtützung bei der engliſchen Miſſionspartei. Von neuem entbrannte der unſelige Bürgerkrieg. Die Mataaſapartei, den Tanuleuten an Kopffzahl beträchtlich überlegen, ſiegte, und nun einigten ſich die Vertreter der drei Mächte über eine proviſoriſche Regierung Mataaſas bis zu einer endgültigen Entſcheidung. Gegen alles Völkerrecht aber erklärten bei dem Eintreffen des amerikaniſchen Schlachtschiffes „Philadelphia“ Engländer und Amerikaner das Proviſorium für erledigt, befahlen Mataaſa die Räumung Apias und begannen — der zweifelhafte Ruhm gebührt dem amerikaniſchen Admiral Rauz — alſobald mit der Beſchießung Apias. Die Kämpfe dauerten faſt einen Monat fort. Erſt das eingangs erwähnte neue Abkommen gab Samoa den Frieden. Nach dieſem Abkommen wurden die Inſeln der Samoagruppe (mit Ausnahme der kleinern öſtlichen Tutuila, Manuagruppe und Roſaiſel,

Mitteilung in den „Katholiſchen Miſſionen“ (33. Jahrgang, Heft 2) ſoll ſich Mataaſa ſelbſt mehrfach als tollkühner Schwimmer in das Meer gewagt haben, um ſeine — Feinde zu retten.

die an Amerika fielen) der deutschen Schutzherrschaft unterstellt. An England trat Deutschland zwei der Salomonen und sein Vorrecht auf die Tongainfeln ab. Als Oberhäuptling (Alii Sili, d. h. hoher Herr) aber ward Mataafa anerkannt.

Etwa zwischen dem 13.—14.° südl. Br. (beiderseits ein wenig darüber hinausragend) und dem 171.—173.° östl. Br. gelegen, umfaßt Deutsch-Samoa\*) die (größern) Inseln Upolu, Manono, Apolima und Savaii, einen Flächenraum von rund 2572 qkm (Herzogtum Sachsen-Meiningen = 2468 qkm), von denen auf Savaii 1691 qkm (Sachsen-Altenburg = 1300 qkm) und auf Upolu 868 qkm (Schwarzburg-Sondershausen = 860 qkm) allein entfallen. Die kleinern Inseln Manono und Apolima sind zwischen Upolu und Savaii in der sogenannten Apolimastraße gelegen (s. Karte S. 123). Sämtliche Inseln dürften vulkanischen Ursprungs sein und stellen (nach Reinecke) riesige Basalttrümmer-, Lava- und Schlackenhausen mit zahlreichen Kraterkegeln und -kesseln dar. Erdbeben von wenigen Sekunden Dauer gehören auch heute nicht zu den Seltenheiten (Funk). Während Apolima sich im wesentlichen als Kraterkegel, Manono als ein wenig über 100 m hoher Kraterkessel darstellt, zeigen die beiden Hauptinseln reichere geologische Gliederung. Upolu wird von einem Kettengebirge durchzogen, das, im Osten der Insel mit isolierten Gebirgsmassen beginnend, Kammhöhen bis zu 100 m erreicht, in der Mitte aber einen Ausläufer nach Norden zur Küste sendet und nach Westen zu allmählich abfällt, von einzelnen Kegeln überragt und von dem riesigen Kegele des Tofua (975 m) unterbrochen. Von andern Bergen seien noch der Suisigna, der Lanutoo (915 m) mit einem ziemlich umfangreichen Kratersee und im Küstengebiet der Apia-berg (393 m), an dessen nordwestlichem Fuße Apia liegt, hier namentlich aufgeführt. Auch das Massiv Savaiis stellt sich als ziemlich einheitliches Ganzes mit einem Zentralgebirge dar, das Höhen bis zu 1646 m (Manga-Voa; Schneekoppe = 1600 m) aufweist. Auf der Südseite rücken die Gebirgsmassen, stellenweise steil abstürzend, bis unmittelbar an die Küste heran. Nur die Westküste bietet für Ansiedlungen der Eingebornen Raum. Das Innere ist wild zerklüftet und zeigt eine Reihe gesonderter Gebirgsketten. Das östliche Drittel der Insel weist zahlreiche Einzelerhebungen mit besonders typischen Kraterformen auf. Auf Savaii und einigen

\*) Das „S“ wird im Samoanischen scharf (= ß) gesprochen; das „G“ klingt stets ng.

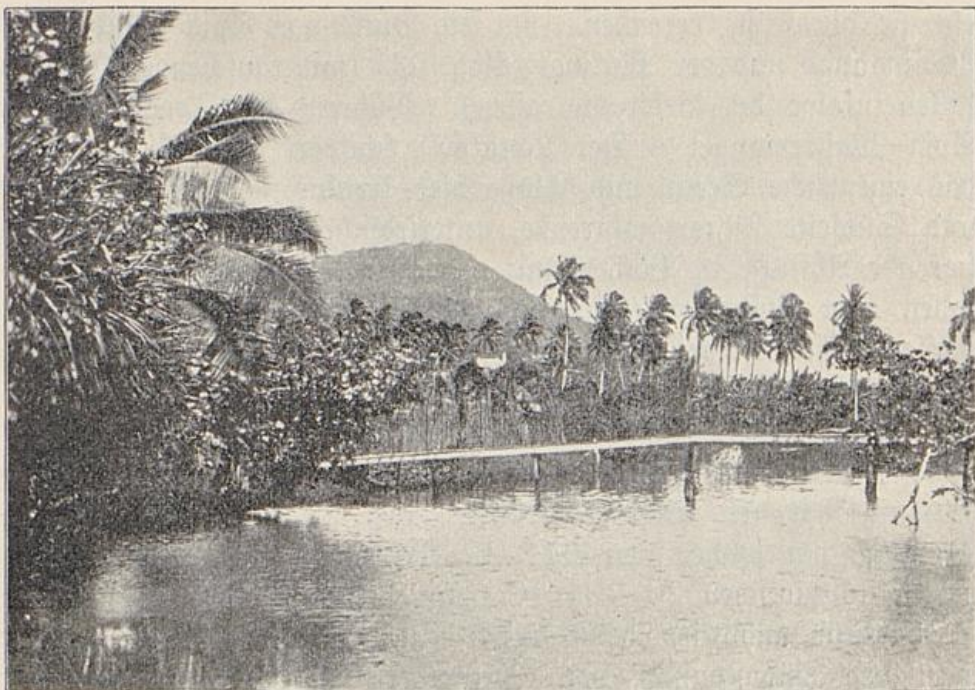


Abb. 24. Landschaftsbild vom Mulivaifluß mit dem Vaiaberg. Nach Photographie.

kleinern Inseln gibt es auch heute noch tätige Vulkane, die gelegentlich Dörfer der Eingebornen zerstören. So entstanden 1902 und 1905 an der Nord- bzw. Nordostküste Sawaiis neue Vulkane, von denen der 1905 entstandne Matavanu (Sapper) noch heute in Tätigkeit ist und, seine Lavamassen ins Meer wälzend, die Küste umgestaltet. — Die reich gegliederte Küste der Inseln ist fast überall von einem festen Korallenriffgürtel umgeben, und daher fehlt es an guten Häfen. An Buchten und natürlichen Häfen seien erwähnt: Apia, Saluafata, Falealili auf (Upolu) und Matalitu auf Sawaii.

Die Wasserläufe sind bei der geringen Breite der Inseln und ihrer gebirgigen Beschaffenheit nur gering. Auf Sawaii fehlen eigentliche Flüsse gänzlich; die Eingebornen bezeichnen hier die Wasserläufe sehr charakteristisch als „Schluchten“. Nur in den zerrissnen Schluchten findet sich zeitweilig Wasser, aus reichlichen Niederschlägen stammend, heute ein reißender Fluß, morgen wieder eine fast trockne Schlucht. Das Wasser sickert in den Boden, um im Küstensand hie und da als Quelle hervorzutreten. Dauernde Seen finden sich in einigen Kraterkesseln. Auf Upolu ist der mittlere Teil wasserreicher, und namentlich die Südseite der Insel zeigt wirkliche Flüsse, während die Wasserläufe der Nordseite nur in der Regenzeit gut gespeist sind, in der regenarmen Zeit aber versiegen,

ehe sie die Küste erreichen. In die Bucht von Apia münden der Baiſingángo und der Mulivái (Abb. 24) (mit rauschenden Wasserfällen infolge der Gebirgsterrassen). Während der Trockenzeit hat Apia Wassermangel. „Der Lanutóo“, schildert Reinecke, „eröffnet das eigentliche Seen- und Flußgebiet Upolus. Nach der Nord- und Südseite führen zahlreiche, unterirdische, den Seestand regulierende Abflüsse in Bächen, mit prächtigen Wasserfällen und Kasfaden zum Küstenlande hinabrauschend, die überflüssigen Wassermassen dem Meere wieder zu.“ Zu den schönsten Wasserfällen zählen die Bailéle- und Maniánifälle (bei Apia).

Das Klima Samoas ist naturgemäß feucht-tropisch. Das jährliche Temperaturmittel beträgt  $25,7^{\circ}\text{C}$ , der kälteste Monat (August) hat ein Temperaturmittel von  $23,9^{\circ}\text{C}$ , der wärmste (Januar) ein solches von  $27^{\circ}\text{C}$ . Minimum und Maximum bewegen sich zwischen  $20\text{—}31^{\circ}\text{C}$ . Im Innern der Inseln sinkt die Temperatur nachts jedoch bis auf  $14^{\circ}\text{C}$ . Von Mai bis November weht der Südostpassat; von Dezember bis April, während der Regenzeit, herrschen nördliche und nordwestliche Winde. Auch in der Passatzeit fehlt es aber nicht an Regen. Die jährliche Durchschnittsregenmenge beträgt 3419 mm (jährliche Niederschlagsmenge in Deutschland außerhalb der Gebirge etwa 500 mm) mit jährlich durchschnittlich 196,3 Regentagen (Junk). Heftige Gewitter und Stürme sind selten. In den letzten 25 Jahren ist Samoa freilich dreimal von furchtbaren Stürmen heimgesucht worden.

Die sanitären Verhältnisse sind günstige zu nennen. Fieber — das „Samoafieber“, vielleicht nur eine besondere Form der Malaria — tritt nur in gewissen Küstendistrikten (wo Mangrove wuchert) und besonders von September bis Dezember auf und befallt die Eingebornen mehr als die Europäer. Die Eingebornen werden ferner von Hautkrankheiten, Tuberkulose, die Europäer von Gelenkrheumatismus heimgesucht. Gefürchtet wird die Elephantiasis. In Apia ist ein Regierungshospital.

Dem feuchttropischen Klima entspricht die üppige Vegetation, die Reinecke treffend „großartig und lieblich zugleich“ nennt. Man trifft wohl kaum ein Fleckchen, das nicht mit grüner Pflanzendecke überkleidet ist. An der Küste herrscht die Kokospalme vor; daneben finden sich Pandanus, Schirmbäume (*Terminalia*), Hibiscus, Mango, Brotfruchtbäume, Kasuarinen uſſ. Der eigentliche (alte) Urwald steigt nur noch stellenweise bis zur Küste hinab; er ist meist von den Siedlungen der Eingebornen zurückgedrängt worden, und

nur die riesigen Banyanen mit ihren 50—80 m hohen Kronen zeugen hie und da von längst entschwundner Pracht. „Unter dem majestätischen Dom der hohen Urwaldbäume wölbt sich ein zweites Dach von kleinern, überwiegend schön blühenden Myrthazeen, Muskatbäumen, Parinarien u. s. f. über schlanken Farnbäumen mit eleganten, spizenartigen Wedeln, Sträuchern und größern Stauden. Den Boden und die Gesteinstrümmer bedeckt ein saftiger Teppich von Farnen, Nessel, Orchideen u. s. f.“ (Reinecke). Dazwischen ein Gewirr von Kletterpflanzen. Von Nutzpflanzen sind ferner zu nennen: Melonenbaum („Mammy apple“), Apfelsine, Bi (*Spondias dulcis*) — dessen Frucht der „Bonbon“ der samoanischen Kinder ist —, Banane, Zuckerrohr, Taro, Jams, Tabak u. s. f. Von den Eingebornen werden alle diese Arten gebaut, sofern sie nicht ohne Pflege genug Ertrag liefern. Von den Europäern wird neuerdings neben der Kokospalme Kakao und Kautschuk kultiviert. Nach den Untersuchungen von Wohltmann, dem Experten des um unsre Kolonien so hochverdienten Kolonialwirtschaftlichen Komitees, dürften gerade auch die beiden letztgenannten Nutzpflanzen hier eine Zukunft haben. Der samoanische Kautschuk, mit dessen Anbau man kürzlich begonnen hat, wird gut bewertet. „Über die Rentabilität der samoanischen Kakao-pflanzungen“, schrieb die Samoanische Zeitung 1907, „besteht kein Zweifel mehr“. Nach Wohltmann wird man aber auf Upolu, „wenn die 6 Monate Trockenzeit gar zu spärliche Niederschläge bringen,“ gelegentlich auf ein Mißraten der Kakaoernte rechnen müssen und zwar etwa jedes 6. Jahr. Kopra — auf Veranlassung der Regierung muß jeder eingeborne Landbesitzer jetzt jährlich 50 Kokospalmen pflanzen — wurde 1906 für 2 890 500 Mk., Kakao für 101 441 Mk. ausgeführt. Daneben sind als wertvolle Ausführungsprodukte noch Tabak, Kaffee und Kawawurzel zu nennen. Als Plantagenarbeiter verwendet man — ein notwendiges Übel — chinesische Kulis.

Die Tierwelt Samoas ist dürftig. Von einheimischen Säugern sind nur fliegende Hunde und andre Fledermäuse zu erwähnen. Vor langer Zeit (wohl von Walfängern) eingeführt und verwildert sind Schweine, die in den Bergen Sawais überall anzutreffen sind, aber auch gezüchtet werden, Hunde, die schon von den Missionaren als Haustiere vorgefunden wurden, Katzen, Ratten und Mäuse. Der Rattenplage scheint man jetzt Herr geworden zu sein. Aus der Vogelwelt seien die Tauben — darunter die Zahntaube (*Didunculus strigirostris*), halb Taube, halb Papagei mit rudimentären Zähnen im Schnabel, der ausgestorbenen Dronte verwandt —,

Eulen, ein Kuckuck, Honigsauger, die in der Gefangenschaft gehalten werden, ein Zwergpapagei, dessen rote Federn ein beliebter Schmuck sind, sowie Wat- und Schwimmvögel hervorgehoben. Als Haustiere züchten die Samoaner Hühner, Tauben und Enten. Von den Europäern sind mit gutem Erfolge jetzt auch Rinder, Pferde und Esel eingeführt. Einige Schlangen und Eidechsen, sowie Insektenarten (darunter die Gespenstheuschrecke, Skorpion uff.) vervollständigen die Landfauna. Sehr reiche Schätze birgt das Meer. Schildkröten, aus deren Panzern die Eingebornen reizende Ringe fertigen, Fische der verschiedensten Familien, Schaltiere, Polypen uff. seien erwähnt. Als Delikatesse spielt ein merkwürdiger Borstenwurm, der Palolo (*Lysidice viridis*), eine bedeutende Rolle.

Die Bewohner Samoas, die Samoaner, rund 32 600 Seelen, gehören zur Völkergruppe der Polynesier, die, wahrscheinlich malaiischen bzw. südostasiatischen Ursprungs, wohl von Hawaii („Hawaii“) aus allmählich das heute von ihnen bewohnte Inselgebiet nach und nach bevölkert haben. Die Tradition schlägt zwischen Samoa und Neuseeland eine feste Brücke. Wohlproportioniert, schlank, ziemlich muskulös und groß (Masse von 1,85 m sind nicht selten), gehören die Samoaner zu den schönsten Vertretern der Gattung Mensch. Die Form des Kopfes ist edel. Im Gesicht fallen die mandelförmigen, langbewimperten Augen zunächst auf; die Backenknochen treten oft kaum merklich vor, die Lippen sind voll, aber nicht gewulstet, häufig fein geschwungen, die Nase ist etwas breit — nach samoanischen Begriffen deshalb gerade schön. Die Hautfarbe ist ein liches Mahagonibraun, das Haar schlicht, schwarz und glänzend. Der Bartwuchs ist spärlich, doch trifft man gelegentlich stattliche Schnurr- und Backenbärte. — Tätowierung, auch heute noch von beiden Geschlechtern geübt — es gilt als weiblich, nicht tätowiert zu sein —, ist weniger Stammesabzeichen, als ein religiösen Motiven entsprungener Brauch. Die Tätowierung erstreckt sich gewöhnlich von den Hüften bis über die Kniee, ist reich an ornamentalen Mustern, und die davon bedeckten Körperteile erscheinen wie mit einem enganliegenden Trikot bekleidet. In dem Roggeveenschen Berichte wird davon als von einem „ganz feinen, seidenartigen Gewebe“ gesprochen. Zum Schutze gegen die Sonnenwirkung wird der Körper mit parfümierten Kokosnußöl eingerieben. — Die Kleidung beschränkt sich auch heute noch vorwiegend auf einen breiten, geschmackvoll geschlungenen Lendenschurz aus Tapa (geklopfter und bedruckter Bast) oder feine geflochtne Matten,

neuerdings durch Kattun mehr und mehr verdrängt. — Etwas reicher ist der Schmuck, der hauptsächlich in Ketten aus bunten Früchten, Muscheln, Zähnen, ja auch frischen Blumen besteht (Abb. 25). Sehr zierliche Ringe aus Schildpatt, mit Silber eingelegt, werden an den Fingern getragen. Ins Haar steckt man schön geschnittene Kämme, schmückt es mit Kränzen aus Blumen, gefärbtem Bast, glitzernden Muscheln (*Haliotis*), und bei festlichen Anlässen tragen die Vornehmen auf dem Kopfe eine eigenartige, aus gefärbten Menschenhaaren gefertigte Perücke, die mit Muscheln, einem Spiegel aus Perlmutter, Papageisefedern usw.



Abb. 25. Samoanerin (12 Jahre alt).  
Nach Photographie.

geschmückt ist. Das Haar selbst tragen die Männer kurz geschnitten, die Frauen lang und offen oder jetzt auch in modernen Frisuren. Kindern wird das Haar oft bis auf einen Schopf auf dem Scheitel abrasiert. — Die Hütten bestehen im wesentlichen aus einem von einer größeren Anzahl von Palmholzpfählern getragenen, schildkrötenpanzerähnlichen Dach aus Blättern (die bisweilen wie Dachziegel auf Rohr gereiht sind, damit der Regen besser abfließen kann) und sind sehr kunstvoll gefügt. Bei ungünstiger Witterung und des Nachts werden die offenen Wände durch eine Art von praktischer Kolljalousie aus Palmenwedeln geschlossen. Die Herstellung der außerordentlich dauerhaften Häuser ist gewöhnlich Sache gewisser Baumeister. Meist ist der Boden der Hütte gegen die Umgebung etwas erhöht, außen von Steinen begrenzt, im Innern regelmäßig mit einer Schicht von flachgeschliffnen und zerklöpften Steinen etwa 20 cm hoch bedeckt, die sich beim Liegen der Körperform weich anschmiegen. — Das Hausgerät ist recht dürftig. Matten als Tisch, Stuhl und Schlafdecke, Becher aus Kokosnußschalen, Kopfbänke aus Bambus, Fischerei- und Jagdgeräte und in wohlhabenderen Familien neuerdings dieses oder jenes europäische Stück, das ist das ganze Inventar. Gegen die Moskito's schützt man

sich nachts durch eine Art Bettfackzelt aus Bast oder Rattun. Eine mit Lehm ausgekleidete Vertiefung in der Mitte der Hütte bildet den Herd, der im wesentlichen Beleuchtungszwecken dient, falls nicht schon Petroleumlampen vorhanden sind. — Kleinere Hütten abseits dienen als Küche. Die Küchen sorgen fallen den Männern zu. Gefocht wird zwischen Blättern in Erdgruben (en papillote) mit glühend gemachten Steinen. Reinecke vergleicht den „Samoaofen“ mit unsrer Kochfiste. Das auf diese Weise zubereitete Fleisch ist sehr schmackhaft. Im übrigen ist die Nahrung hauptsächlich vegetabilisch. — Die Dörfer, jetzt vornehmlich auf die Küstenstriche beschränkt, liegen ziemlich nahe beieinander und sind recht verschieden groß. Sie sind gewöhnlich um ein großes Gemeindehaus und den Versammlungsplatz angeordnet. Die Repräsentation des Dorfes nach außen hin hat eine durch Geburt und Lebenswandel besonders ausgezeichnete Jungfrau, die Dorfjungfrau (taupóu), zu übernehmen. Durch Heiraten zwischen Häuptlingen und Taupous verschiedner Dörfer werden oft bedeutsame politische Bande geknüpft. — Viel reger als Ackerbau und Viehzucht wird die Jagd und namentlich der Fischfang betrieben. Gewisse Ortschaften bilden untereinander eine große Fischerzunft, an deren Spitze ein Fischermeister steht. Man fischt mit Perlmutterhaken, Netzen, Speeren und Pfeil und Bogen — die einzige Verwendung, die man für diese Waffe hat. Der Fischpfeil ist dreispitzig. Jagdwaffe ist die Schrotflinte. — An Waffen, um das hier gleich zu erwähnen, besitzen die Samoaner neben dem Speer (und in früherer Zeit der Steinschleuder) nur Keulen aus hartem Holze, die die Form von Walfängermessern haben. Dem gefallnen Feinde schnitt man früher als Trophäe den Kopf oder das Ohr ab. — An technischen Fertigkeiten finden wir auf Samoa namentlich die Flechtkunst (schöngeformte Fächer, kunstvolle weiche Matten — eine bestimmte Art „ietonga“ bildet den Familienschatz und zugleich eine Art Adelsdiplom — Henfelförbchen usf. zeugen davon) und Schnitzkunst (Keulen, Rednerstäbe, Kamaschüsseln, Auslegerboote usf.) in Blüte. Der „Tapa“ wurde schon gedacht. Sie wird aus der Rinde von Nesselgewächsen durch Klopfen gewonnen, stückweise aneinander geklebt und mit Hilfe von hölzernen Stempeln mit roter, gelber oder schwarzer Farbe bedruckt. Die Herstellung dieses Baststoffes ist Aufgabe der Weiber. — Das Familienleben der Samoaner ist ein glückliches zu nennen. Die Frau ist dem Manne ziemlich gleichgestellt, jedenfalls nicht das „Arbeitsstier“ der meisten andern Naturvölker. Bei der Heirat

bleibt der Neigung ein großer Spielraum. Finden sich die Ehegatten nicht ineinander, so kehrt die Frau einfach zu ihren Eltern zurück. Ehebruch wurde früher mit dem Tode geahndet. Bei der Ehefrage spielt die Standeszugehörigkeit eine große Rolle, wie denn auch das Bewußtsein der Familienzugehörigkeit stark ausgeprägt ist. Die Kinder werden schon recht früh selbständig und helfen den Eltern bei den häuslichen Verrichtungen. Tagsüber geht alles seiner Beschäftigung nach; der Abend gehört der Familie. — Gesang und Tanz nehmen in dem Leben der frohsinnigen Samoaner einen großen Raum ein. Unter den Tänzen sind die im Sitzen, durch graziöses Bewegen des Körpers und der Gliedmaßen ausgeführten für Samoa besonders charakteristisch. Alle Tänze werden von Gesang begleitet; den Rhythmus markiert man durch Schlagen mit Stäben. Sehr musikalisch, sind die Samoaner große Freunde des mehrstimmigen Gesanges, und ihre schwermütig feierlichen Lieder klingen auch unserm Ohr angenehm. Ich teile hier ein von mir notiertes Heimatslied mit; die Männer singen zur Melodie Terz und Quinte, der Schluß verhallt in der Oktave.

*Adagio.*



Die Texte werden oft geschickt improvisiert. Musikinstrumente sind außer der hölzernen Signaltrommel, die jetzt auch als Kirchenglocke dient, nicht zu erwähnen. Als Signalhörner dienen Muscheltrompeten. — Unter den Spielen der Männer seien die Ring- und Boxkämpfe hervorgehoben, bei denen manchmal aus dem Spiel

auch blutiger Ernst wird. Dem importierten Kicket wissen die Eingebornen so viel Geschmac abzugewinnen, daß sie dabei in Wetten bisweilen ihr ganzes Hab und Gut verspielen. Das festliche Getränk, der Ehrentunk bei jeder Feierlichkeit, ist die Kawa, ein aus der Wurzel von Piper methysticum gewonnenes Getränk, dessen berausende Wirkung auf den Gehalt von Kawain (chemisch dem Kofain nahestehend) beruht. Die Wurzel wird zerkauf, zerrieben oder zerstampft und in der Kawaschüssel mit Wasser ausgelaugt. Nun filtriert man die Flüssigkeit mit Bastbündeln, und die Kawa ist fertig zum Verteilen; gleichzeitig klatscht die Versammlung zum Zeichen dessen in die Hände. Eine Kokosnußschale wird mit dem Trank gefüllt, und die Kawa jezt unter die Gäste genau nach dem Range verteilt. Jeder spendet (wie bei den Griechen) durch Ausgießen erst den alten Göttern ein paar Tropfen. Bezeichnend nennen die Samoaner den Alkohol die „Kawa der Fremden“. — Sehr stark sind die Rangunterschiede unter dem doch in Kommunismus lebenden Völkchen ausgeprägt. Man unterscheidet auf Upolu und Sawaii noch heute zehn politische Bezirke nach der Stellung der Sippen. An der Spitze des Bezirkes steht ein Häuptling mit besonderm Titel. Ihm zur Seite steht eine gesetzgebende Körperschaft, die sich aus den Angehörigen der vornehmen Familien zusammensetzt, und die den Bezirkshäuptling wählt. Daneben haben beide als eine Art Unterhaus: Sprecher, Häuptlinge, deren Aufgabe es ist, die Ansicht ihrer Wähler durch formgewandte Reden zum Ausdruck zu bringen. Wie ferner jedes Dorf einen Häuptling mit gewissen Vorrechten hat, so wählen andererseits alle Bezirke zusammen einen Oberhäuptling oder König als höchsten Machthaber namentlich in Kriegsällen. Im Rathause hat jeder dieser Häuptlinge und Ratsmitglieder seinen bestimmten Plaz. Die Häuptlinge tragen als Symbol ihrer Würde einen Fliegenwedel aus Kopfhaar, die eigentlichen Sprecher aber geschnitzte Rednerstäbe. Bei den Versammlungen, in denen Gesetze gegeben werden („laßt das Stehlen, laßt das Totschlagen, laßt das Gierigsein, verschiebt nicht Eure Grenzen“, so charakterisierte nach Krämer ein Samoaner diese Gesetze), sitzen die Männer, die keine Stimme haben, in weitem Kreise um das Gemeindegau und hören den Beratungen zu. Den hohen Häuptlingen steht in dem oft geschilderten „Tabu“ ein besondres, streng befolgtes Verbotrecht zu. Das Zeremoniell ist außerordentlich kompliziert. — Dem Charakter und den Geistesigenschaften seien noch ein paar Worte gewidmet. Wer immer nur mit den

Samoanern in Berührung kam, rühmt ihre Liebenswürdigkeit, Höflichkeit und Gastlichkeit. Wohltmann nennt sie treffend ein „gesittetes, liebenswürdiges und auch ritterliches Naturvolk“, Reinecke u. a. ein „vornehm zurückhaltendes, feinfühlerndes, zeremoniell-höfliches Volk“. Da die gütige Natur diesen bevorzugten Lieblingen fast alles ohne Mühe spendet, neigen sie freilich zum *dolce far niente*. Geistig sind sie sehr rege und lernen leicht. Leider stehen, das dürfen wir uns nicht verhehlen, die Samoaner aus mancherlei Ursachen auf dem Aussterbeetat.

Die wirtschaftliche Erschließung Samoas liegt noch in den Anfängen. Die Verwaltung ist einem Gouverneur unterstellt. Ein kaiserlicher Richter fungiert zugleich als sein Vertreter. Für Aufrechterhaltung der Ordnung sorgt eine Polizeitruppe von 65 Eingebornen unter deutschem Kommando. Im übrigen hat man die altsamoanische Verfassung bestehen lassen, und dem Könige werden die Befehle des Gouverneurs zur Weitergabe und Ausführung übermittelt. Der Regierungssitz ist Apia, heute eine Ortschaft von ungefähr 1300 Einwohnern mit zahlreichen europäischen Gebäuden (darunter sechs größeren Kirchen). Der sehr einfache „Palast“ Mataafas liegt auf der die Bucht nach Westen abgrenzenden Halbinsel Muliniu. Die kaiserliche Regierungsschule, das Regierungshospital, das Gouvernementsgebäude, die Post — Samoa hat heut sechs Postanstalten; in Apia besteht eine lokale Fernsprechstelle —, das Regierungsgefängnis, die Konsulatsgebäude, eine Zeitungsdruckerei, eine größere Anzahl von Hotels u. s. w. seien noch besonders hervorgehoben. Im Hintergrunde und etwas oberhalb des Ortes zeigen sich die Villen der Beamten und reichen Ansiedler. Europäische Niederlassungen finden sich ferner in Saluafata (Kohlenstation), Falealili, Mulifanua, Matautu und Tova. — Als Lehrer haben die Missionsgesellschaften segensreich gewirkt; fast alle Samoaner dürfen heut als Christen gelten, wenngleich viele altheidnische Traditionen unter dem Volke noch weiter fortleben. Seit 1830 wirkt auf Samoa die Londoner Missionsgesellschaft; ihr folgte dann die Wesleyanische Methodisten-Mission, die katholische Maristen-Kongregation und schließlich die Mormonen-Mission, die alle eine Anzahl von Schulen und Kirchen unterhalten. — Um die Verkehrsfrage ist es in Samoa noch nicht zum besten bestellt. Nur im Apia-bezirke sind verhältnismäßig gute Wege anzutreffen. Doch nennt Wohltmann das Wegenetz für die ersten Anfänge einer Kolonie ein ausgezeichnetes. Die Verbindung mit dem Mutterlande geht mit

dem Norddeutschen Lloyd über Sidney und wird von hier aus durch eine amerikanische Gesellschaft weiter vermittelt; sie ist eine vierwöchentliche. — Die Ausfuhr, es handelt sich nur um pflanzliche Produkte, betrug im Jahre 1906: 3026 294 Mk. Die Einfuhr betrug im selben Jahre 2888 623 Mk. Eingeführt wurden namentlich Verzehrungsgegenstände (977 704 Mk.), Gewebe und Kleidungsstücke (636 646 Mk.), Holz und Brennmaterial (296 782 Mk.), Bier und sonstige Getränke (136 865 Mk.) uff.

### K i a u t s c h o u .

Die Handelsbeziehungen Deutschlands zum „blumigen Reiche der Mitte“ sind schon ziemlich alten Datums. Schon zur Zeit Karls VI. unterhielten die Schiffe der „Ostender Kompanie“ eine Reihe von Jahren hindurch einen regen Verkehr mit China, um besonders Seide und Porzellan\*), diese begehrtesten Handelsgüter Ostasiens, nach Deutschland zu importieren. Friedrich der Große und die Emdener Reeder waren die Nachfolger in diesen von dem Habsburger 1731 der „pragmatischen“ Politik geopfertem Beziehungen. Allein der damals bereits alles beherrschende Einfluß der Engländer in den ostasiatischen Gewässern zog dem aussichtsvollen Handel des Preußenkönigs bald enge Grenzen. Erst die Reorganisation der deutschen Handelsmarine (1822) ließ auch den Verkehr mit China von neuem aufleben, und durch die bekannte „ostasiatische Expedition“ des Grafen Friedrich Albrecht zu Eulenburg kam im Jahre 1861 zwischen den Staaten des deutschen Zollgebiets und China ein förmlicher Handelsvertrag zustande, der die Grundlage zur gedeihlichen Weiterentwicklung unsres Handelsverkehrs mit dem Reiche der Mitte bildete. Während jedoch andre europäische Großmächte längst in Ostasien wertvolle Stützpunkte besaßen — England z. B. in Hongkong und Singapore, Frankreich in Cochinchina und Tongking, Rußland in Wladiwostock uff. —, blieb dem deutschen Handel solch bedeutsame Operationsbasis zunächst noch versagt. Auf Anregung des Geographen Ferdinand Freiherrn v. Richthofen wünschte Bismarck bereits 1870 die Bucht von Kiautschou von China zu

\*) Wie hoch im Werte damals namentlich das chinesische Porzellan stand, illustriert wohl am besten die Tatsache, daß August der Starke von Sachsen dem Preußenkönige Friedrich Wilhelm I. für ein paar chinesische Drangenkübel eine — Kompanie von Riesengrenadieren gab.

erwerben; der Ausbruch des Krieges mit Frankreich und die Neugestaltung der Verhältnisse stellten jedoch diesen weitschauenden Plan auf Jahre zurück, und als die deutsche Regierung ihn bei dem Besuche des chinesischen Staatsmannes Li Hung Tschang (1896) wieder aufnahm, lehnte China das Ansuchen ab. Ein tragischer Vorfall, die Ermordung zweier deutscher Missionare in Schan-tung, sollte schließlich den Anlaß zu einer gewaltsamen Erwerbung der Kiautschoubucht geben.

Diese „gewaltsame“ Besitzergreifung der Bucht durch den Vizeadmiral v. Diederichs entbehrt nicht einer gewissen Komik. Am 13. November 1897 traf der Admiral mit den Kriegsschiffen „Kaiser“, „Prinzeß Wilhelm“ und „Cormoran“ vor Tsingtau ein und ging auf der Reede vor Anker; er hatte Befehl, einen genau bestimmten Rayon chinesischen Gebietes zu besetzen, dabei aber möglichst jedes Blutvergießen zu vermeiden. In Tsingtau lag damals gerade ein Kommando chinesischer Truppen unter General Schang. Die Chinesen sahen der Ausschiffung der deutschen Landungskorps am nächsten Morgen mit dem größten Interesse zu, in dem Glauben, es handle sich um ein Übungsmanöver. General Schang begrüßte die vor seinem Namen vorübermarschierende Abteilung aufs zuvorkommendste und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß seine Truppen ein „Manöver so vortrefflicher europäischer Truppen mit ansehen dürften und auf diese Art viel lernen könnten“. „Sehr interessant“, schildert der Berichterstatter v. Dannhauer, „war an verschiednen Stellen auch das Zusammentreffen der deutschen Abteilungen mit exerzierenden chinesischen Soldaten, von denen kleinere Trupps nach deutschem Reglement und deutschen Kommandos von ihren Unteroffizieren gedrillt wurden. Unter letzteren befanden sich mehrere, die ihre eigne Ausbildung direkt unter deutschen Instruktoren erhalten hatten und nun neugierig herankamen, um sich die deutschen Soldaten möglichst genau anzusehen. Sie zeigten ihre Waffen vor, machten Griffe mit dem Gewehr und wären am liebsten gleich mitgelaufen, um nichts von dem bevorstehenden großen Exerzieren der Deutschen zu verlieren. Sie alle hatten natürlich erst recht von dem keine Ahnung, was ihnen in den nächsten Stunden in Wirklichkeit bevorstand.“ In ganz kurzer Zeit war der Ort von den deutschen Truppen besetzt, Admiral v. Diederichs hißte seine Flagge, und nun ward General Schang über den Ernst der Lage aufgeklärt. Jeder Gedanke an Widerstand war nutzlos. Binnen vier Stunden zogen die chinesischen Soldaten unter Hinterlassung sämtlicher Geschütze — es waren

14 Krupp'sche 8-Zentimetergeschütze aus den siebziger Jahren — und der gesamten Munition ab, ohne daß ein Tropfen Blut vergossen worden wäre! Gegen Mittag ging auf dem verlassenen Palaſte Schangs die deutsche Flagge hoch, und der Chef des Kreuzergeschwaders gab der chinesischen Bevölkerung in einer Proklamation die auf Befehl des Deutschen Kaisers erfolgte Besitzergreifung der Kiautschoubucht kund. Die Besetzung, heißt es in dieser die Grenzen des besetzten Gebietes genau bestimmenden Kundgebung, sei geschehen, „um Bürgschaft zu haben für die Erfüllung von Sühneforderungen, die an die chinesische Regierung wegen der Ermordung deutscher Missionare in Schantung gestellt werden müssen . . . Deutschland ist immer ein guter Freund Chinas gewesen . . . Die Besetzung ist durchaus nicht als eine feindliche, gegen China gerichtete Handlung anzusehen; es wird durch sie im Gegenteil die Erhaltung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen China und Deutschland erleichtert werden.“ Am 6. März 1898 kam es dann zum Abschluß eines Vertrages zwischen dem Deutschen Reiche und China, dem zufolge die Kiautschoubucht zunächst auf 99 Jahre an Deutschland verpachtet wurde. In dieser „Verpachtung“ liegt aber vom Standpunkte des Völker- und Staatsrechtes aus eine tatsächliche Abtretung des Gebietes an das Deutsche Reich; das Kiautschougebiet ist, wie R. v. Stengel ausgeführt hat, im völkerrechtlichen Sinne deutsches Gebiet geworden.

In der reichbevölkerten Provinz Schan-tung zwischen  $35^{\circ} 45'$  —  $36^{\circ} 20'$  nördl. Br. und  $120^{\circ}$  —  $121^{\circ}$  ö. L., 390 Seemeilen nördlich von Schanghai gelegen, hat das Pachtgebiet Kiautschou ein Areal von 551,7 qkm Land, das ein fast ebenso großes Binnenmeer einschließt. Die Größenverhältnisse dieses Gebietes entsprechen also etwa denen von Usedom, Wollin und dem Stettiner Haff. Dazu kommt eine halbkreisförmige, sich 50 km weit ins Landinnere erstreckende „neutrale Zone“, in der „keinerlei Maßnahmen oder Anordnungen ohne vorhergehende Zustimmung der deutschen Regierung zu treffen“ sich China im Vertrage verpflichtet hat, so daß sich die deutsche Machtsphäre in der Provinz Schantung tatsächlich über ein Gebiet etwa vom Umfange des Großherzogtums Hessen erstreckt. Die Größe der eigentlichen Bucht mißt in jeder Richtung etwa 12 Seemeilen, bei Niedrigwasser entspricht der für große Schiffe in Betracht kommende Teil einer Kreisfläche von etwa 10 Seemeilen (1 Seemeile = 1,852 km); die Einfahrt hat eine Breite von etwas über anderthalb Seemeilen. In Form und Größe, selbst in den

Ebbe- und Flutverhältnissen ähnelt die Kiautschoubucht stark dem Jadedeusen (Franzius). In der Bucht liegen zwei größere Felsinseln: nördlich Yin-tau, südlich Huang-tau, vor der Bucht die Inseln Ling-schan-tau und Tschalien-tau\*) die noch zur deutschen Machtosphäre gehören. Zwei bedeutendere Riffe im Innern der Bucht sind noch zu erwähnen, beide leisten beim Ausbau des Hafens wertvolle Dienste. Den Eingang zur Bucht flankieren zwei sich weit vorschlebende, halbinselartige, gebirgige Landzungen.

Nach Osten und Süden wird die Bucht von den Ausläufern der Gebirge Schantung begrenzt, Bergketten, die, wild zerrissen und kaum bewaldet, oft schroff und unmittelbar ans Meer herantreten. Während diese Gebirge im Süden nur Höhen von etwa 700 m aufweisen, erhebt sich nördlich der Einfahrt, eine weithin sichtbare Landmarke, der Lau-schan im Lauting zu Brockenhöhe (1130 m). Eine Reihe geringerer Erhebungen (Diederichs-, Bismarck-, Altis-, Prinz Heinrichberg, Kaiserstuhl u. a. m.) sind dem steilen, wild zerklüfteten Lau-schan vorgelagert, der schon heute ein beliebtes Touristenziel ist und bereits eine — „Baude“ trägt. Ein von der Kiautschoubucht zum Golf von Tchi-li ziehendes fruchtbares Tiefland verbindet das Bergland Schantung mit dem eigentlichen Festlande. „Diese Gebirge“, sagt Franzius in seinem offiziellen Berichte, dem wir hier folgen, „bestehen im wesentlichen aus Granit und Gneis; auch treten Kalk und Sandstein zutage. Darüber liegt am östlichen Ufer ein nicht sehr tonhaltiger Sand, der zwar größtenteils beackert ist, aber vorzugsweise nur Gerste trägt und zur Anpflanzung von Obst- und Wachsbäumen benutzt wird. Je weiter man jedoch am Ostufer nach Norden zu gelangt, desto fruchtbarer wird das Land, und das nördliche und nordwestliche Ufer bestehen aus Löß, einem Gemisch von Sand und fettem Ton.“ In Wei-hsiën und Po-schan werden wertvolle Kohlen gefördert. Einzelne Zonen des Hinterlandes werden auch auf Gold und Glimmer durchforscht. Von andern Mineralien findet sich vornehmlich Eisen.

An Flüssen ist das Kiautschougebiet wie ganz Schantung arm. Nur zwei größere Flüsse verdienen hier genannt zu werden: der am Lau-ting entspringende, etwa 30 km lange Paischa-ho und der von Norden kommende, östlich der Stadt Kiautschou mündende Taku-ho, die beide auch zur Trockenzeit etwas Wasser führen. Fast alle andern Flußläufe sind außer der Regenzeit wasserlos; doch er-

\*) Es sei daran erinnert, daß im Chinesischen tau = Insel, schan = Gebirge, Berg, ting = Gipfel, ho = Fluß, tung = Osten ist.

hält sich ständig Wasser dicht unter der Sandschicht, die das Flussbett erfüllt. Als Verkehrsader kommt keinem der nur für die flachen Boote der Chinesen, die Dschunken und Sampans (Hausboote), schiffbaren Flüsse nennenswerte Bedeutung zu.

Das Klima Schantung ist als das gesundeste ganz Chinas bezeichnet worden. Der Winter ist trocken und mäßig kalt, der Sommer warm und überaus feucht. Die Temperaturextreme liegen zwischen  $30^{\circ}\text{C}$  und  $-11^{\circ}\text{C}$ . Die Niederschlagsmengen betragen in Jahresmittel etwa 500 mm. Je vier trockne Übergangsmonate mit langsam zu-, bzw. abnehmenden Durchschnittstemperaturen von  $10-20^{\circ}\text{C}$  verbinden die beiden „grundverschiednen“ Jahreszeiten. „Das Wetter ist dann monatelang so wie bei uns ein heitrer Herbsttag“ Die herrschenden Winde sind Nordost- bzw. Südwestmonsune. Die gefürchteten Taifune, jene Wirbelstürme des chinesischen Meeres, sollen in der Bucht selten vorkommen (Franzius). Dem Klima entsprechend sind auch die sanitären Verhältnisse des Kiautschougebietes gute. Nur in den Sommermonaten tritt gelegentlich Dysenterie auf, bedingt durch die mißlichen Trinkwasserverhältnisse, denen die deutsche Verwaltung durch Anlage von Brunnen, Wasserleitung, Kanalisation usf. mit gutem Erfolge abzuhelpfen bemüht ist.

So reich auch bei solchem Klima die Vegetation Schantung einst gewesen ist, so arm ist die ganze Provinz heute an ursprünglichem Pflanzenwuchse. Größere Bäume: Eichen, Kiefern, Zypressen, Akazien, Pappeln, Weiden und der wunderliche, von unserm Goethe besungne Gingkobaum (*Gingko biloba*), ein Nadelholz, das wie Laubholz aussieht, finden sich nur noch an Stätten religiöser Verehrung. An ihre Stelle sind, wo der Boden es gestattet, Wälder von Obstbäumen getreten. Auch Sträucher und Gräser werden überall gerodet, um als Brennmaterial zu dienen. Getreide, darunter eine besondere Art von Hirse (Kauleang), Hülsenfrüchte und Kohl — der riesige Schantungkohl wird im Herbst in ganzen Schiffsladungen exportiert —, Bataten, Erdnüsse usf. werden fast überall gebaut. Die Verwaltung beginnt jetzt mit planmäßigen, umfangreichen Aufforstungen, wodurch auch zugleich die Wasserverhältnisse verbessert werden dürften.

Auch die ursprüngliche Tierwelt ist in Schantung fast ganz ausgerottet. Größere Säugetiere fehlen heute; im Gebirge sollen noch Füchse, gelegentlich selbst Wölfe angetroffen werden. Das Hauptjagdwild ist eine kleine, sehr schmackhafte Hasenart, die der Chinesen mit Falken jagt. Von Säugetieren sind nur noch Mäuse

und Ratten zu erwähnen, die ja bekanntlich in China auch Nahrungsmittel sind. Von jagdbaren Vögeln ist in unserm Gebiete der Fasan jetzt schon selten, häufig dagegen sind Wildenten und -gänse, Schnepfen, Kraniche, Reiher (namentlich beim Durchzug im Frühjahr und Herbst) und einige Raubvögelarten. Von Singvögeln zählt der Chinese vor allem Kernbeißer und Zeisig. Gezüchtet werden Rinder, vornehmlich als Zugtiere in der Landwirtschaft — Milch und Butter genießt der Chinese ja nicht —, Esel, Maultiere, Pferde (seltener) und kleine, schwarze Schweine, eine Art Warzenschweine. Überall hält man Geflügel: Hühner, Enten, Gänse und Tauben. Die Auswahl von Fischen ist groß; an der Küste werden sie häufig mit dem Kormoran oder Seeraben gefangen.

Die Bewohner Schantung — die Provinz ist mit  $37\frac{1}{2}$  Million Menschen (1894) wohl die bevölkertere des ganzen Reiches; unser Pachtgebiet zählt rund 30 000 Chinesen — sind ein gut gewachsener, übermittelgroßer Menschenschlag von dunkler, gelb- bis braungrauer Hautfarbe und männlicherem Gesichtsschnitt als die Südcinesen. „Die obere Augenlidfalte\*) hängt weniger herab, und daher geben die Augen in geringerem Grade den Eindruck einer schiefen Stellung. Es findet sich nicht selten Bartwuchs an Kinn und Oberlippe“ (Richt Hofen). Unser Gewährsmann rühmt der Bevölkerung ferner Intelligenz, wohlgefittetes Betragen und Arbeitsamkeit nach. In unserm Gebiete ist die Hauptbeschäftigung der Eingebornen der Landbau, der, wie überall in China, sehr sorgfältig betrieben wird. Das zu bebauende Land wird in Terrassen horizontal geebnet, schachbrettartig bestellt und bringt im Jahre  $2-2\frac{1}{3}$  Ernten; das Erdreich hat also kaum ein Vierteljahr Ruhe. Ein dünner Stachel ersetzt unsre Pflugschar. Bei dem Mangel an Dungstoffen wird jeder Dünger auf der Straße gesammelt und daheim auf den Komposthaufen getragen. Der zu Pulver zerriebne Kompost wird bei der Bestellung des Ackers mit der Hand in die Furchen gestreut. „Überall auf dem Lande das Bild der Arbeit.“ Die Dörfer, in den Falten des Geländes eines beim andern, und oft von 2—3000 Menschen bewohnt, sind zur Sommerszeit im Grün so versteckt, „daß man sie erst sieht, wenn man darin ist.“ Die Häuser sind einstöckige Bauten aus ungebrannten oder blaugrau gebrannten Ziegeln mit einem sehr charakteristischen, stets nach einer

\*) Vergl. mein in der gleichen Sammlung erschienenenes Werkchen „Der Mensch“ S. 89.

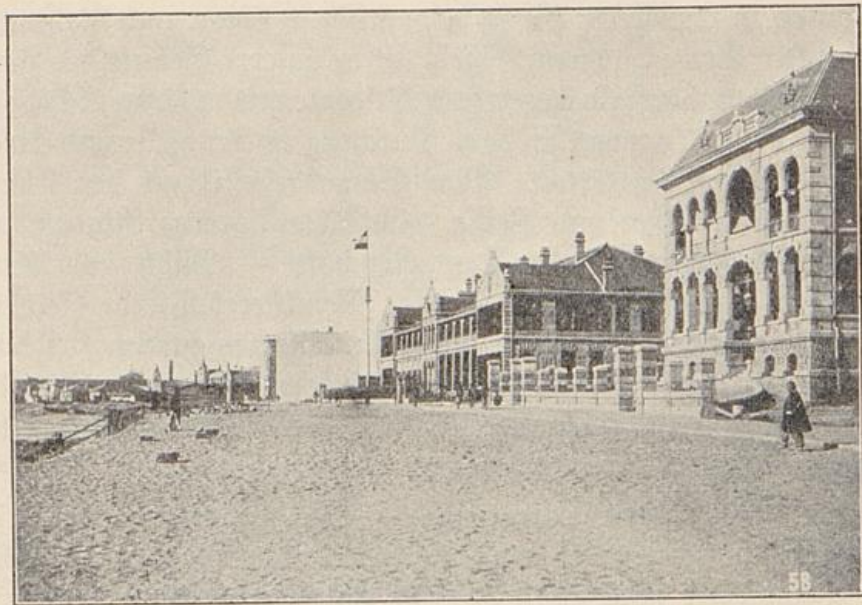


Abb. 26. Kaiser-Wilhelmufer in Kiautschou. Nach Photographie.

Seite überhängenden (Sonnenschutz-) Dache. Schmale Fußwege sind die Verbindung der einzelnen Dörfer. Die Straßen, die größere Ortschaften verbinden, sind etwas breiter und bisweilen mit einer Art von Trottoir ausgebessert. Auf diesen Straßen herrscht überall reges Leben. Da marschiert der Kuli mit seiner wippenden Tragestange täglich seine 100 Li (= 55 km), quietscht der einrädige, genial ausbalancierte Lastkarren, bisweilen von einem Segel getrieben, einher, wird eine Sänfte — wie unsere Droschken gibt es Sänften verschiedner Klasse, durch die Farbe kenntlich — von 2—8 Kulis getragen, kommen Esel mit Marktkörben uff. In größern Ortschaften wie z. B. Kiautschou selbst, das aber seine Bedeutung als Hafentort längst an Tjing-tau abgetreten hat, bietet sich uns ein wesentlich andres Bild. Durch eine dicke Mauer abgeschlossen, scheint das Städtchen wie ausgestorben. Kaum hat man aber diese Mauer passiert, so ist auch hier alles lärmendes Leben. Freilich keines der hölzernen mit Papier überklebten Gitterfenster geht gewöhnlich auf die Straße, und das Haus selbst ist meist noch durch eine besondere Mauer zum Schutze gegen die bösen nächtlichen Geister von der Straße getrennt. Auf der Straße aber hockt der Schuster und bessert Filz- oder Bastchuhe aus, kommt uns der wandernde Barbier,\* auf der Trage sein Bänkchen mit den Werkzeugen, das

\*) Es dürfte wenig bekannt sein, daß die „Zopffrisur“ in China erst um 1650 durch die Mandshukaiser eingeführt wurde — als sicht-

Kohlenbecken uff., entgegen; er stößt seine rote „Amtsstange“, an der zugleich die Handtücher hängen, in die Erde, und beginnt sein Verschönerungswerk; eine Jinriksha (d. h. Menschenkraftwagen), jenes elegante, zierliche Personenfuhrwerk Ostasiens, von trabenden, schreienden Kulis gezogen, zwingt uns auszuweichen. Hier schlachtet der Schlächter auf primitivem Scharren seine Ratten, dort, vor dem Hause, dessen „Befehlshaberstäbe“ den darinwohnenden Polizeimandarin verraten, sitzt ein Verbrecher mit kahl geschornem Schädel, um den Hals die große, würgende Holztafel (Kang), auf der sein Verbrechen verzeichnet steht uff. Auch in der Stadt sind die Häuser dürftig gebaut, eine Ausnahme machen nur etwaige Tempel, die zugleich vornehmen Reisenden als Hotel dienen. Sonst gibt es Gasthäuser meist nur an Markttorten, leere Häuser, in denen man für Nahrungsmittel und Schlafdecken selbst sorgen muß. Fünf Dörfer pflegen in unserm Gebiete einen gewissen Marktturnus zu vereinbaren, so zwar, daß in jedem Orte alle fünf Tage Markt ist. Bisweilen muß ein trocknes Flußbett als Marktplatz dienen. An Markttagen strömen nicht selten bis 10 000 Menschen in solche Dörfchen zusammen. Alles wird hier verkauft und gekauft. Auf den Flüssen, an der Küste, wimmelt es von Dschunken, die besonders Baumwolle aus andern Provinzen einführen und Obst und Hülsenfrüchte, Kohl uff. ausführen. In einzelnen Gegenden sind die Flußläufe dicht von den obenerwähnten Sampann bedeckt, in denen eine ganze Familie haust. Manche Bäche und Flüsse sind nun durch steinerne Balkenbrücken passierbar gemacht. — Sind auch die Bewohner unsres Gebietes vorwiegend Ackerbauer und Obstzüchter, so blüht doch auch in vielen Orten chinesische Kleinindustrie.

Die Verwaltung des Kiautschougebietes ist dem Reichsmarineamt übertragen; an der Spitze steht ein Seeoffizier mit dem Titel Gouverneur. Seinen Sitz hat der Gouverneur in der auf der östlichen Landzunge gelegnen Stadt Tsingtau, die heute schon ein moderner, europäischer Ort (vielfbesuchter Badeort) mit haussierten Straßen, Kanalisation, elektrischem Licht und prächtigen Gebäuden aller Art (Abb. 26) ist. Hier besteht auch ein Reform-Realgymnasium, eine größere Postanstalt mit Telegraphen- und Fernsprechtbetrieb —

bares Zeichen der Unterwerfung. „Scharen von Barbieren“, schreibt H. Seidel, „wurden durch das Reich gesandt, in der einen Hand ein Rasiermesser, in der andern das Schwert, und nun hieß es: entweder das Haar herunter oder der Kopf! Inzwischen erhob der findige Kaiser den Zopf zum Merkmal ehrlicher Leute. Verbrechern wird er noch heute aberkannt.“

im ganzen zählt das Pachtgebiet 7 Postanstalten, ein deutsches Kabel Tschifu — Tjingtau — Schanghai vermittelt den Anschluß an das Weltnetz —, eine Markthalle, Hotels usw., hier haben Großfirmen fremder Nationen Zweigniederlassungen, ist ein amerikanisches Konsulat usw. Wie bedeutend die Bautätigkeit jetzt schon hier ist — im übrigen hat Kiautschou die periodische Wertzuwachssteuer eingeführt —, geht u. a. daraus hervor, daß im Jahre 1906 zwei neue Stadtviertel entstanden. Der große Hafen mit Molen, Werft, Kran und Schwimmdock (16 000 t Tragfähigkeit) ist nahezu fertig gestellt. — Ein Abkommen mit der chinesischen Regierung führte zu einer Art Zollunion. — Die etatsmäßige Stärke der Schutztruppe beträgt 3612 Mann darunter 84 chinesische Polizeisoldaten. — Von größter Bedeutung für die Erschließung Schantung, dessen Hauptwert in den reichen Lagern ausgezeichnete Steinkohle liegt, ist die Eisenbahn, die von Tjingtau über Kiautschou und Wei-hsien (Kohlenflöz) zunächst bis Tsi-nan-fu geht, nach Norden mit Tientsin (Peking), nach Süden mit Schanghai verbunden werden soll. Eine Zweiglinie führt nach Po-schan, wo die beste Kohle gefördert wird. Die Schienenstrecke beträgt 435 km. — An Missionen, die im Pachtgebiet und der Interessensphäre tätig sind und auch Schulen, Hospitäler usw. unterhalten, sind zu nennen: die „Berliner Mission“ (Berlin I) und der „Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein“, die „American Presbyterian Mission“ und die katholische Steyler Mission (Gesellschaft vom göttlichen Worte). — Die Ausfuhr betrug 1905: rund 24 717 000 Mk., hauptsächlich Strohborte (10 496 000 Mk.), Erdnuß- und Bohnenöl (4 831 000 Mk.), Seide und Seidenabfälle (2 531 000 Mk.) usw. Die Gesamteinfuhr im gleichen Jahre 69 176 000 Mk. Davon entfallen auf Waren chinesischen Ursprungs 16 176 000 Mk. Von Waren fremden (d. h. nichtchinesischen) Ursprungs wurden namentlich eingeführt: Baumwollengarne und -waren (34 982 000 Mk.), Metalle (2 105 000 Mk.), Zucker (2 056 000 Mk.), Zündhölzer (1 890 000 Mk.), Petroleum (1 641 000 Mk.) usw.

Über Kiautschou erschien neuerdings ein ausführliches Werk unter gleichem Titel aus der Feder des Marinepfarrers Hans Weicker (Berlin, 1908).

I. Allgemeine Übersicht. (Nach dem „Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich, 1907“.)\*)

| Angaben über                   | Ostafrika | Togo         | Kamerun | Südwest-<br>afrika                             | Kaiser-<br>Wilhelms-<br>land und<br>Bismarck-<br>archipel | Karolinen,<br>Marianen, Palau-<br>und Marshall-<br>inseln | Samoa                 | Kiautschou   |
|--------------------------------|-----------|--------------|---------|--|---|---|-----------------------|--|
| Flächeninhalt (in 1000 qkm)    | 995       | 87,2         | 495,6   | 835,1  | 240   | 2,476   | 2,572                 | 0,501  |
| Bevölkerung (1000)             | 7000      | 1000         | 3500    | 200  | 300   | 56  | 33                    | 30   |
| Anfässige Weiße . . . .        | 2465      | 243          | 896     | 6372   | 529   | 256   | 454                   | 1225   |
| Darunter Deutsche . . . .      | 1499      | 232          | 773     | ?  | 397   | 157   | 258                   | ?  |
| Schutztruppe, Deutsche . . . . | 275       | —            | 149     | <small>Vom 1. Okt.<br/>1907 ab</small><br>3988 | —   | —   | —                     | 3528   |
| (Etatstärke 1907) Farbige      | 2510      | —            | 1300    | —  | —   | —   | —                     | 84   |
| Polzeitruppe . . . . .         | —         | 150<br>Farb. | —       | —  | Weiße 7<br>Farb. 427                                      | —   | Weiße 2<br>Farbige 65 | —  |
| Eisenbahnen (km) . . . .       | 129       | 165          | 50      | 1244   | —   | —   | —                     | Ein schließlich<br>der Provinz<br>Schantung<br>435 |
| Eisenbahnen im Bau (km)        | 225       | —            | 160     | 162  | —   | —   | —                     | —  |
| Postanstalten . . . . .        | 32        | 7            | 26      | 37   | 7   | 5   | 6                     | 7  |
| Telegraphenanstalten . . . .   | 23        | 12           | 13      | 13   | 2   | 1   | —                     | 1  |

\*) Die Zahlen sind nach den neuesten Daten ergänzt, bzw. berichtigt worden.

II. Handel der Schutzgebiete von 1900—1905 (1906).\*)

| Länder                                      | Einfuhr<br>1000 Mark |       |       |       |       |       | Ausfuhr<br>1000 Mark |       |       |       |       |       |       |       |
|---|----------------------|-------|-------|-------|-------|-------|----------------------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|
|   | 1900                 | 1901  | 1902  | 1903  | 1904  | 1905  | 1906                 | 1900  | 1901  | 1902  | 1903  | 1904  | 1905  | 1906  |
| Ostafrika . . . . .                         | 12031                | 9511  | 8858  | 11188 | 14389 | 17655 | 25153                | 4294  | 4623  | 5283  | 7054  | 8951  | 9950  | 10995 |
| Kamerun . . . . .                           | 14245                | 9397  | 13392 | 9638  | 9378  | 13467 | 13263                | 5886  | 6264  | 6652  | 7565  | 8021  | 9315  | 9946  |
| Togo . . . . .                              | 3517                 | 4723  | 6105  | 6206  | 6898  | 7760  | 6433                 | 3059  | 3691  | 4194  | 3616  | 3551  | 3957  | 4199  |
| Südwestafrika . . . . .                     | 6968                 | 10075 | 7931  | 8568  | 10057 | 23632 | †)                   | 908   | 1242  | 2213  | 3444  | 299   | 216   | †)    |
| I. Afrika zusammen                          | 36761                | 33706 | 37024 | 34862 | 40672 | 62514 | —                    | 14147 | 15820 | 18342 | 21679 | 20822 | 23428 | —     |
| Kaiser-Wilhelmsland }<br>Bismarckarchipel } | 1666                 | 1656  | 2288  | 1914  | 2326  | 2937  | †)                   | 1009  | 1403  | 1121  | 1206  | 1184  | 1335  | †)    |
| Karolinen, Marianen . . . . .               | 459                  | 589   | 500   | 853   | 710   | 1883  | †)                   | 264   | 483   | 459   | 771   | 480   | 334   | †)    |
| Neuholländische Inseln . . . . .            | 597                  | 634   | 488   | 498   | 444   | 651   | †)                   | 556   | 676   | 505   | 522   | 583   | 700   | †)    |
| Samoa . . . . .                             | 2106                 | 1571  | 2603  | 2681  | 2317  | 3387  | 2889                 | 1266  | 1006  | 1692  | 1385  | 1675  | 2029  | 3026  |
| II. Südsee zusammen                         | 4828                 | 4450  | 5879  | 6946  | 5797  | 8858  | —                    | 3095  | 3568  | 3777  | 3884  | 3922  | 4398  | —     |
| III. Ozeanien . . . . .                     | —                    | 13459 | 25645 | 34974 | 44870 | 69176 | †)                   | —     | 5289  | 8909  | 14749 | 19983 | 24717 | †)    |

\*) Vergl. auch die betreffenden Abschnitte und Erläuterungen im Text.  
†) Amtl. Statistik fehlt noch.

| Länder                   | Gesamthandel<br>1000 Mark |       |       |       |       |        |        |        |
|--------------------------|---------------------------|-------|-------|-------|-------|--------|--------|--------|
|                          | 1898                      | 1899  | 1900  | 1901  | 1902  | 1903   | 1904   | 1905   |
| I. Afrika. Schutzgebiete | 40830                     | 46937 | 50908 | 49526 | 55366 | 55903  | 61491  | 85952  |
| II. Südpazifikgebiete    | 5765                      | 6928  | 7923  | 8018  | 9655  | 10831  | 9719   | 13256  |
| III. Ozeanien            | —                         | —     | —     | 18748 | 34554 | 49723  | 64853  | 93893  |
| Zusammen                 | 46595                     | 53865 | 58831 | 76292 | 99576 | 117094 | 136066 | 193101 |

III. Kolonialverkehr der einzelnen Staaten. (Nach Umlauf: Statistisches Taschenbuch.)

|                   |         |     |                       |           |     |                       |           |     |                      |            |     |
|-------------------|---------|-----|-----------------------|-----------|-----|-----------------------|-----------|-----|----------------------|------------|-----|
| Spanien . . . . . | 220 008 | qkm | Wiederlande . . . . . | 2045 647  | qkm | Kongostaat . . . . .  | 2 382 800 | qkm | Frankreich . . . . . | 10 984 400 | qkm |
| Vertrugte Staaten | 306 341 | "   | Portugal . . . . .    | 2 039 918 | "   | Deutschland . . . . . | 2 596 600 | "   | England . . . . .    | 28 615 600 | "   |



- Goetzen, A. v.: Durch Afrika von Ost nach West. Berlin 1899.  
 Randt, R.: Caput Nili. Berlin 1904.  
 Leue, A.: Daressalam. Berlin 1903.  
 Merensky, A.: Deutsche Arbeit am Njassa. Berlin 1894.  
 Merker, M.: Die Masai. Berlin 1904.  
 Meyer, S.: Ostafrikanische Gletscherfahrten. Leipzig 1890.  
 Nigmann, C.: Die Wahehe. Berlin 1908.  
 Peters, D.: Das deutsch-ostafrikanische Schutzgebiet. München 1895.  
 Reichard, P.: Deutsch-Ostafrika. Leipzig 1898.  
 Schanz, M.: Ost- und Südafrika 1902.  
 Seidel, A.: Sitten und Gebräuche der Suaheli. 1903.  
 Volkens, G.: Der Kilimandscharo. Berlin 1897.  
 Werther, C. W.: Die mittleren Hochländer des nördlichen Deutsch-Ostafrika. Berlin 1898.  
 Wissmann, S. v.: Afrika. Schilderungen und Ratschläge. Berlin 1895.  
 Meine zweite Durchquerung Äquatorialafrikas. Berlin 1891.  
 Wohltmann, F.: Deutsch-Ostafrika. Berlin 1898.

### III. Togo:

- Busse, S.: Das südliche Togo. 1906.  
 Klose, S.: Togo unter deutscher Flagge. Berlin 1899.  
 Spieth, J.: Die Ewe-Stämme. Berlin 1906.  
 Westermann, D.: Wörterbuch der Ewe-Sprache. Berlin 1906.

### IV. Kamerun:

- Bauer: Die Niger-Benue-Tschadsee-Expedition. Berlin 1904.  
 Dominik, S.: Kamerun. Berlin 1901.  
 Durch Kamerun zum Tschadsee. Berlin 1907.  
 Gutter, F.: Wanderungen und Forschungen im Nord-Hinterland von Kamerun. 1902.  
 Lederbogen, S.: Kameruner Märchen. Berlin. o. J.  
 Meinhof, C.: Märchen aus Kamerun. Straßburg 1889.  
 Morgen, C.: Durch Kamerun von Süd nach Nord. Leipzig 1892.  
 Oppenheim, M. v.: Kabele und das Tschadsee-Gebiet. Berlin 1902.  
 Passarge, S.: Adamaua. Berlin 1895.  
 Seidel, A.: Deutsch-Kamerun. 1906.  
 Staudinger, P.: Im Herzen der Haussaländer. 1891.  
 Wohltmann, F.: Der Plantagenbau in Kamerun. Berlin 1896.  
 Zintgraff, C.: Nordkamerun. Berlin 1895.  
 Zöllner, S.: Forschungsreisen in Kamerun. 1885.

### V. Deutsch-Südwestafrika:

- Bayer: Der Krieg in Südwestafrika und seine Bedeutung. Leipzig 1906.  
 Bülow, F. J. v.: Deutsch-Südwestafrika. Berlin 1897.  
 Dove, K.: Deutsch-Südwestafrika. Berlin 1902.  
 François, S. v.: Nama und Damara. Magdeburg 1895.  
 Irle, J.: Die Herero. Gütersloh 1906.

- Ruhn, A.: Die Fischfluß-Expedition. Berlin 1904.  
 Passarge, S.: Die Kalahari. Berlin 1904.  
 " Die Buschmänner der Kalahari. Berlin 1907.  
 " Südafrika. Leipzig 1907.  
 Schinz, H.: Deutsch-Südwestafrika. Oldenburg 1891.  
 Schulze, L.: Aus Namaland und Kalahari. Jena 1907.  
 Schwabe, K.: Mit Schwert und Pflug in Deutsch-Südwestafrika.  
 Berlin 1904.

#### VI. Kaiser-Wilhelmsland und Bismarckarchipel:

- Daiber, A.: Eine Australien- und Südseefahrt. Leipzig 1902.  
 Finck, D.: Samoafahrten, Reisen in Kaiser-Wilhelmsland. Leipzig 1888.  
 Hagen, B.: Unter den Papuas. 1899.  
 Kleintitschen, P. A.: Die Küstenbewohner der Gazellenhalbinsel. Hil-  
 trup 1907.  
 Krieger: Neu-Guinea. Berlin 1899.  
 Parkinson, R.: Dreißig Jahre in der Südsee. Stuttgart 1907.  
 Pfeil, J.: Studien und Beobachtungen in der Südsee. Braunschweig 1899.  
 Schnee, H.: Bilder aus der Südsee. Berlin 1904.  
 Stephan, G., und Graebner, J.: Neu-Mecklenburg. Berlin 1907.  
 Tappenbeck, G.: Deutsch-Neu-Guinea, Berlin 1901.  
 Zöllner, H.: Deutsch-Neu-Guinea. Stuttgart 1891.

#### VII. Marianen-, Palau-, Karolinen-, Marshallinseln:

- Chamisso, A. v.: Reise um die Welt. Weimar 1821.  
 Finck, D.: Karolinen und Marianen.  
 Hager, C.: Die Marshallinseln. Leipzig 1886.  
 Harnsheim, J.: Südsee-Erinnerungen. Berlin 1883.  
 Jung, K.: Mikronesien (Australien IV). Leipzig 1883.  
 Krämer, A.: Hawaii, Ostmikronesien und Samoa. Stuttgart 1906.  
 Meinicke, R. E.: Die Inseln des Stillen Ozeans. Leipzig 1895.  
 Salesius, P.: Die Karolineninsel Jap. Berlin 1906.  
 Semper, K.: Die Palauinseln. Leipzig 1873.

#### VIII. Samoa:

- Deeken, K.: Manuia Samoa. 1901.  
 Ehlers, D.: Samoa, die Perle der Südsee. Berlin 1902.  
 Krämer, A.: Die Samoainseln. Stuttgart 1902—03.  
 Obermüller: Samoa. Leipzig 1889.  
 Reinecke, J.: Samoa. Berlin 1902.  
 Schanz, M.: Australien und die Südsee. Berlin 1901.  
 Wohltmann, J.: Pflanzung und Siedlung auf Samoa. Berlin 1904.

#### IX. Kiautschou:

- Franzius, G.: Kiautschou. Berlin 1907.  
 Hesse-Wartegg, E. v.: Schantung und Deutsch-China. Leipzig 1898.  
 Nischthofen, J. v.: Schantung und Kiautschou. 1898.  
 Weicker, H.: Kiautschou. Berlin 1908.

Von periodischen Veröffentlichungen wurden benutzt:

- a) Jahresberichte über die Entwicklung der deutschen Schutzgebiete.  
Koloniales Jahrbuch.  
Kolonialkalender.  
Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten.  
Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich.
- b) Zeitschriften und Zeitungen.  
Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene.  
Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie u. s. f.  
Deutsche Kolonialzeitung.  
Geographische Zeitschrift.  
Globus.  
Tropenpflanzer, Organ des Kolonialwirtschaftlichen Komitees.  
Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin.
- c) Missionszeitschriften.  
Afrikabote. Trier, Mission der Weißen Väter.  
Berichte der rheinischen Missionsgesellschaft. Barmen.  
Der Missionsfreund. Berlin.  
Die evangelischen Missionen. Gütersloh.  
Die katholischen Missionen. Freiburg i. Br.  
Evangelisches Missionsmagazin. Basel.  
Gott will es, Afrikaverein deutscher Katholiken. M.-Gladbach.

#### Wörterbücher oder Sprachführer.

- Fritz, G.: Chamorro-Wörterbuch. Berlin 1904.  
Funk, B.: Samoanische Sprache. Berlin 1893.  
Marré, E.: Hausanisch. Wien (Hartleben).  
Nefgen, S.: Samoanisch. " "  
Seidel, A.: Suaheli.  
" Hauptsprachen Deutsch-Südwestafrikas (Wien, Hartleben).

Westermann, D.: Wörterbuch der Ewe-Sprache. Berlin 1906.

Zahlreiche spezielle Wörterbücher sind von den Missionen herausgegeben.

#### Atlanten und Karten.

- Deutscher Kolonialatlas von Nojzel und Sprigade. Berlin 1902 ff.  
" " von P. Langhans. Gotha 1900 ff.  
" " mit Jahrbuch. (Herausgegeben von der Deutsch. Kolonialgesellschaft.) Berlin 1907.  
Wirtschaftsatlas der deutschen Kolonien. (Herausgegeben vom Kolonialwirtschaftl. Komitee.) Berlin 1907.





Nach Natur und Geisteswelt 98: Geilborn, deutsche Kolonien.

Maßstab 1:15.000.000 (1mm=15km) 0 100 200 300 400 500 600 700 800 900 1000 Kilometer.

# „Aus Natur und Geisteswelt“

Preis jedes Bändchens geh. M. 1.—, geschmackvoll geb. M. 1.25

Eine wertvolle Ergänzung zu dem Heilbornschen Buche bietet aus der Sammlung das Bändchen 184:

## Kolonialbotanik

Von

Dr. Fr. Tobler

Privatdozent a. d. Universität Münster

Mit 21 Abbildungen im Text. [V u. 132 S.] 8. 1907

Die vorliegende Einführung in die Kolonialbotanik bringt zunächst eine Reihe wirtschaftlicher Betrachtungen über kolonialwirtschaftliche Einrichtungen und allgemein bei der Kultur zu befolgende Grundsätze, behandelt sodann die Kultur- und Versuchsgärten und die Bestrebungen des kolonialwirtschaftlichen Komitees und der Kolonialschulen, ferner die Arbeiterfrage, die bei der bekannten Indolenz des Afrikaners besonders schwierig zu lösen ist, und die Bedeutung der Transportwege. In dem zweiten speziellen Teil werden sodann die wichtigsten Kolonialpflanzen unter Hinweis auf ihre Lebensbedingungen beschrieben und einige gerade heute besonders interessante Produkte ausführlicher behandelt, wie die für unsere heimische Textilindustrie so enorm wichtige Baumwolle und der Kautschuk. Das letzte Kapitel handelt über die Bedeutung der Palmenkultur und berührt zum Schluß die für die klimatischen Verhältnisse der Tropenzone recht wichtige Aufforstungsfrage. Der Schrift ist eine ganze Anzahl trefflicher Abbildungen beigegeben; die Übersicht über die wichtigste Literatur, sowie ein Sachregister erleichtern die Benutzung des Buches.



Hevea-Stamm, angezapft, mit Bechern zum Auffangen des Saftes. Pflanzung Bukit-Lintang, bei Malacca, Malayische Halbinsel. (Nach Photogr. von Direktor W. Spemann jun., Grunewald bei Berlin.) Aus Tobler, Kolonialbotanik.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin.

# OSTASIENFAHRT.

ERLEBNISSE UND BEOBACHTUNGEN  
EINES NATURFORSCHERS IN CHINA, JAPAN UND CEYLON.

VON DR. FRANZ DOFLEIN,

PROFESSOR DER ZOOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN UND  
II. CONSERVATOR DER K. BAYER. ZOOLOGISCHEN STAATSSAMMLUNG.

Mit zahlreichen Abbildungen im Text und auf 8 Tafeln, sowie mit 4 Karten.

[XIII u. 512 S.] gr. 8. 1906. In Leinwand geb. M 13.—

„Nicht nur ein Forscher, sondern auch ein Mensch mit offenen Augen, der sich redlich bemüht, die Dinge nicht durch die vorgefaßter Meinungen zu sehen, tritt dem Leser entgegen. Fast möchte ich meinen, die Art, wie unser Autor das Menschliche schildert, dem er begegnet, reicht zum mindesten an seine Beschreibungen der Fauna und Flora von Meer und Land heran. Hier ist nichts zu spüren von der Überhebung des Westländers, die so vielfach falsche Urteile produziert, wenn es sich um asiatische Verhältnisse handelt. Unvoreingenommen, mit dem Wunsche zu verstehen und gerecht zu sein, betrachtet Doflein diese Kultur und ihre Träger. Liebevoll sucht er sich hineinzufühlen in die Seele des japanischen Volkes, das uns Europäern so viele Rätsel aufgibt. Ich kann nicht schließen, ohne meinen Dank gegen den Verfasser in den Wunsch gekleidet zu haben, recht viele möchten die Gelegenheit benützen, sich durch die Lektüre dieses schönen und reichen Buches einen reinen Genuß zu verschaffen.“ (Frankfurter Zeitung.)

„Dofleins Ostasienfahrt gehört zu den allerbesten Reiseschilderungen, die Ref. überhaupt kennt, die er getrost neben die Darwins stellen möchte, nur daß an Stelle der ersten Bedächtigkeit und Zurückhaltung des Briten das lebhafteste Temperament des Süddeutschen tritt, dem das Herz immer auf der Zunge liegt, und der deshalb auch vor einem kräftigen Wort nicht zurückscheut, wo es die Verhältnisse aus ihm herausdrängen. Es liegt eine solche Fülle feinsten Natur- und Menschenbeobachtung in dem Werk, über das Ganze ist ein solcher Zauber künstlerischer Auffassung gegossen, und allen Eindrücken ist in geradezu meisterhafter Sprache Ausdruck verliehen, daß das Ganze wirkt nicht wie eine Reise-Beschreibung, sondern wie ein Kunstwerk, dem der russisch-japanische Krieg, der zur Zeit der Reise gerade wütete, einige dramatische Akzente verleiht. Auch die Ausstattung des Werkes ist eine vorwiegend feinsinnig künstlerische.“ (Die Umschau.)

# WELTREISEBILDER.

VON JULIUS MEURER.

Mit 116 Abbildungen im Text und auf Tafeln, sowie einer Weltkarte.

[VIII u. 397 S.] gr. 8. 1906. In Leinwand geb. M 9.—

„... Ich möchte behaupten, daß der „Meurer“ unter Umständen bessere Dienste tun kann als der „Baedeker“. Denn nicht nur zu stillvergnügten Weltreisen in Kämmerlein und Studierstube, wie sie Jörn Uhl's alter Onkel so leidenschaftlich betrieb — auch für die Praxis ist das Buch äußerst schätzbar. Es unterrichtet über Kultur und Geschichte der exotischen Länder, über Volkscharakter, Entwicklung oder Verfall der verschiedenen Rassen und beherrscht mit gleicher Sicherheit die Mysterien religiöser Kulte, wie die Fähigkeit, die prachtvolle Vegetation fernere Reiche zu veranschaulichen. Die „Weltreisebilder“ werden sich in ihrer gediegenen Ausstattung viele Freunde erwerben.“ (Die Zeit.)

# Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher  
Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens

Gehftet  
1 Marl.

in Bändchen von 120–180 Seiten.  
Jedes Bändchen ist in sich ab-  
geschlossen und einzeln käuflich.

Gebunden  
Mk. 1.25.

## Verzeichnis nach Stichworten.

**Aberglaube** s. Heilwissenschaft.

**Abstammungslehre.** Abstammungslehre und Darwinismus. Von Professor Dr. R. Hesse. 2. Auflage. Mit 37 Figuren im Text. (Nr. 39.) Die Darstellung der großen Errungenschaft der biologischen Forschung des vorigen Jahrhunderts, der Abstammungslehre, erörtert die zwei Fragen: „Was nötigt uns zur Annahme der Abstammungslehre?“ und — die viel schwierigere — „wie geschah die Umwandlung der Tier- und Pflanzenarten, welche die Abstammungslehre fordert?“ oder: „wie wird die Abstammung erklärt?“

**Algebra** s. Arithmetik.

**Alkoholismus.** Der Alkoholismus, seine Wirkungen und seine Bekämpfung. Herausgegeben vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus. 3 Bändchen. (Nr. 103. 104. 145.)

Die drei Bändchen sind ein kleines wissenschaftliches Kompendium der Alkoholfrage, verfaßt von den besten Kennern der mit ihr zusammenhängenden sozial-hygienischen und sozial-ethischen Probleme. Sie enthalten eine Fülle von Material in übersichtlicher und schöner Darstellung und sind unentbehrlich für alle, denen die Bekämpfung des Alkoholismus als eine der wichtigsten und bedeutungsvollsten Aufgaben ernsther sittlicher und sozialer Kulturarbeit am Herzen liegt.

Band I. Der Alkohol und das Kind. Von Prof. Dr. Wilhelm Wengand. Die Aufgaben der Schule im Kampf gegen den Alkoholismus. Von Prof. Martin Hartmann. Der Alkoholismus und der Arbeiterstand. Von Dr. Georg Keferstein. Alkoholismus und Armenpflege. Von Stadtrat Emil Münsterberg.

Band II. Einleitung. Von Prof. Dr. Max Rubner. Alkoholismus und Nervosität. Von Professor Dr. Max Lähr. Alkohol und Geisteskrankheiten. Von Dr. Otto Juliusburger. Alkoholismus und Prostitution. Von Dr. O. Rosenthal. Alkohol und Verkehrswesen. Von Eisenbahndirektor de Terra.

Band III. Alkohol und Seelenleben. Von Prof. Dr. Aschaffenburg. Alkohol und Strafgesetz. Von Oberarzt Dr. Juliusburger. Einrichtungen im Kampf gegen den Alkohol. Von Dr. med. Saquer. Wirkungen des Alkohols auf die inneren Organe. Von Dr. med. Liebe. Alkohol als Nahrungsmittel. Von Dr. med. et phil. R. O. Neumann. Älteste deutsche Mäßigkeitsbewegung. Von Pastor Dr. Stubbe.

**Ameisen.** Die Ameisen. Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 61 Figuren. (Nr. 94.)

Saßt die Ergebnisse der so interessanten Forschungen über das Tun und Treiben einheimischer und exotischer Ameisen, über die Vielgestaltigkeit der Formen im Ameisenstaate, über die Bautätigkeit, Brutpflege und die ganze Ökonomie der Ameisen, über ihr Zusammenleben mit anderen Tieren und mit Pflanzen, über die Sinnestätigkeit der Ameisen und über andere interessante Details aus dem Ameisenleben zusammen.

**Amerika.** Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. Von Professor J. Laurence Laughlin. Mit 9 graphischen Darstellungen. (Nr. 127.)

Ein Amerikaner behandelt für deutsche Leser die Fragen, die augenblicklich im Vordergrund des öffentlichen Lebens in Amerika stehen, den Wettbewerb zwischen den Vereinigten Staaten und Europa — Schutzzoll und Reziprozität in den Vereinigten Staaten — Die Arbeiterfrage in den Vereinigten Staaten — Die amerikanische Trustfrage — Die Eisenbahnfrage in den Vereinigten Staaten — Die Bankfrage in den Vereinigten Staaten — Die herrschenden volkswirtschaftlichen Ideen in den Vereinigten Staaten.

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

### **Amerika.** Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Dr. E. Daenell. (Nr. 147.)

Gibt in großen Zügen eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten von den ersten Kolonisationsversuchen bis zur jüngsten Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen politischen, ethnographischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme, die zur Zeit die Amerikaner besonders bewegen.

——— f. a. Technische Hochschulen, Schulwesen.

### **Anatomie.** Die Anatomie des Menschen. Von Prof. Dr. K. v. Bardeleben. In 4 Bänden. (Nr. 201. 202. 203. 204.)

I. Teil: Allgemeine Anatomie und Entwicklungsgeschichte. Mit 69 Abbild. im Text. (Nr. 201.)

II. Teil: Skelett, Gelenke, Mechanik. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 202.)

In einer Reihe von (4) Bänden wird die menschliche Anatomie in knappem, für gebildete Laien leicht verständlichem Texte dargestellt, wobei eine große Anzahl sorgfältig ausgewählter Abbildungen die Anschaulichkeit erhöht. Der erste, die „allgemeine Anatomie“ behandelnde Band enthält u. a. einiges aus der Geschichte der Anatomie, von Homer bis zur Neuzeit, ferner die Zellen- und Gewebelehre, die Entwicklungsgeschichte, sowie Formen, Maß und Gewicht des Körpers. Im zweiten Band werden dann Skelett, Knochen und die Gelenke nebst einer Mechanik der letzteren, im dritten die bewegenden Organe des Körpers, die Muskeln, das Herz und die Gefäße, im vierten endlich wird die Eingeweidelehre, namentlich der Darmtraktus, sowie die Harn- und Geschlechtsorgane zur Darstellung gebracht.

——— f. a. Heilwissenschaft; Mensch.

### **Anthropologie** f. Mensch.

### **Arbeiterschutz.** Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. Von weil. Professor Dr. O. v. Zwiedineck-Südenhorst. (Nr. 78.)

Das Buch bietet eine gedrängte Darstellung des gemeinlich unter dem Titel „Arbeiterfrage“ behandelten Stoffes; insbesondere treten die Fragen der Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und der ökonomischen Begrenzung der einzelnen Schutzmaßnahmen und Versicherungs-einrichtungen in den Vordergrund.

——— f. a. Versicherung.

### **Arithmetik und Algebra** zum Selbstunterricht. Von Professor Dr. P. Cranz. I. Teil: Die Rechnungsarten. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen zweiten Grades. Mit 9 Figuren im Text. (Nr. 120.)

Will in leicht faßlicher und für das Selbststudium geeigneter Darstellung über die Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra unterrichten und behandelt die sieben Rechnungsarten, die Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten und die Gleichungen zweiten Grades mit einer Unbekannten, wobei schließlich auch die Logarithmen ausführlich behandelt werden.

——— f. a. Mathematische Spiele.

### **Ästhetik** f. Lebensanschauungen.

### **Astronomie.** Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. Von Professor Dr. S. Oppenheim. Mit 24 Abbildungen im Text. (Nr. 110.)

Schildert den Kampf der beiden hauptsächlichsten „Weltbilder“, des die Erde und des die Sonne als Mittelpunkt betrachtenden, der einen bedeutungsvollen Abschnitt in der Kulturgeschichte der Menschheit bildet, wie er schon im Altertum bei den Griechen entstanden ist, anderthalb Jahrtausende später zu Beginn der Neuzeit durch Kopernikus von neuem aufgenommen wurde und da erst mit einem Siege des heliozentrischen Systems schloß.

——— f. a. Kalender; Mond; Weltall.

### **Atome** f. Moleküle.

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

**Auge.** Das Auge des Menschen und seine Gesundheitspflege. Von Privatdozent Dr. med. Georg Abelsdorff. Mit 15 Abb. im Text. (Nr. 149.) Schildert die Anatomie des menschlichen Auges sowie die Leistungen des Gesichtsinnes, besonders soweit sie außer dem medizinischen ein allgemein wissenschaftliches oder ästhetisches Interesse beanspruchen können, und behandelt die Gesundheitspflege (Hygiene) des Auges, besonders Schädigungen, Erkrankungen und Verletzungen des Auges, Kurzsichtigkeit und erhebliche Augenkrankheiten, sowie die künstliche Beleuchtung.

**Automobil.** Das Automobil. Eine Einführung in Bau und Betrieb des modernen Kraftwagens. Von Ing. Karl Blau. Mit 83 Abb. (Nr. 166.) Gibt in gedrängter Darstellung und leichtfaßlicher Form einen anschaulichen Überblick über das Gesamtgebiet des modernen Automobils, so daß sich auch der Nichttechniker mit den Grundprinzipien rasch vertraut machen kann, und behandelt das Benzinautomobil, das Elektromobil und das Dampfautomobil nach ihren Kraftquellen und sonstigen technischen Einrichtungen, wie Zündung, Kühlung, Bremsen, Steuerung, Bereifung usw.

**Baukunst.** Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Prof. Dr. A. Matthaei. 2. Auflage. Mit Abbildungen im Text und auf 2 Doppeltafeln. (Nr. 8.) Der Verfasser will mit der Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters zugleich über das Wesen der Baukunst als Kunst aufklären, indem er zeigt, wie sich im Verlauf der Entwicklung die Raumvorstellung klärt und vertieft, wie das technische Können wächst und die praktischen Aufgaben sich erweitern, wie die romanische Kunst geschaffen und zur Gotik weiter entwickelt wird.

— f. a. Städtebilder.

**Beethoven** f. Musik.

**Befruchtungsvorgang.** Der Befruchtungsvorgang, sein Wesen und seine Bedeutung. Von Dr. Ernst Reichmann. Mit 7 Abbildungen im Text und 4 Doppeltafeln. (Nr. 70.)

Will die Ergebnisse der modernen Forschung, die sich mit dem Befruchtungsvorgang befaßt, darstellen. Ei und Samen, ihre Genese, ihre Reifung und ihre Vereinigung werden behandelt und im Chromatin die materielle Grundlage der Vererbung nachgewiesen, während die Bedeutung des Befruchtungsvorganges in einer Mischung der Qualität von zwei Individuen zu sehen ist.

— f. a. Leben.

**Beleuchtungsarten.** Die Beleuchtungsarten der Gegenwart. Von Dr. phil. Wilhelm Brüsch. Mit 155 Abbildungen im Text. (Nr. 108.)

Gibt einen Überblick über ein gewaltiges Arbeitsfeld deutscher Technik und Wissenschaft, indem die technischen und wissenschaftlichen Bedingungen für die Herstellung einer wirtschaftlichen Lichtquelle und die Methoden für die Beurteilung ihres wirklichen Wertes für den Verbraucher, die einzelnen Beleuchtungsarten sowohl hinsichtlich ihrer physikalischen und chemischen Grundlagen als auch ihrer Technik und Herstellung behandelt werden.

**Bevölkerungslehre.** Von Professor Dr. M. Haushofer. (Nr. 50.) Will in gedrängter Form das Wesentliche der Bevölkerungslehre geben über Ermittlung der Volkszahl, über Gliederung und Bewegung der Bevölkerung, Verhältnis der Bevölkerung zum bewohnten Boden und die Ziele der Bevölkerungspolitik.

**Bibel.** Der Text des Neuen Testaments nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Div.-Pfarrer A. Pott. Mit 8 Tafeln. (Nr. 134.)

Will in die das allgemeine Interesse an der Textkritik befundende Frage: „Ist der ursprüngliche Text des Neuen Testaments überhaupt noch herzustellen?“ durch die Erörterung der Verschiedenheiten des Luthertextes (des früheren, revidierten und durchgesehenen) und seines Verhältnisses zum heutigen (deutschen) „berichtigten“ Text, einführen, den „ältesten Spuren des Textes“ nachgehen, eine „Einführung in die Handschriften“ wie die „ältesten Übersetzungen“ geben und in „Theorie und Praxis“ zeigen, wie der Text berichtigt und rekonstruiert wird.

— f. a. Jesus; Religion.

**Bildungswesen.** Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Professor Dr. Friedrich Paulsen. (Nr. 100.)

Auf beschränktem Raum löst der Verfasser die schwierige Aufgabe, indem er das Bildungswesen stets im Rahmen der allgemeinen Kulturbewegung darstellt, so daß die gesamte Kultur-

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

entwicklung unseres Volkes in der Darstellung seines Bildungswezens wie in einem verkleinerten Spiegelbild zur Erscheinung kommt. So wird aus dem Büchlein nicht nur für die Erkenntnis der Vergangenheit, sondern auch für die Forderungen der Zukunft reiche Frucht erwachsen.

**Bildungswezen** s. a. Hochschulen; Schulwezen.

**Biologie** s. Abstammungslehre; Ameisen; Befruchtungsvorgang; Leben; Meeresforschung; Pflanzen; Plankton; Tierleben.

**Björnson** s. Ibsen.

**Botanik.** Kolonialbotanik. Von Privatdozent Dr. Friedrich Tobler. Mit 21 Abbildungen im Text. (Nr. 184.)

Schildert zunächst die allgemeinen wirtschaftlichen Grundlagen tropischer Landwirtschaft, ihre Einrichtungen und Methoden, um dann die bekanntesten Objekte der Kolonialbotanik, wie Kaffee, Kakao, Tee, Zuckerrohr, Reis, Kautschuk, Guttapercha, Baumwolle, Öl- und Kokospalme einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen.

— s. a. Obstbau; Pflanzen; Wald.

**Buchgewerbe.** Das Buchgewerbe und die Kultur. Sechs Vorträge gehalten im Auftrage des Deutschen Buchgewerbevereins. (Nr. 182.)

Inhalt: Buchgewerbe und Wissenschaft: Prof. Dr. R. Sothe. — Buchgewerbe und Literatur: Prof. Dr. G. Wittkowski. — Buchgewerbe und Kunst: Prof. Dr. R. Kaußsch. — Buchgewerbe und Religion: Privatdozent lic. Dr. H. Hermelink. — Buchgewerbe und Staat: Prof. Dr. R. Wuttke. — Buchgewerbe und Volkswirtschaft: Prof. Dr. H. Waentig.

Die Vorträge sollen zeigen, wie das Buchgewerbe nach allen Seiten mit sämtlichen Gebieten deutscher Kultur durch tausend Fäden verknüpft ist, wie in ihm sich besonders eng die ideellen und materiellen Bestrebungen und Grundlagen unseres nationalen Lebens miteinander verbinden. Sie wollen nicht nur bei den Angehörigen dieses seit alters her bevorzugten und geistig hochstehenden Gewerbes neue Freude am Beruf erwecken und erhalten, sondern vor allem auch unter den mit ihm in Berührung kommenden Vertretern gelehrter und anderer Berufe verständnisvolle Freunde für seine Eigenart erwerben helfen. In diesem Sinne werden die wichtigsten großen Kulturgebiete behandelt. Der erste Vortrag, über das Buchgewerbe und die Wissenschaft von Prof. Dr. R. Sothe dient zugleich als Einleitung in Geist und Absicht der ganzen Reihe, und daran schließen sich dann in naturgemäßer Folge die Beziehungen zur Literatur von Prof. Dr. G. Wittkowski, zur Kunst von Prof. Dr. R. Kaußsch, zur Religion von Privatdozent Dr. H. Hermelink, zum Staat von Prof. Dr. R. Wuttke und zur Volkswirtschaft von Prof. Dr. H. Waentig.

— Wie ein Buch entsteht. Von Prof. A. W. Unger. Mit 7 Tafeln und 26 Abbildungen im Text. (Nr. 175.)

Eine zusammenhängende für weitere Kreise berechnete Darstellung über Geschichte, Herstellung und Vertrieb des Buches mit eingehender Behandlung sämtlicher buchgewerblicher Techniken. Damit will das Buch namentlich auch denen, die als „Autoren“ oder in irgend einer anderen näheren Beziehung zur Herstellung des Buches stehen, Anleitung und Belehrung über das umfassende so außerordentlich interessante Gebiet der graphischen Künste, über Ausstattung, Papier, Satz, Illustration, Druck und Einband des Buches geben. Der praktische Wert dieses Bändchens wird erhöht durch zahlreiche Beigaben von Papier-, Schrift- und Illustrationsproben.

— s. a. Illustrationskunst; Schriftwezen.

**Buddha.** Leben und Lehre des Buddha. Von Professor Dr. Richard Pischel. Mit 1 Tafel. (Nr. 109.)

Gibt eine wissenschaftlich begründete durchaus objektive Darstellung des Buddhismus, dieser so oft mit dem Christentum verglichenen Lehre, die von den einen auf Kosten des Christentums verherrlicht wird, während die anderen die Lehre Buddhas weit tiefer als dieses stellen. Einer Übersicht über die Zustände Indiens zur Zeit des Buddha folgt eine Darstellung des Lebens des Buddha, wobei besonders die Ähnlichkeiten mit den Evangelien und die Frage der Möglichkeit der Übertragung buddhistischer Erzählungen auf Jesus erörtert werden, seiner Stellung zu Staat und Kirche, seiner Lehrweise, sowie seiner Lehre, wobei die „vier edlen Wahrheiten“, die „Formel vom Kausalnerus“ und der populärste Begriff des „Nirvana“ erörtert werden, seiner Ethik und der weiteren Entwicklung des Buddhismus.

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

**Chemie.** Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimental-Chemie. Von Professor Dr. R. Blochmann. 3. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 5.)

Führt unter besonderer Berücksichtigung der alltäglichen Erscheinungen des praktischen Lebens in das Verständnis der chemischen Erscheinungen ein und zeigt die außerordentliche Bedeutung deselben für unser Wohlergehen.

—— Bilder aus der chemischen Technik. Von Dr. Artur Müller. Mit 24 Abbildungen im Text. (Nr. 191.)

Sucht unter Benützung lehrreicher Abbildungen die Ziele und Hilfsmittel der chemischen Technik darzulegen, zu zeigen, was dieses Arbeitsgebiet zu leisten vermag und in welcher Weise chemische Prozesse technisch durchgeführt werden, wobei zunächst die allgemein verwendeten Apparate und Vorgänge der chemischen Technik beschrieben, dann praktische Beispiele für deren Verwendung dargestellt und ausgewählte Sonderzweige des gewaltigen Gebietes geschildert werden. Insbesondere werden so die anorganisch-chemische Großindustrie (Schwefelsäure, Soda, Chlor, Salpetersäure usw.), ferner die Industrien, die mit der Destillation organischer Stoffe zusammenhängen (Leuchtgaszerzeugung, Teerdestillation, künstliche Farbstoffe usw.) behandelt.

—— Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. Ein Überblick über die Fortschritte der neueren organischen Chemie. Von Dr. B. Bavind. Mit 7 Figuren im Text. (Nr. 187.)

Gibt, ausgehend von einer kurzen Einführung in die Grundlagen der Chemie, einen Einblick in die wichtigsten theoretischen Kenntnisse der organischen Chemie, auf deren Leistungen nächst der Einführung von Dampf und Elektrizität die große Veränderung unserer ganzen Lebenshaltung beruht, und sucht das Verständnis ihrer darauf begründeten praktischen Erfolge zu vermitteln, wobei besonderes Gewicht auf die für die Industrie, Heilkunde und das tägliche Leben wertvollsten Entdeckungen und Erfindungen gelegt wird, andererseits auf die Forschungsergebnisse, welche eine künftige Lösung des Stoffwechselsproblems voraussehen lassen, wobei zugleich eine Einsicht in die angehende Kompliziertheit der chemischen Vorzüge im lebenden Organismus eröffnet wird.

—— s. a. Haushalt; Metalle; Pflanzen; Technik.

**Christentum.** Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Von Professor Dr. J. Geffken. (Nr. 54.)

Gibt durch eine Reihe von Bildern eine Vorstellung von der Stimmung im alten Christentum und von seiner inneren Kraft und verschafft so ein Verständnis für die ungeheure und vielseitige weltgeschichtliche kultur- und religionsgeschichtliche Bewegung.

—— s. a. Bibel; Jesus; Religion.

**Dampf und Dampfmaschine.** Von Prof. R. Vater. Mit 44 Abb. (Nr. 63.)

Schildert die inneren Vorgänge im Dampfkessel und namentlich im Zylinder der Dampfmaschine, um so ein richtiges Verständnis des Wesens der Dampfmaschine und der in der Dampfmaschine sich abspielenden Vorgänge zu ermöglichen.

**Darwinismus** s. Abstammungslehre.

**Deutschland** s. a. Dorf; Fürstentum; Geschichte; Kolonien; Volksstämme; Weltwirtschaft; Wirtschaftsgeschichte.

**Dorf, das deutsche.** Von Robert Mielke. Mit 51 Abb. im Text. (Nr. 192.)

Schildert, von den Anfängen der Siedelungen in Deutschland ausgehend, wie sich mit dem Wechsel der Wohnsitze die Gestaltung des Dorfes änderte, wie mit neuen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Verhältnissen das Bild immer reicher wurde, bis sie im Anfange des 19. Jahrhunderts ein fast wunderbares Mosaik ländlicher Siedelungstypen darstellte, und bringt so, von der geographischen Grundlage als wichtigem Faktor in der Entwicklung des Dorfes, seiner Häuser, Gärten und Straßen ausgehend, politische, wirtschaftliche und künstlerische Gesichtspunkte gleichmäßig zur Geltung, durch ein Kapitel über die Kultur des Dorfes die durch zahlreiche Abbildungen belebte Schilderung ergänzend.

**Drama.** Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts. In seiner Entwicklung dargestellt von Professor Dr. G. Wittowski. 2. Auflage. Mit einem Bildnis Hebbels. (Nr. 51.)

Sucht in erster Linie auf historischem Wege das Verständnis des Dramas der Gegenwart anzubahnen und berücksichtigt die drei Faktoren, deren jeweilige Beschaffenheit die Gestaltung des Dramas bedingt: Kunstanschauung, Schauspielkunst und Publikum.

**Drama** s. a. Ibsen; Schiller; Shakespeare.

**Dürer.** Albrecht Dürer. Von Dr. Rudolf Wustmann. Mit 33 Abbildungen im Text. (Nr. 97.)

Eine schlichte und knappe Erzählung des gewaltigen menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Albrecht Dürers und eine Darstellung seiner Kunst, in der nacheinander seine Selbst- und Angehörigenbildnisse, die Zeichnungen zur Apokalypse, die Darstellungen von Mann und Weib, das Marienleben, die Stiftungsgemälde, die Radierungen von Rittertum, Trauer und Heiligkeit sowie die wichtigsten Werke aus der Zeit der Reife behandelt werden.

**Ehe und Eherecht.** Von Professor Dr. Ludwig Wahrmund. (Nr. 115.)

Schildert in gedrängter Fassung die historische Entwicklung des Ehebegriffes von den orientalischen und klassischen Völkern an nach seiner natürlichen, sittlichen und rechtlichen Seite und untersucht das Verhältnis von Staat und Kirche auf dem Gebiete des Eherechtes, behandelt darüber hinaus aber auch alle jene Fragen über die rechtliche Stellung der Frau und besonders der Mutter, die immer lebhafter die öffentliche Meinung beschäftigen.

**Eisenbahnen.** Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung. Von Professor Dr. F. Hahn. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und einer Doppeltafel. (Nr. 71.)

Nach einem Rückblick auf die frühesten Zeiten des Eisenbahnbaues führt der Verfasser die moderne Eisenbahn im allgemeinen nach ihren Hauptmerkmalen vor. Der Bau des Bahnkörpers, der Tunnel, die großen Brückenbauten, sowie der Betrieb selbst werden besprochen, schließlich ein Überblick über die geographische Verbreitung der Eisenbahnen gegeben.

— Die technische Entwicklung der Eisenbahnen der Gegenwart. Von Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor E. Biedermann. Mit zahlreichen Abbildungen im Text. (Nr. 144.)

Nach einem geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Eisenbahnen werden die wichtigsten Gebiete der modernen Eisenbahntechnik behandelt, Oberbau, Entwicklung und Umfang der Spurbahnstrecke in den verschiedenen Ländern, die Geschichte des Lokomotivenwesens bis zur Ausbildung der Heißdampflokomotiven einerseits und des elektrischen Betriebes andererseits, sowie der Sicherung des Betriebes durch Stellwerks- und Blockanlagen.

— s. a. Technik; Verkehrsentwicklung.

**Eisenhüttenwesen.** Das Eisenhüttenwesen. Erläutert in acht Vorträgen von Geh. Bergrat Professor Dr. H. Wedding. 2. Auflage. Mit 12 Figuren im Text. (Nr. 20.)

Schildert in gemeinverständlich Weise, wie Eisen, das unentbehrlichste Metall, erzeugt und in seine Gebrauchsformen gebracht wird. Besonders wird der Hochofenprozeß nach seinen chemischen, physikalischen und geologischen Grundlagen geschildert und die Erzeugung der verschiedenen Eisenarten und die dabei in Betracht kommenden Prozesse erörtert.

**Elektrotechnik.** Grundlagen der Elektrotechnik. Von Dr. Rud. Blochmann. Mit 128 Abbildungen im Text. (Nr. 168.)

Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der elektrischen Erscheinungen, ihrer Grundgesetze und ihrer Beziehungen zum Magnetismus, sowie eine Einführung in das Verständnis der zahlreichen praktischen Anwendungen der Elektrizität in den Maschinen zur Kräfteerzeugung, wie in der elektrischen Beleuchtung und in der Chemie.

— s. a. Beleuchtungsarten; Funkentelegraphie; Telegraphie.

**England.** Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrhundert bis auf unsere Tage. Von W. Langenbeck. Mit 19 Bildnissen. (Nr. 174.)

Schildert nach einem Überblick über das mittelalterliche England die Anfänge der englischen Kolonialpolitik im Zeitalter der Königin Elisabeth, die innere politische Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert, das allmähliche Aufsteigen zur Weltmacht, den gewaltigen wirtschaftlichen und maritimen Aufschwung, sowie den Ausbau des Kolonialreiches im 18. Jahrhundert und schließt mit einer Beleuchtung über den gegenwärtigen Stand und die mutmaßliche Zukunft des britischen Weltreiches.

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

**Entdeckungen.** Das Zeitalter der Entdeckungen. Von Professor Dr. S. Günther. 2. Auflage. Mit einer Weltkarte. (Nr. 26.)

Mit lebendiger Darstellungsweise sind hier die großen weltbewegenden Ereignisse der geographischen Renaissancezeit ansprechend geschildert, von der Begründung der portugiesischen Kolonialherrschaft und den Fahrten des Columbus an bis zu dem Hervortreten der französischen, britischen und holländischen Seefahrer.

— f. a. Polarforschung.

**Erde.** Aus der Vorzeit der Erde. Vorträge über allgemeine Geologie. Von Professor Dr. Fr. Frech. Mit 49 Abbildungen im Text und auf 5 Doppeltafeln. (Nr. 61.)

Erörtert die interessantesten und praktisch wichtigsten Probleme der Geologie: die Tätigkeit der Vulkane, das Klima der Vorzeit, Gebirgsbildung, Korallenriffe, Tafelbildung und Erosion, Wildbäche und Wildbachverbauung.

— f. a. Mensch und Erde; Wirtschaftsgeschichte.

**Erfindungswesen** f. Gewerbe.

**Ernährung.** Ernährung und Volksnahrungsmittel. Sechs Vorträge von weil. Professor Dr. Johannes Srenzel. Mit 6 Abbildungen im Text und 2 Tafeln. (Nr. 19.)

Gibt einen Überblick über die gesamte Ernährungslehre. Durch Erörterung der grundlegenden Begriffe werden die Zubereitung der Nahrung und der Verdauungsapparat besprochen und endlich die Herstellung der einzelnen Nahrungsmittel, insbesondere auch der Konserven behandelt.

— f. a. Alkoholismus; Haushalt; Kaffee; Säugling.

**Erziehung.** Moderne Erziehung in Haus und Schule. Vorträge in der Humboldt-Akademie zu Berlin. Von J. Tews. (Nr. 159.)

Betrachtet die Erziehung als Sache nicht eines einzelnen Berufes, sondern der gesamten gegenwärtigen Generation, zeichnet scharf die Schattenseiten der modernen Erziehung und zeigt Mittel und Wege für eine allseitige Durchdringung des Erziehungsproblems. In diesem Sinne werden die wichtigsten Erziehungsfragen behandelt: Die Familie und ihre pädagogischen Mängel, der Lebensmorgen des modernen Kindes, Bureaucratie und Schematismus, Persönlichkeitspädagogik, Zucht und Zuchtmittel, die religiöse Frage, gemeinsame Erziehung der Geschlechter, die Armen am Geiste, Erziehung der reiferen Jugend usw.

— f. a. Jugendfürsorge; Knabenhandarbeit; Pädagogik; Schulwesen.

**Evolutionismus** f. Lebensanschauungen.

**Farben** f. Licht.

**Frankreich** f. Napoleon.

**Frauenarbeit.** Die Frauenarbeit, ein Problem des Kapitalismus. Von Privatdozent Dr. Robert Wilbrandt. (Nr. 106.)

Das Thema wird als eine der brennendsten Fragen behandelt, die uns durch den Kapitalismus aufgegeben worden sind, und behandelt von dem Verhältnis von Beruf und Mutterschaft aus, als dem zentralen Problem der ganzen Frage, die Ursachen der niedrigen Bezahlung der weiblichen Arbeit, die daraus entstehenden Schwierigkeiten in der Konkurrenz der Frauen mit den Männern, den Gegensatz von Arbeiterinnenschutz und Befreiung der weiblichen Arbeit.

**Frauenbewegung.** Die moderne Frauenbewegung. Ein geschichtlicher Überblick. Von Dr. Käthe Schirmacher. (Nr. 67.)

Gibt einen Überblick über die Haupttatsachen der modernen Frauenbewegung in allen Ländern und schildert eingehend die Bestrebungen der modernen Frau auf dem Gebiet der Bildung, der Arbeit, der Sittlichkeit, der Soziologie und Politik.

**Frauenkrankheiten.** Gesundheitslehre für Frauen. In acht Vorträgen. Von Privatdozent Dr. R. Sticher. Mit 13 Abbildungen im Text. (Nr. 171.)

Eine Gesundheitslehre für Frauen, die über die Anlage des weiblichen Organismus und seine Pflege unterrichtet, zeigt, wie diese bereits im Kindesalter beginnen muß, welche Bedeutung die allgemeine körperliche und geistige Hygiene insbesondere in der Zeit der Entwicklung hat, um sich dann eingehend mit dem Beruf der Frau als Gattin und Mutter zu beschäftigen.

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

**Frauenleben.** Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Direktor Dr. Ed. Otto. Mit 25 Abbildungen. (Nr. 45.)

Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellen.

**Friedensbewegung.** Die moderne Fr. Von Alfred H. Fried. (Nr. 157.)  
Entwickelt das Wesen und die Ziele der Friedensbewegung, gibt dann eine Darstellung der Schiedsgerichtsbarkeit in ihrer Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Umfang mit besonderer Berücksichtigung der hohen Bedeutung der haager Friedenskonferenz, beschäftigt sich hierauf mit dem Abrüstungsproblem und gibt zum Schluß einen eingehenden Überblick über die Geschichte der Friedensbewegungen und eine chronologische Darstellung der für sie bedeutsamen Ereignisse.

— s. a. Recht.

**Friedrich Fröbel.** Sein Leben und sein Wirken. Von Adele v. Portugal. Mit 5 Tafeln. (Nr. 82.)

Lehrt die grundlegenden Gedanken der Methode Fröbels kennen und gibt einen Überblick seiner wichtigsten Schriften mit Betonung aller jener Kernaussprüche, die treuen und oft ratlosen Müttern als Wegweiser in Ausübung ihres hehrsten und heiligsten Berufes dienen können.

**Sunkentelegraphie.** Die Sunkentelegraphie. Von Ober-Postpraktikant H. Thurn. Mit 53 Illustrationen. (Nr. 167.)

Nach einer Übersicht über die elektrischen Vorgänge bei der Sunkentelegraphie und einer eingehenden Darstellung des Systems Telefunken werden die für die verschiedenen Anwendungsgebiete erforderlichen einzelnen Konstruktionstypen vorgeführt, (Schiffsstationen, Landstationen, Militärstationen und solche für den Eisenbahndienst), wobei nach dem neuesten Stand von Wissenschaft und Technik in jüngster Zeit ausgeführte Anlagen beschrieben werden. Danach wird der Einfluß der Sunkentelegraphie auf Wirtschaftsverkehr und das Wirtschaftsleben (im Handels- und Kriegesseeverkehr, für den Heeresdienst, für den Weiterdienst usw.) sowie im Anschluß daran die Regelung der Sunkentelegraphie im deutschen und internationalen Verkehr erörtert.

**Fürsorgewesen** s. Jugendfürsorge.

**Fürstentum.** Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungsweisen. Von Professor Dr. E. Hubrich. (Nr. 80.)

Der Verfasser zeigt in großen Umrissen den Weg, auf dem deutsches Fürstentum und deutsche Volksfreiheit zu dem in der Gegenwart geltenden wechselseitigen Ausgleich gelangt sind, unter besonderer Berücksichtigung der preussischen Verfassungsverhältnisse, wobei nach kürzerer Beleuchtung der älteren Verfassungszustände der Verfasser die Begründung des fürstlichen Absolutismus und demgegenüber das Erwachen, Fortschreiten und Siegen des modernen Konstitutionalismus eingehend bis zur Entstehung der preussischen Verfassung und zur Begründung des deutschen Reiches schildert.

— s. a. Geschichte; Verfassung.

**Gasmaschinen** s. Wärmekraftmaschinen.

**Geisteskrankheiten.** Von Anstaltsoberarzt Dr. Georg Ilberg. (Nr. 151.)

Erörtert das Wesen der Geisteskrankheiten und an eingehend zur Darstellung gelangenden Beispielen die wichtigsten Formen geistiger Erkrankung, um so ihre Kenntnis zu fördern, die richtige Beurteilung der Zeichen geistiger Erkrankung und damit eine rechtzeitige verständnisvolle Behandlung derselben zu ermöglichen.

**Geistesleben** s. Mensch.

**Geographie** s. Dorf; Entdeckungen; Japan; Kolonien; Mensch; Palästina; Polarforschung; Städte; Volksstämme; Wirtschaftsleben.

**Geologie** s. Erde.

**Germanen.** Germanische Kultur in der Urzeit. Von Prof. Dr. G. Steinhäusen. Mit 17 Abbildungen. (Nr. 75.)

Das Büchlein beruht auf eingehender Quellenforschung und gibt in fesselnder Darstellung einen Überblick über germanisches Leben von der Urzeit bis zur Berührung der Germanen mit der römischen Kultur.

**Germanen.** Germanische Mythologie. Von Dr. Jul. v. Negelein. (Nr. 95.)  
Der Verfasser gibt ein Bild germanischen Glaubenslebens, indem er die Äußerungen religiösen Lebens namentlich auch im Kultus und in den Gebräuchen des Aberglaubens aufsucht, sich überall bestrebt, das zugrunde liegende psychologische Motiv zu entdecken, die verwirrende Fülle mythischer Tatsachen und einzelner Namen aber demgegenüber zurücktreten läßt.

**Geschichte.** Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von Professor Dr. K. Th. v. Heigel. (Nr. 129.)  
Bietet eine knappe Darstellung der wichtigsten politischen Ereignisse vom Ausbruche der französischen Revolution bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, womit eine Schilderung der politischen Ideen Hand in Hand geht und wobei überall Ursache und Wirkung, d. h. der innere Zusammenhang der einzelnen Vorgänge, dargelegt, auch Sinnesart und Taten wenigstens der einflussreichsten Persönlichkeiten gewürdigt werden.

——— Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Professor Dr. Otto Kar Weber. 2 Bändchen. (Nr. 123. 124.)  
Ein knappes und doch eindrucksvolles Bild der nationalen und kulturellen Entwicklung der Neuzeit, das aus den vier Jahrhunderten je drei Persönlichkeiten herausgreift, die bestimmend eingegriffen haben in den Werdegang deutscher Geschichte. Der große Reformator, Regenten großer und kleiner Staaten, Generale, Diplomaten kommen zu Wort. Was Martin Luther einst geträumt: ein nationales deutsches Kaiserreich, unter Bismarck steht es begründet da.

——— 1848. Sechs Vorträge von Professor Dr. Otto Kar Weber. (Nr. 53.)  
Bringt auf Grund des überreichen Materials in knapper Form eine Darstellung der wichtigen Ereignisse des Jahres 1848, dieser nahezu über ganz Europa verbreiteten großen Bewegung in ihrer bis zur Gegenwart reichenden Wirkung.

——— Restauration und Revolution. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 37.)

——— Die Reaktion und die neue Ära. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 101.)

——— Vom Bund zum Reich. Neue Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 102.)  
Die 3 Bändchen geben zusammen eine in Auffassung und Darstellung durchaus eigenartige Geschichte des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert. „Restauration und Revolution“ behandelt das Leben und Streben des deutschen Volkes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, von dem ersten Aufleuchten des Gedankens des nationalen Staates bis zu dem tragischen Fehlschlagen aller Hoffnungen in der Mitte des Jahrhunderts. „Die Reaktion und die neue Ära“, beginnend mit der Zeit der Ermattung nach dem großen Aufschwung von 1848, stellt in den Mittelpunkt des Prinzen von Preußen und Otto von Bismarcks Schaffen. „Vom Bund zum Reich“ zeigt uns Bismarck mit sicherer Hand die Grundlage des Reiches vorbereitend und dann immer entschiedener allem Geschehenen das Gepräge seines Geistes verleihend.

——— s. a. Amerika; Bildungswesen; Deutschland; Dorf; England; Entdeckungen; Frauenleben; Fürstentum; Germanen; Japan; Jesuiten; Ingenieurtechnik; Kalender; Kriegswesen; Kultur; Kunst; Literaturgeschichte; Luther; Münze; Musik; Napoleon; Palästina; Philosophie; Pompeji; Rom; Schulwesen; Städtewesen; Verfassung; Volksstämme; Welthandel; Wirtschaftsgeschichte.

**Gesundheitslehre.** Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von Professor Dr. H. Buchner. 2. Auflage, besorgt von Professor Dr. M. Gruber. Mit zahlreichen Abbildungen im Text. (Nr. 1.)

In klarer und überaus fesselnder Darstellung unterrichtet der Verfasser über die äußeren Lebensbedingungen des Menschen, über das Verhältnis von Luft, Licht und Wärme zum menschlichen Körper, über Kleidung und Wohnung, Bodenverhältnisse und Wasserversorgung, die Krankheiten erzeugenden Pilze und die Infektionskrankheiten, kurz über wichtige Fragen der Hygiene.

——— s. a. Alkoholismus; Auge; Ernährung; Frauenkrankheiten; Geisteskrankheiten; Gymnastik; Haushalt; Heilwissenschaft; Krankenpflege; Mensch; Nervensystem; Säugling; Schulhygiene; Stimme; Tuberkulose.

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

**Gewerbe.** Der gewerbliche Rechtsschutz in Deutschland. Von Patentanwalt B. Coltsdorf. (Nr. 138.)

Nach einem allgemeinen Überblick über Entstehung und Entwicklung des gewerblichen Rechtsschutzes und einer Bestimmung der Begriffe Patent und Erfindung wird zunächst das deutsche Patentrecht behandelt, wobei der Gegenstand des Patent, der Patentberechtigte, das Verfahren in Patentsachen, die Rechte und Pflichten des Patentinhabers, das Erlöschen des Patentrechtes und die Verletzung und Anmaßung des Patentschutzes erörtert werden. Sodann wird das Muster- und Warenzeichenrecht dargestellt und dabei besonders Art und Gegenstand der Muster, ihre Nachbildung, Eintragung, Schutzdauer und Löschung klargestellt. Ein weiterer Abschnitt befaßt sich mit den internationalen Verträgen und dem Ausstellungsschutz. Zum Schluß wird noch die Stellung der Patentanwälte besprochen.

— f. a. Buchgewerbe; Pflanzen.

**Gymnastik.** Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. Aus den literarischen Zeugnissen eines Jahrhunderts gesammelt. Von Turninspektor Karl Möller. I. Band: Von Schiller bis Lange. (Nr. 188.)

Will für die die Gegenwart bewegenden Probleme einer harmonischen Entfaltung aller Kräfte des Körpers und Geistes die gewichtigsten Zeugnisse aus den Schriften unserer führenden Geister beibringen. Das erste Bändchen enthält Aussprüche und Aufsätze von Schiller, Goethe, Jean Paul, Gutsmuths, Jahn, Diesterweg, Roßmähler, Spieß, Fr. Th. Vischer und Fr. A. Lange.

— Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Professor Dr. R. Zander. 2. Auflage. Mit 19 Abbildungen. (Nr. 13.)

Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht; erörtert besonders die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, die Leibesübungen der Frauen, die Bedeutung des Sportes und die Gefahren der sportlichen Übertreibungen.

— f. a. Gesundheitslehre.

**Handfertigkeit** f. Knabenhandarbeit.

**Handwerk.** Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Direktor Dr. Ed. Otto. 2. Aufl. Mit 27 Abb. auf 8 Tafeln. (Nr. 14.)

Eine Darstellung der Entwicklung des deutschen Handwerks bis in die neueste Zeit, der großen Umwälzung aller wirtschaftlichen Verhältnisse im Zeitalter der Eisenbahnen und Dampfmaschinen und der Handwerkerbewegungen des 19. Jahrhunderts, wie des älteren Handwerkslebens, seiner Sitten, Bräuche und Dichtung.

**Haus.** Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Professor Dr. Rudolf Meringer. Mit 106 Abbildungen, darunter 85 von Professor A. von Schroetter. (Nr. 116.)

Das Buch will das Interesse an dem deutschen Haus, wie es geworden ist, fördern; mit zahlreichen künstlerischen Illustrationen ausgestattet, behandelt es nach dem „Herbhaus“ das oberdeutsche Haus, führt dann anschaulich die Einrichtung der für dieses charakteristischen Stube, den Ofen, den Tisch, das Eßgerät vor und gibt einen Überblick über die Herkunft von Haus und Hausrat.

— Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Von Regierungsbaumeister a. D. Chr. Ranz. Mit 70 Abbildungen. (Nr. 121.)

Der Verfasser führt den Leser in das Haus des germanischen Landwirtes und zeigt dessen Entwicklung, wendet sich dann dem Hause der skandinavischen Bauern zu, um hierauf die Entwicklung des deutschen Bauernhauses während des Mittelalters darzustellen und mit einer Schilderung der heutigen Form des deutschen Bauernhauses zu schließen.

— f. a. Kunst.

**Haushalt.** Die Naturwissenschaften im Haushalt. Von Dr. J. Bongardt. 2 Bändchen. (Nr. 125. 126.)

I. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für die Gesundheit der Familie? Mit 31 Abbildungen.

II. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für gute Nahrung? Mit 17 Abbildungen.

Selbst gebildete Hausfrauen können sich Fragen nicht beantworten wie die, weshalb sie z. B. kondensierte Milch auch in der heißen Zeit in offenen Gefäßen aufbewahren können, weshalb sie hartem Wasser Soda zusetzen, weshalb Obst im kupfernen Kessel nicht erkalten soll. Da

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

soll hier an der Hand einfacher Beispiele, unterstützt durch Experimente und Abbildungen, das naturwissenschaftliche Denken der Leserinnen so geschult werden, daß sie befähigt werden, auch solche Fragen selbst zu beantworten, die das Buch unberücksichtigt läßt.

**Haushalt.** Chemie in Küche und Haus. Von Professor Dr. G. Abel. Mit Abbildungen im Text und einer mehrfarbigen Doppeltafel. (Nr. 76.)

Das Bändchen will Gelegenheit bieten, die in Küche und Haus täglich sich vollziehenden chemischen und physikalischen Prozesse richtig zu beobachten und nutzbringend zu verwerten. So werden Heizung und Beleuchtung, vor allem aber die Ernährung erörtert, werden tierische und pflanzliche Nahrungsmittel, Genußmittel und Getränke behandelt.

— s. a. Kaffee.

**Handn** s. Musik.

**Hebezeuge.** Das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper. Von Professor Dr. Richard Vater. Mit 67 Abbildungen im Text. (Nr. 196.)

Will, ohne umfangreiche Kenntnisse auf dem Gebiet der Mechanik voraussetzen, an der Hand zahlreicher einfacher Skizzen das Verständnis für die Wirkung der Hebezeuge einem weiteren Kreise zugänglich machen. So werden die Hebe-Vorrichtungen fester, flüssiger und luftförmiger Körper nach dem neuesten Stand der Technik einer ausführlichen Betrachtung unterzogen, wobei wichtigere Abschnitte, wie: Hebel und schiefe Ebene, Druckwasserhebevorrichtungen, Zentrifugalpumpen, Gebläse usw. besonders eingehend behandelt sind.

**Heilwissenschaft,** Die moderne. Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. E. Biernacki. Deutsch von Badearzt Dr. S. Ebel. (Nr. 25.)

Will in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens von einem allgemeineren Standpunkte aus einführen, indem die geschichtliche Entwicklung der medizinischen Grundbegriffe, die Leistungsfähigkeit und die Fortschritte der modernen Heilkunst, die Beziehungen zwischen der Diagnose und der Behandlung der Krankheit, sowie die Grenzen der modernen Diagnostik behandelt werden.

— Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Professor Dr. D. von Hansemann. (Nr. 83.)

Behandelt alle menschlichen Verhältnisse, die in irgend einer Beziehung zu Leben und Gesundheit stehen, besonders mit Rücksicht auf viele schädliche Arten des Aberglaubens, die geeignet sind, Krankheiten zu fördern, die Gesundheit herabzusetzen und auch in moralischer Beziehung zu schädigen.

— s. a. Anatomie; Auge; Frauenkrankheiten; Geisteskrankheiten; Gesundheitslehre; Krankenpflege; Nervensystem; Säugling.

**Herbarts Lehren und Leben.** Von Pastor O. Flügel. Mit 1 Bildnisse Herbarts. (Nr. 164.)

Herbarts Lehre zu kennen, ist für den Philosophen wie für den Pädagogen gleich wichtig. Indes seine eigenartige Terminologie und Deduktionsweise erschwert das Einleben in seine Gedankengebilde. Flügel versteht es mit musterhaftem Geschick, der Interpret des Meisters zu sein, dessen Werdegang zu prüfen, seine Philosophie und Pädagogik gemeinverständlich darzustellen.

**Hilfsschulwesen, Vom.** Von Rektor Dr. B. Maennel. (Nr. 73.)

Es wird in kurzen Zügen eine Theorie und Praxis der Hilfsschulpädagogik gegeben. An Hand der vorhandenen Literatur und auf Grund von Erfahrungen wird nicht allein zusammengestellt, was bereits geleistet worden ist, sondern auch hervorgehoben, was noch der Entwicklung und Bearbeitung harret.

— s. a. Geisteskrankheiten; Jugendfürsorge.

**Hochschulen, Technische, in Nordamerika.** Von Prof. Dr. S. Müller. Mit zahlreichen Textabbildungen, einer Karte und Lageplan. (Nr. 190.)

Gibt, von lehrreichen Abbildungen unterstützt, einen anschaulichen Überblick über Organisation, Ausstattung und Unterrichtsbetrieb der amerikanischen technischen Hochschulen unter besonderer Hervorhebung der sie kennzeichnenden Merkmale: enge Fühlung zwischen Lehrern und Studierenden und vorwiegend praktische Tätigkeit in Laboratorien und Werkstätten.

**Japan.** Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung. Von Prof. Dr. K. Rathgen. (Nr. 72.)

Schildert auf Grund langjähriger eigener Erfahrungen in Japan Land und Leute, Staat und Wirtschaftsleben sowie die Stellung Japans im Weltverkehr und ermöglicht so ein wirkliches Verständnis für die staunenswerten (wirtschaftliche und politische) innere Neugestaltung des Landes in den letzten Jahrzehnten.

**Kolonien.** Die deutschen Kolonien. Land und Leute. Von Dr. Adolf Heilborn. Mit zahlreichen Abbildungen und 2 Karten. (Nr. 98.)

Bringt auf engem Raume eine durch Abbildungen und Karten unterstützte, wissenschaftlich genaue Schilderung der deutschen Kolonien, sowie eine einwandfreie Darstellung ihrer Völker nach Nahrung und Kleidung, Haus und Gemeindeleben, Sitte und Recht, Glaube und Aberglaube, Arbeit und Vergnügen, Gewerbe und Handel, Waffen und Kampfweise.

— f. a. Botanik; England.

**Kraftfahrzeuge** f. Automobil.

**Krankenpflege.** Vorträge gehalten von Chefarzt Dr. B. Leick. (Nr. 152.)

Gibt zunächst einen Überblick über Bau und Funktion der inneren Organe des Körpers und deren hauptsächlichsten Erkrankungen und erörtert dann die hierbei zu ergreifenden Maßnahmen. Besonders eingehend wird die Krankenpflege bei Infektionskrankheiten sowie bei plötzlichen Unglücksfällen und Erkrankungen behandelt.

— f. a. Gesundheitslehre.

**Kriegswesen.** Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Zwanglose Skizzen von Major O. von Sothen. Mit 9 Übersichtskärtchen. (Nr. 59.)

In einzelnen Abschnitten wird insbesondere die Napoleonische und Moltkesche Kriegsführung an Beispielen (Jena-Königgrätz-Sedan) dargestellt und durch Kartenstizzen erläutert. Damit verbunden sind kurze Schilderungen der preußischen Armee von 1806 und nach den Befreiungskriegen, sowie nach der Reorganisation von 1860, endlich des deutschen Heeres von 1870 bis zur Jetztzeit.

— Der Seekrieg. Seine geschichtliche Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von Kurt Freiherr von Malzhahn, Vize-Admiral a. D. (Nr. 99.)

Der Verf. bringt den Seekrieg als Kriegsmittel wie als Mittel der Politik zur Darstellung, indem er zunächst die Entwicklung der Kriegsflotte und der Seekriegsmittel schildert und dann die heutigen Weltwirtschaftsstaaten und den Seekrieg behandelt, wobei er besonders das Abhängigkeitsverhältnis, in dem unsere Weltwirtschaftsstaaten kommerziell und politisch zu den Verkehrswegen der See stehen, darstellt.

**Kultur.** Die Anfänge der menschlichen Kultur. Von Prof. Dr. Ludwig Stein. (Nr. 93.)

Behandelt in der Überzeugung, daß die Kulturprobleme der Gegenwart sich uns nur durch einen tieferen Einblick in ihren Werdegang erschließen, Natur und Kultur, den vorgegeschichtlichen Menschen, die Anfänge der Arbeitsteilung, die Anfänge der Rassenbildung, ferner die Anfänge der wirtschaftlichen, intellektuellen, moralischen und sozialen Kultur.

— f. a. Buchgewerbe; Dorf; Germanen; Geschichte; griech. Städtebilder.

**Kunst.** Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr. Theodor Volbehr. Mit 44 Abbildungen. (Nr. 68.)

Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden Kunst ein, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungskraft und zeigt, wie das künstlerische Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

— Deutsche Kunst im täglichen Leben bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. Berthold Haendke. Mit zahlr. Abb. (Nr. 198.)

Schildert an der Hand zahlreicher Abbildungen, wie die Kunst, vorwiegend die angewandte, im Laufe der Jahrhunderte das deutsche Heim in Burg, Schloß und Haus behaglich gemacht und geschmückt hat, verfolgt durch etwa tausend Jahre, wie die einzelnen Gebrauchs- und Luxusgegenstände des täglichen Lebens entstanden sind und sich gewandelt haben, und stellt so einen Abriss der Geschichte des Kunstgewerbes und des häuslichen Daseins unserer Vorfahren dar.

— Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superintendent R. Bürkner. Mit 14 Abbildungen. (Nr. 77.)

Will, ausgehend von der Überzeugung, daß zu einem vollen Menschensein und Volkstum die Pflege des Schönen unabweisbar gehört, die Augen zum rechten Sehen öffnen lehren und die ganze Lebensführung, Kleidung und Häuslichkeit ästhetisch gestalten, um so auch zur Erkenntnis dessen zu führen, was an Heimatkunst und Heimatschutz zu hegen ist, und auf diesem großen Gebiete persönlichen und allgemeinen ästhetischen Lebens ein praktischer Ratgeber sein.

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

**Kunst.** Die ostasiatische Kunst und ihre Einwirkung auf Europa. Von Direktor Dr. R. Graul. Mit 49 Abb. im Text und auf 1 Doppeltafel. (Nr. 87.) Bringt die bedeutungsvolle Einwirkung der japanischen und chinesischen Kunst auf die europäische zur Darstellung unter Mitteilung eines reichen Bildermaterials, den Einfluß Chinas auf die Entwicklung der zum Rokoko drängenden freien Richtungen in der dekorativen Kunst des 18. Jahrhunderts wie den auf die Entwicklung des 19. Jahrhunderts. Der Verfasser weist auf die Beziehungen der Malerei und Farbendruckkunst Japans zum Impressionismus der modernen europäischen Kunst hin.

— s. a. Baukunst; Buchgewerbe; Dürer; Städtebilder; Illustrationskunst; Rembrandt; Schriftwesen.

**Leben.** Die Erscheinungen des Lebens. Grundprobleme der modernen Biologie. Von Privatdozent Dr. H. Miehe. Mit 40 Figuren im Text. (Nr. 130.) Versucht eine umfassende Totalansicht des organischen Lebens zu geben, indem nach einer Erörterung der spekulativen Vorstellungen über das Leben und einer Beschreibung des Protoplasmas und der Zelle die hauptsächlichsten Äußerungen des Lebens behandelt werden, als Entwicklung, Ernährung, Atmung, das Sinnesleben, die Fortpflanzung, der Tod, die Variabilität und im Anschluß daran die Theorien über Entstehung und Entwicklung der Lebewelt, sowie die mannigfachen Beziehungen der Lebewesen untereinander.

**Lebensanschauungen.** Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart. Von Professor Dr. Otto Kirn. (Nr. 177.)

Übt verständnisvolle Kritik an den Lebensanschauungen des Naturalismus, der sich wohl um die Gesunderhaltung der natürlichen Grundlagen des sittlichen Lebens Verdienste erworben, aber seine Ziele nicht zu begründen vermag, des Utilitarismus, der die Menschheit wohl weiter hinaus aber nicht höher hinauf zu blicken lehrt, des Evolutionismus, der auch seinerseits den alten Streit zwischen Egoismus und Altruismus nicht entscheiden kann, an der ästhetischen Lebensauffassung, deren Gefahr in der Überschätzung der schönen Form liegt, die nur als Kleid eines bedeutungsvollen Inhalts Berechtigung hat, um dann für das überlegene Recht des sittlichen Idealismus einzutreten, indem es dessen folgerichtige Durchführung in der christlichen Weltanschauung aufweist.

**Leibesübungen** s. Gymnastik.

**Licht.** Das Licht und die Farben. Sechs Vorlesungen. Von Professor Dr. L. Graeß. 2. Auflage. Mit 116 Abbildungen. (Nr. 17.)

Führt, von den einfachsten optischen Erscheinungen ausgehend, zur tieferen Einsicht in die Natur des Lichtes und der Farben, behandelt, ausgehend von der scheinbar geradlinigen Ausbreitung, Zurückwerfung und Brechung des Lichtes, das Wesen der Farben, die Beugungsercheinungen und die Photographie.

— s. a. Beleuchtungsarten; Chemie.

**Literaturgeschichte** s. Buchgewerbe; Drama; Ibsen; Schiller; Shakespeare; Volkslied.

**Luther.** Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Professor Dr. H. Boehmer. (Nr. 113.)

Versucht durch sorgfältige historische Untersuchung eine erschöpfende Darstellung von Luthers Leben und Wirken zu geben, die Persönlichkeit des Reformators aus ihrer Zeit heraus zu erfassen, ihre Schwächen und Stärken beleuchtend zu einem wahrheitsgetreuen Bilde zu gelangen, und gibt so nicht nur ein psychologisches Porträt, sondern bietet zugleich ein interessantes Stück Kulturgeschichte.

— s. a. Geschichte.

**Mädchenschule.** Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin M. Martin. (Nr. 65.)

Bietet aus berufenster Feder eine Darstellung der Ziele, der historischen Entwicklung, der heutigen Gestalt und der Zukunftsaufgaben der höheren Mädchenschulen.

— s. a. Bildungswesen; Schulwesen.

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

**Japan** s. a. Kunst.

**Ibsen.** Henrik Ibsen, Bjørnstjerne Bjørnson und ihre Zeitgenossen. Von Professor Dr. B. Kahle. (Nr. 193.)

In großen Zügen wird die Entwicklung und die Eigenart der beiden größten Dichter Norwegens dargestellt, einmal auf der Grundlage der Besonderheiten des norwegischen Volkes, andererseits im Zusammenhang mit den kulturellen Strömungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, durch die ergänzende Schilderung von 5 anderen norwegischen Dichtern (Eie, Kielland, Stram, Garborg, Hamsun) erweitert sich die Darstellung zu einem Bild der jüngsten geistigen Entwicklung des uns Deutschen so nahestehenden norwegischen Volkes.

**Idealismus** s. Lebensanschauungen; Rousseau.

**Jesuiten.** Die Jesuiten. Eine historische Skizze von Professor Dr. H. Boehmer. 2., vermehrte und verbesserte Auflage. (Nr. 49.)

Ein Büchlein nicht für oder gegen, sondern über die Jesuiten, also der Versuch einer gerechten Würdigung des vielgenannten Ordens, das nicht nur von der sogenannten Jesuitenmoral oder von der Ordensverfassung, sondern auch von der Jesuitenschule, von den Leistungen des Ordens auf dem Gebiete der geistigen Kultur, von dem Jesuitenstaate usw. handelt.

**Jesus.** Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Prof. Dr. H. Weinel. 2. Aufl. (Nr. 46.)

Will gegenüber kirchlicher und nichtkirchlicher Allegorisierung der Gleichnisse Jesu mit ihrer richtigen, wörtlichen Auffassung bekannt machen und verbindet damit eine Einführung in die Arbeit der modernen Theologie.

— Jesus und seine Zeitgenossen. Von Pastor K. Bonhoff. (Nr. 89.)

Die ganze Herzlichkeit und köstliche Frische des Volkstundes, die hinreißende Hochherzigkeit und prophetische Überlegenheit des genialen Volksmannes, die reife Weisheit des Jüngerbildners und die religiöse Tiefe und Weite des Evangeliumverkünders von Nazareth wird erst empfunden, wenn man ihn in seinem Verkehr mit den ihn umgebenden Menschengestalten, Volks- und Parteigruppen zu verstehen sucht, wie es dieses Büchlein tun will.

— Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Pfarrer Dr. Paul Mehlhorn. (Nr. 137.)

Will zeigen, was von dem im Neuen Testament uns überlieferten Leben Jesu als wirklicher Tatbestand festzuhalten, was als Sage oder Dichtung zu betrachten ist, durch Darlegung der Grundsätze, nach denen die Scheidung des geschichtlich Glaubwürdigen und der es umrankenden Phantasiegebilde vorzunehmen ist und durch Vollziehung der so gekennzeichneten Art chemischer Analyse an den wichtigsten Stoffen des „Lebens Jesu“.

— s. a. Bibel; Christentum; Religion.

**Illustrationskunst.** Die deutsche Illustration. Von Professor Dr. Rudolf Kaußsch. Mit 35 Abbildungen. (Nr. 44.)

Behandelt ein besonders wichtiges und lehrreiches Gebiet der Kunst und leistet zugleich, indem es an der Hand der Geschichte das Charakteristische der Illustration als Kunst zu erforschen sucht, ein gut Teil „Kunsterziehung“.

— s. a. Buchgewerbe.

**Industrie, chemische,** s. Pflanzen; Technik.

**Infinitesimalrechnung.** Einführung in die Inf. mit einer histor. Übersicht. Von Professor Dr. Gerhard Kowalewski. Mit 18 Fig. (Nr. 197.)

Bietet in allgemeinverständlicher Form eine Einführung in die Infinitesimalrechnung, ohne die heute eine streng wissenschaftliche Behandlung der Naturwissenschaften unmöglich ist, die nicht sowohl in dem Kalkül selbst, als vielmehr in der gegenüber der Elementarmathematik veränderten Betrachtungsweise unter den Gesichtspunkten der Kontinuität und des Unendlichen liegenden Schwierigkeiten zu überwinden lehren will.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

**Ingenieurtechnik.** Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Baurat Kurt Merkel. 2. Auflage. Mit 55 Abbildungen. (Nr. 28.)  
Führt eine Reihe hervorragender und interessanter Ingenieurbauten nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Bedeutung vor: die Gebirgsbahnen, die Bergbahnen, und als deren Vorläufer die bedeutenden Gebirgsstraßen der Schweiz und Tirols, die großen Eisenbahnverbindungen in Asien, endlich die modernen Kanal- und Hafengebauten.

—— Bilder aus der Ingenieurtechnik. Von Baurat Kurt Merkel. Mit 43 Abbildungen im Text und auf einer Doppeltafel. (Nr. 60.)

Zeigt in einer Schilderung der Ingenieurbauten der Babylonier und Ägypter, der Ingenieurtechnik der alten Ägypter unter vergleichsweise Behandlung der modernen Irrigationsanlagen daselbst, der Schöpfungen der antiken griechischen Ingenieure, des Städtebaues im Altertum und der römischen Wasserleitungsbauten die hohen Leistungen der Völker des Altertums.

**Israel** s. Religion.

**Jugend = Fürsorge.** Von Direktor Dr. Joh. Petersen. 2 Bände. (Nr. 161. 162.)

Band I: Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend.

Band II: Die öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend.

Erörtert alle das Fürsorgewesen betreffenden Fragen, deckt die ihm anhaftenden Mängel auf, zeigt zugleich aber auch die Mittel und Wege zu ihrer Beseitigung. Besonders eingehend werden behandelt in dem 1. Bändchen das Vormundschaftsrecht, die Säuglingssterblichkeit, die Fürsorge für uneheliche Kinder, die Gemeindewaisenspflege, die Vor- und Nachteile der Anstalts- und Familienpflege, in dem 2. Bändchen die gewerbliche Ausnutzung der Kinder und der Kinderschutz im Gewerbe, die Kriminalität der Jugend und die Zwangserziehung, die Fürsorge für die schulentlassene Jugend.

**Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Aufgussgetränke.** Von Prof. Dr. A. Wieler. Mit 24 Abb. u. 1 Karte. (Nr. 132.)

Behandelt, durch zweckentsprechende Abbildungen unterstützt, Kaffee, Tee und Kakao eingehender, Mate und Kola kürzer, in bezug auf die botanische Abstammung, die natürliche Verbreitung der Stammpflanzen, die Verbreitung ihrer Kultur, die Wachstumsbedingungen und die Kulturmethoden, die Erntezeit und die Ernte, endlich die Gewinnung der fertigen Ware, wie der Weltmarkt sie aufnimmt, aus dem geernteten Produkte.

—— s. a. Botanik; Ernährung; Haushalt.

**Kalender.** Der Kalender. Von Professor Dr. W. S. Wislicenus. (Nr. 69.)

Erklärt die astronomischen Erscheinungen, die für unsere Zeitrechnung von Bedeutung sind, und schildert die historische Entwicklung des Kalenderwesens vom römischen Kalender ausgehend, den Werdegang der christlichen Kalender bis auf die neueste Zeit verfolgend, setzt ihre Einrichtungen auseinander und lehrt die Berechnung kalendarischer Angaben für Vergangenheit und Zukunft, sie durch zahlreiche Beispiele erläuternd.

**Kant.** Immanuel Kant; Darstellung und Würdigung. Von Professor Dr. O. Külpe. Mit einem Bildnisse Kants. (Nr. 146.)

Kant hat durch seine grundlegenden Werke ein neues Fundament für die Philosophie aller Völker und Zeiten geschaffen. Dieses in seiner Tragfähigkeit für moderne Ideen darzustellen, hat sich der Verfasser zur Aufgabe gestellt. Es ist ihm gelungen, den wirklichen Kant mit historischer Treue zu schildern und doch auch zu beleuchten, wie die Nachwelt berufen ist, hinauszustreben über die Anschauungen des gewaltigen Denkers, da auch er ein Kind seiner Zeit ist und manche seiner Lehrmeinungen vergänglichler Art sein müssen.

—— s. a. Philosophie.

**Kinderpflege** s. Säugling.

**Knabenhandarbeit,** Die, in der heutigen Erziehung. Von Seminarlehrer Dr. Alw. Pabst. Mit 21 Abbildungen im Text und 1 Titelbild. (Nr. 140.)

Gibt einen Überblick über die Geschichte des Knabenhandarbeitsunterrichts, untersucht seine Stellung im Lichte der modernen pädagogischen Strömungen und erhärtet seinen Wert als Erziehungsmittel, erörtert sodann die Art des Betriebes in den verschiedenen Schulen und gibt zum Schluß eine vergleichende Darstellung der Systeme in den verschiedenen Ländern.

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

**Mathematisf.** Mathematische Spiele. Von Dr. W. Ahrens. Mit 1 Titelbild und 69 Figuren im Text. (Nr. 170.)

Sucht in das Verständnis all der Spiele, die „ungleich voll von Nachdenken“ vergnügen, weil man bei ihnen rechnet, ohne Voraussetzung irgend welcher mathematischer Kenntnisse einzuführen und so ihren Reiz für Nachdenkliche erheblich zu erhöhen. So werden unter Beigabe von einfachen, das Mitarbeiten des Lesers belebenden Fragen Weispringen, Boß-Puzzle, Solitär- oder Einsiedlerpiel, Wanderungsspiele, Dyabische Spiele, der Baguenaudier, Nim, der Kösselsprung und die Magischen Quadrate behandelt.

— f. a. Arithmetik; Infinitesimalrechnung.

**Mechanik** f. Hebezeuge.

**Meeresforschung.** Meeresforschung und Meeresleben. Von Dr. O. Janson. 2. Auflage. Mit 41 Figuren. (Nr. 30.)

Schildert kurz und lebendig die Fortschritte der modernen Meeresuntersuchung auf geographischem, physikalisch-chemischem und biologischem Gebiete, die Verteilung von Wasser und Land auf der Erde, die Tiefen des Meeres, die physikalischen und chemischen Verhältnisse des Meerwassers, endlich die wichtigsten Organismen des Meeres, die Pflanzen und Tiere.

**Mensch.** Der Mensch. Sechs Vorlesungen aus dem Gebiete der Anthropologie. Von Dr. A. Heilborn. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 62.)

Stellt die Lehren der „Wissenschaft aller Wissenschaften“ streng sachlich und doch durchaus vollstündlich dar: das Wissen vom Ursprung des Menschen, die Entwicklungsgeschichte des Individuums, die künstlerische Betrachtung der Proportionen des menschlichen Körpers und die streng wissenschaftlichen Meßmethoden (Schädelmessung usw.), behandelt ferner die Menschenrassen, die rassenanatomischen Verschiedenheiten, den Tertiärmenschen.

— Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Privatdozent Dr. H. Sachs. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 32.)

Gibt eine Reihe schematischer Abbildungen, erläutert die Einrichtung und die Tätigkeit der einzelnen Organe des Körpers und zeigt dabei vor allem, wie diese einzelnen Organe in ihrer Tätigkeit aufeinander einwirken, miteinander zusammenhängen und so den menschlichen Körper zu einem einheitlichen Ganzen, zu einem wohlgeordneten Staate machen.

— Die Mechanik des Geisteslebens. Von Professor Dr. Max Verworn. Mit 11 Figuren im Text. (Nr. 200.)

Will unsere modernen Erfahrungen und Anschauungen über das physiologische Geschehen, das sich bei den Vorgängen des Geisteslebens in unserem Gehirn abspielt, in großen Zügen verständlich machen, indem es die Dinge mit den Begriffen und den Vergleichen des täglichen Lebens schildert. So im ersten Abschnitt: „Leib und Seele“ der Standpunkt einer monistischen Auffassung der Welt, die in einem streng wissenschaftlichen Conditionismus zum Ausdruck kommt, erörtert, im zweiten: „Die Vorgänge in den Elementen des Nervensystems“ ein Einblick in die Methodik zur Erforschung der physiologischen Vorgänge in denselben, sowie ein Überblick über ihre Ergebnisse, im dritten: „Die Bewußtseinsvorgänge“ eine Analyse des Empfindens, Vorstellens, Denkens und Wollens unter Zurückführung dieser Tätigkeiten auf die Vorgänge in den Elementen des Nervensystems gegeben. Der vierte und fünfte Abschnitt beschäftigt sich in analoger Weise mit den Vorgängen des „Schlafes und Traumes“ und den scheinbar so geheimnisvollen Tatsachen der „Hypnose und Suggestion“.

— Die Seele des Menschen. Von Prof. Dr. J. Rehmke. 2. Aufl. (Nr. 36.)

Behandelt, von der Tatsache ausgehend, daß der Mensch eine Seele habe, die ebenso gewiß sei wie die andere, daß der Körper eine Gestalt habe, das Seelenwesen und das Seelenleben und erörtert, unter Abwehr der materialistischen und halbmaterialistischen Anschauungen, von dem Standpunkt aus, daß die Seele Untörperliches Immaterielles sei, nicht etwa eine Bestimmtheit des menschlichen Einzelwesens, auch nicht eine Wirkung oder eine „Funktion“ des Gehirns, die verschiedenen Tätigkeitsäußerungen des als Seele Erkannten.

— Die fünf Sinne des Menschen. Von Professor Dr. Jos. Clem. Kreibitz. Mit 30 Abbildungen im Text. 2., verb. Auflage. (Nr. 27.)

Beantwortet die Fragen über die Bedeutung, Anzahl, Benennung und Leistungen der Sinne in gemeinschaftlicher Weise, indem das Organ und seine Funktionsweise, dann die als Reiz wirkenden äußeren Ursachen und zuletzt der Inhalt, die Stärke, das räumliche und zeitliche Merkmal der Empfindungen besprochen werden.

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

**Mensch und Erde.** Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Prof. Dr. A. Kirchhoff. 2. Aufl. (Nr. 31.) Zeigt, wie die Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur einwirkt, durch Schilderungen allgemeiner und besonderer Art, über Steppen- und Wüstenvölker, über die Entstehung von Nationen, wie Deutschland und China u. a. m.

— **und Tier.** Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Professor Dr. Karl Eckstein. 2. Auflage. Mit 51 Abbildungen im Text. (Nr. 18.) Der hohe wirtschaftliche Bedeutung beanspruchende Kampf zwischen Mensch und Tier erfährt eine eingehende, ebenso interessante wie lehrreiche Darstellung; besonders werden die Kampfmittel beider Gegner geschildert: hier Schußwaffen, Fallen, Gifte, oder auch besondere Wirtschaftsmethoden, dort spitzige Krallen, scharfer Zahn, fürchtbares Gift, List und Gewandtheit, der Schugfärbung und Anpassungsfähigkeit nicht zu vergessen.

— s. a. Anatomie; Auge; Frauenkrankheiten; Gesundheitslehre; Kultur; Säugling; Stimme.

**Menschenleben.** Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. Unold. 2. Auflage. (Nr. 12.)

Beantwortet die Frage: Gibt es keine bindenden Regeln des menschlichen Handelns? in zuversichtlich bejahender, zugleich wohl begründeter Weise und entwirft die Grundzüge einer wissenschaftlich haltbaren und für eine nationale Erziehung brauchbaren Lebensanschauung und Lebensordnung.

**Metalle.** Die Metalle. Von Professor Dr. K. Scheid. 2. Auflage. Mit 16 Abbildungen. (Nr. 29.)

Behandelt die für Kulturleben und Industrie wichtigen Metalle, schildert die mutmaßliche Bildung der Erze, die Gewinnung der Metalle aus den Erzen, das Hüttenwesen mit seinen verschiedenen Systemen, die Fundorte der Metalle, ihre Eigenschaften und Verwendung, unter Angabe historischer, kulturgeschichtlicher und statistischer Daten, sowie die Verarbeitung der Metalle.

**Meteorologie** s. Wetter.

**Mietrecht.** Die Miete nach dem bürgerlichen Gesetzbuch. Ein Handbüchlein für Juristen, Mieter und Vermieter. Von Rechtsanwalt Dr. M. Strauß. (Nr. 194.)

Gibt in der Absicht, Mieter und Vermieter über ihr gegenseitiges Verhältnis aufzuklären und so zur Vermeidung vieler oft nur aus der Unkenntnis der gesetzlichen Bestimmungen entspringender Mietprozesse beizutragen, eine gemeinverständliche Darstellung des Mietrechts, die durch Aufnahme der einschlägigen umfangreichen Literatur, sowie der Entscheidungen höchsten Gerichtshöfe, auch dem praktischen Juristen als Handbuch zu dienen vermag.

**Mikroskop.** Das Mikroskop, seine Optik, Geschichte und Anwendung, gemeinverständlich dargestellt. Von Dr. W. Scheffer. Mit 66 Abbildungen. (Nr. 35.)

Nach Erläuterung der optischen Konstruktion und Wirkung des Mikroskops, und Darstellung der historischen Entwicklung wird eine Beschreibung der modernsten Mikroskoptypen, Hilfsapparate und Instrumente gegeben, endlich gezeigt, wie die mikroskopische Untersuchung die Einsicht in Naturvorgänge vertieft.

— s. a. Optik; Tierwelt.

**Moleküle.** Moleküle — Atome — Weltäther. Von Professor Dr. G. Mie. 2. Auflage. Mit 27 Figuren im Text. (Nr. 58.)

Stellt die physikalische Atomlehre als die kurze, logische Zusammenfassung einer großen Menge physikalischer Tatsachen unter einem Begriffe dar, die ausführlich und nach Möglichkeit als einzelne Experimente geschildert werden.

**Mond.** Der Mond. Von Professor Dr. J. Franz. Mit 31 Abbildungen im Text und auf 2 Doppeltafeln. (Nr. 90.)

Gibt die Ergebnisse der neueren Mondforschung wieder, erörtert die Mondbewegung und Mondbahn, bespricht den Einfluß des Mondes auf die Erde und behandelt die Fragen der Oberflächenbedingungen des Mondes und die charakteristischen Mondgebilde anschaulich zusammengefaßt in „Beobachtungen eines Mondbewohners“, endlich die Bewohnbarkeit des Mondes.

**Mond** s. a. Weltall.

**Mozart** s. Musik.

**Münze.** Die Münze als historisches Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben. Von Dr. A. Luschin v. Ebengreuth. Mit 53 Abbildungen im Text. (Nr. 91.)

Zeigt, wie Münzen als geschichtliche Überbleibsel der Vergangenheit zur Aufhellung der wirtschaftlichen Zustände und der Rechtseinrichtungen früherer Zeiten dienen, die verschiedenen Arten von Münzen, ihre äußeren und inneren Merkmale sowie ihre Herstellung werden in historischer Entwicklung dargelegt und im Anschluß daran Münzsammlern beherzigenswerte Winke gegeben.

**Musik.** Geschichte der Musik. Von Dr. Friedrich Spiro. (Nr. 143.)

Gibt in großen Zügen eine übersichtliche äußerst lebendig gehaltene Darstellung von der Entwicklung der Musik vom Altertum bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der führenden Persönlichkeiten und der großen Strömungen und unter strenger Ausscheidung alles dessen, was für die Entwicklung der Musik ohne Bedeutung war.

—— Einführung in das Wesen der Musik. Von Prof. C. R. Hennig. (Nr. 119.)

Die hier gegebene Ästhetik der Tonkunst untersucht das Wesen des Tones als eines Kunstmaterials; sie prüft die Natur der Darstellungsmittel und untersucht die Objekte der Darstellung, indem sie klarlegt, welche Ideen im musikalischen Kunstwerke gemäß der Natur des Tonmaterials und der Darstellungsmittel in idealer Gestaltung zur Darstellung gebracht werden können.

—— Die Grundlagen der Tonkunst. Versuch einer genetischen Darstellung der allgemeinen Musiklehre. Von Professor Dr. Heinr. Rietsch. (Nr. 178.)

In leichtfaßlicher, keine Fachkenntnisse voraussetzender Darstellung rollt hier Verfasser ein Entwicklungsbild der musikalischen Erscheinungen auf. Er erörtert zunächst den Stoff der Tonkunst, dann seine Formung (Rhythmus, Harmonik, Weiterbildung des rhythmisch-harmonischen Tonstoffes), ferner die schriftliche Aufzeichnung der Tongebilde und behandelt schließlich die Musik als Tonsprache, damit so zugleich auch die Grundlagen einer Musikästhetik gebend.

—— Handn, Mozart, Beethoven. Von Professor Dr. C. Krebs. Mit vier Bildnissen auf Tafeln. (Nr. 92.)

Eine Darstellung des Entwicklungsganges und der Bedeutung eines jeden der drei großen Komponisten für die Musikgeschichte. Sie gibt mit wenigen, aber scharfen Strichen ein Bild der menschlichen Persönlichkeit und des künstlerischen Wesens der drei Heroen mit Hervorhebung dessen, was ein jeder aus seiner Zeit geschöpft und was er aus eignem hinzugebracht hat.

**Muttersprache.** Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache. Von Professor Dr. Wilhelm Uhl. Mit vielen Abbildungen im Text und auf Tafeln, sowie mit 1 Karte. (Nr. 84.)

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der sprachlich-wissenschaftlich lautphysiologischen wie der philologisch-germanistischen Forschung, die Ursprung und Organ, Bau und Bildung, andererseits die Hauptperioden der Entwicklung unserer Muttersprache zur Darstellung bringt.

**Mythologie** s. Germanen.

**Nahrungsmittel** s. Alkoholismus; Chemie; Ernährung; Haushalt; Kaffee.

**Napoleon I.** Von Privatdozent Dr. Theodor Bitterauf. Mit einem Bildnis Napoleons. (Nr. 195.)

Will auf Grund der neuesten Ergebnisse der historischen Forschung Napoleon in seiner geschichtlichen Bedingtheit verständlich machen, ohne deshalb seine persönliche Verantwortlichkeit zu leugnen und zeigen, wie im ganzen seine Herrschaft als eine noch in der heutigen Republik wirksame Wohltat angesehen werden muß.

**Nationalökonomie** s. Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Deutschland; Soziale Bewegungen; Frauenbewegung; Schifffahrt; Versicherung; Welt-handel; Wirtschaftsleben.

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

**Naturalismus** s. Lebensanschauungen.

**Naturlehre.** Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Professor Dr. Felix Auerbach. 2. Auflage. Mit 79 Figuren im Text. (Nr. 40.)

Eine zusammenhängende, für jeden Gebildeten verständliche Entwicklung der in der modernen Naturlehre eine allgemeine und exakte Rolle spielenden Begriffe Raum und Bewegung, Kraft und Masse und die allgemeinen Eigenschaften der Materie, Arbeit, Energie und Entropie.

**Naturwissenschaften** s. Abstammungslehre; Ameisen; Astronomie; Befruchtungsvorgang; Chemie; Erde; Haushalt; Licht; Meeresforschung; Mensch; Moleküle; Naturlehre; Obstbau; Pflanzen; Plankton; Religion; Strahlen; Tierleben; Wald; Weltall; Wetter.

**Nervensystem.** Vom Nervensystem, seinem Bau und seiner Bedeutung für Leib und Seele im gesunden und kranken Zustande. Von Professor Dr. R. Sander. Mit 27 Figuren im Text. (Nr. 48.)

Erörtert die Bedeutung der nervösen Vorgänge für den Körper, die Geistestätigkeit und das Seelenleben und sucht darzulegen, unter welchen Bedingungen Störungen der nervösen Vorgänge auftreten, wie sie zu beseitigen und zu vermeiden sind.

**Nordamerika** s. Amerika; Technische Hochschulen.

**Nordische Dichter** s. Ibsen.

**Obstbau.** Der Obstbau. Von Dr. Ernst Voges. Mit 13 Abb. (Nr. 107.)

Will über die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen des Obstbaues, sowie seine Naturgeschichte und große volkswirtschaftliche Bedeutung unterrichten. Die Geschichte des Obstbaues, das Leben des Obstbaumes, Obstbaumpflege und Obstbaumschutz, die wissenschaftliche Obstkunde, die Ästhetik des Obstbaues gelangen zur Behandlung.

**Optik.** Die optischen Instrumente. Von Dr. M. von Rohr. Mit 84 Abbildungen im Text. (Nr. 88.)

Gibt eine elementare Darstellung der optischen Instrumente nach den modernen Anschauungen, wobei weder das Ultramikroskop noch die neuen Apparate zur Mikrophotographie mit ultraviolettem Licht (Monochromate), weder die Prismen- noch die Zielfernrohre, weder die Projektionsapparate noch die stereoskopischen Entfernungsmesser und der Stereokomparator fehlen.

—— s. a. Mikroskop; Stereoskop.

**Ostasien** s. Kunst.

**Pädagogik.** Allgemeine Pädagogik. Von Professor Dr. Th. Ziegler. 2. Auflage. (Nr. 33.)

Behandelt die großen Fragen der Volkserziehung in praktischer, allgemeinverständlicher Weise und in sittlich-sozialem Geiste. Die Zwecke und Motive der Erziehung, das Erziehungsgeschäft selbst, dessen Organisation werden erörtert, die verschiedenen Schulgattungen dargestellt.

—— s. a. Bildungswesen; Erziehung; Fröbel; Herbart; Hilfsschulwesen; Jugendfürsorge; Knabenhandarbeit; Mädchenschule; Rousseau; Schulwesen.

**Palästina.** Palästina und seine Geschichte. Sechs Vorträge von Professor Dr. H. Freiherr von Soden. 2. Auflage. Mit 2 Karten und 1 Plan von Jerusalem und 6 Ansichten des heiligen Landes. (Nr. 6.)

Ein Bild, nicht nur des Landes selbst, sondern auch alles dessen, was aus ihm hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrhunderte — ein wechselvolles, farbenreiches Bild, in dessen Verlauf die Patriarchen Israels und die Kreuzfahrer, David und Christus, die alten Assyrer und die Scharen Mohammeds einander ablösen.

**Patentrecht** s. Gewerbe.

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

**Pflanzen.** Werden und Vergehen der Pflanzen. Von Professor Dr. Paul Gisevius. Mit 24 Abbildungen. (Nr. 173.)

Behandelt in leichtfaßlicher Weise alles, was uns allgemein an der Pflanze interessiert, ihre äußere Entwicklung, ihren inneren Bau, die wichtigsten Lebensvorgänge, wie Nahrungsaufnahme und Atmung, Blühen, Reifen und Verwelken, gibt eine Übersicht über das Pflanzenreich in Urzeit und Gegenwart und unterrichtet über Pflanzenvermehrung und Pflanzenzüchtung. Das Büchlein stellt somit eine kleine „Botanik des praktischen Leben“ dar.

— Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen. Von Privatdozent Dr. Ernst Küster. Mit 38 Abbildungen im Text. (Nr. 112.)

Gibt eine kurze Übersicht über die wichtigsten Formen der vegetativen Vermehrung und beschäftigt sich eingehend mit der Sexualität der Pflanzen, deren überraschend vielfache und mannigfaltige Ausprägungen, ihre große Verbreitung im Pflanzenreich und ihre in allen Einzelheiten erkennbare Übereinstimmung mit der Sexualität der Tiere zur Darstellung gelangen.

— Die Pflanzenwelt des Mikroskops. Von Bürgerschullehrer E. Reukauf. Mit 100 Abbildungen und 165 Einzeldarstellungen nach Zeichnungen des Verfassers. (Nr. 181.)

Will auch dem Unkundigen einen Begriff geben von dem staunenswerten Formenreichtum des mikroskopischen Pflanzenlebens, will den Blick besonders auf die dem unbewaffneten Auge völlig verborgenen Erscheinungsformen des Schönen lenken, aber auch den Ursachen der auffallenden Lebenserscheinungen nachzufragen lehren, wie endlich dem Praktiker durch ausführlichere Besprechung, namentlich der für die Garten- und Landwirtschaft wichtigen mikroskopischen Schädlinge dienen. Um auch zu selbständigem Beobachten und Forschen anzuregen, werden die mikroskopischen Untersuchungen und die Beschaffung geeigneten Materials besonders behandelt.

— Unsere wichtigsten Kulturpflanzen. (Die Getreidegräser.) Sechs Vorträge aus der Pflanzenkunde. Von Professor Dr. K. Giesenhagen. Mit 38 Figuren im Text. 2. Auflage. (Nr. 10.)

Behandelt die Getreidepflanzen und ihren Anbau nach botanischen wie kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, damit zugleich in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse vermitteln.

— s. a. Botanik; Obstbau; Plankton; Tierleben.

**Philosophie,** Die, der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Professor Dr. O. Külpe. 3. Auflage. (Nr. 41.)

Schildert die vier Hauptrichtungen der deutschen Philosophie der Gegenwart, den Positivismus, Materialismus, Naturalismus und Idealismus, nicht nur im allgemeinen, sondern auch durch eingehendere Würdigung einzelner typischer Vertreter wie Mach und Dühring, Haecel, Nietzsche, Schöner, Loze, v. Hartmann und Wundt.

— Einführung in die Philosophie. Sechs Vorträge von Professor Dr. Raoul Richter. (Nr. 155.)

Bietet eine gemeinverständliche Darstellung der philosophischen Hauptprobleme und der Richtung ihrer Lösung, insbesondere des Erkenntnisproblems und nimmt dabei zu den Standpunkten des Materialismus, Spiritualismus, Theismus und Pantheismus Stellung, um zum Schluß die religions- und moralphilosophischen Fragen zu beleuchten.

— Die Philosophie. Einführung in die Wissenschaft, ihr Wesen und ihre Probleme. Von Oberlehrer Hans Richert. (Nr. 186.)

Will vor allem als Einführung in die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Studium der Philosophie dienen, deren Stellung im modernen Geistesleben bestimmend in der Behandlung der philosophischen Grundprobleme, des Erkenntnis, des metaphysischen, des ethischen und ästhetischen Problems, die Lösungsversuche gruppieren und charakterisieren, in die Literatur der betreffenden Fragen einführen, zu weiterer Vertiefung anregen und die richtigen Wege zu ihr zeigen.

— Führende Denker. Geschichtliche Einleitung in die Philosophie. Von Professor Dr. Jonas Cohn. Mit 6 Bildnissen. (Nr. 176.)

Will durch Geschichte in die Philosophie einleiten, indem es von sechs großen Denkern das für die Philosophie dauernd Bedeutende herauszuarbeiten sucht aus der Überzeugung, daß

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

die Philosophie im Laufe ihrer Entwicklung mehr als eine Summe geistreicher Einfälle hervorgebracht hat, und daß andererseits aus der Kenntnis der Persönlichkeiten am besten das Verständnis für ihre Gedanken zu gewinnen ist. So werden die scheinbar entlegenen und lebensfremden Gedanken aus der Seele führender, die drei fruchtbarsten Zeitalter in der Geschichte des philosophischen Denkens vertretender Geisteshelden heraus in ihrer inneren, lebendigen Bedeutung nahe zu bringen gesucht, Sokrates und Platon, Descartes und Spinoza, Kant und Fichte in diesem Sinne behandelt.

**Philosophie** s. a. Buddha; Herbart; Kant; Lebensanschauungen; Menschenleben; Rousseau; Schopenhauer; Weltanschauung; Weltproblem.

**Physik** s. Licht; Mikroskop; Moleküle; Naturlehre; Optik; Strahlen; Wärme.

**Physiologie** s. Mensch.

**Plankton.** Das Süßwasser-Plankton. Einführung in die freischwebende Organismenwelt unserer Teiche, Flüsse und Seebecken. Von Dr. Otto Zacharias. Mit 49 Abbildungen. (Nr. 156.)

Gibt eine Anleitung zur Kenntnis der interessantesten Planktonorganismen, jener mikroskopisch kleinen und für die Existenz der höheren Lebewesen und für die Naturgeschichte der Gewässer so wichtigen Tiere und Pflanzen. Die wichtigsten Formen werden vorgeführt und die merkwürdigen Lebensverhältnisse und -bedingungen dieser unsichtbaren Welt einfach und doch vielseitig erörtert.

**Polarforschung.** Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Professor Dr. Kurt Hassert. 2., umgearbeitete und erweiterte Auflage. Mit 6 Karten auf 2 Tafeln. (Nr. 38.)

Das in der neuen Auflage bis auf die Gegenwart fortgeführte und im einzelnen nicht unerheblich umgestaltete Buch faßt in gedrängtem Überblick die Hauptergebnisse der Nord- und Südpolarforschung zusammen. Nach gemeinverständlicher Erörterung der Ziele arktischer und antarktischer Forschung werden die Polarreisen selbst von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart geschildert unter besonderer Berücksichtigung der topographischen Ergebnisse.

**Politik** s. England; Geschichte.

**Pompeji,** eine hellenistische Stadt in Italien. Von Hofrat Professor Dr. Fr. v. Duhn. Mit 62 Abbildungen im Text und auf 1 Tafel. (Nr. 114.)

Sucht, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, an dem besonders greifbaren Beispiel Pompejis die Übertragung der griechischen Kultur und Kunst nach Italien, ihr Werden zur Weltkultur und Weltkunst verständlich zu machen, wobei die Hauptphasen der Entwicklung Pompejis, immer im Hinblick auf die gestaltende Bedeutung, die gerade der Hellenismus für die Ausbildung der Stadt, ihrer Lebens- und Kunstformen gehabt hat, zur Darstellung gelangen.

**Post.** Das Postwesen, seine Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat J. Bruns. (Nr. 165.)

Schildert immer unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Post als Staatsverkehrsanstalt, ihre Organisation und ihren Wirkungsbereich, das Tarif- und Gebührenwesen, die Beförderungsmittel, den Betriebsdienst, den Weltpostverein, sowie die deutsche Post im In- und Ausland.

**Psychologie** s. Mensch; Nervensystem; Seele.

**Recht.** Moderne Rechtsprobleme. Von Prof. Josef Kohler. (Nr. 128.)

Behandelt nach einem einleitenden Abschnitte über Rechtsphilosophie die wichtigsten und interessantesten Probleme der modernen Rechtspflege, insbesondere die des Strafrechts, des Strafprozesses, des Genossenschaftsrechts, des Zivilprozesses und des Völkerrechts.

——— s. a. Ehe; Gewerbe; Miete.

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

**Religion.** Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Professor Dr. Fr. Giesebrecht. (Nr. 52.)

Schildert, wie Israels Religion entsteht, wie sie die nationale Schale sprengt, um in den Propheten die Ansätze einer Menschheitsreligion auszubilden, wie auch diese neue Religion sich verpuppt in die Formen eines Priesterstaats.

— Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick von Dr. A. Pfannkuche. (Nr. 141.)

Will durch geschichtliche Darstellung der Beziehungen beider Gebiete eine vorurteilsfreie Beurteilung des heiß umstrittenen Problems ermöglichen. Ausgehend von der ursprünglichen Einheit von Religion und Naturerkennen in den Naturreligionen schildert der Verfasser das Entstehen der Naturwissenschaft in Griechenland und der Religion in Israel, um dann zu zeigen, wie aus der Verschwisterung beider jene ergreifenden Konflikte erwachsen, die sich besonders an die Namen von Kopernikus und Darwin knüpfen.

— Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Superintendent D. A. H. Braasch. (Nr. 66.)

Will die gegenwärtige religiöse Lage nach ihren bedeutsamen Seiten hin darlegen und ihr geschichtliches Verständnis vermitteln; die markanten Persönlichkeiten und Richtungen, die durch wissenschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung gestellten Probleme, wie die Ergebnisse der Forschung, der Ultramontanismus wie die christliche Liebestätigkeit gelangen zur Behandlung.

— f. a. Bibel; Buchgewerbe; Buddha; Christentum; Germanen; Jesuiten; Jesus; Luther.

**Rembrandt.** Von Professor Dr. Paul Schubring. Mit einem Titelbild und 49 Textabbildungen. (Nr. 158.)

Eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte lebensvolle Schilderung des menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Rembrandts. Zur Darstellung gelangen seine persönlichen Schicksale bis 1642, die Frühzeit, die Zeit bis zu Saskias Tode, die Nachtwache, Rembrandts Verhältnis zur Bibel, die Radierungen, Urkundliches über die Zeit nach 1642, die Periode des farbigen Helldunkels, die Gemälde nach der Nachtwache und die Spätzeit. Beigefügt sind die beiden ältesten Biographien Rembrandts.

**Rom.** Die ständischen und sozialen Kämpfe in der römischen Republik. Von Privatdozent Dr. Leo Bloch. (Nr. 22.)

Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist. Insbesondere gelangen die durch die Großmachtstellung Roms bedingte Entstehung neuer sozialer Unterschiede, die Herrschaft des Amtsadels und des Kapitals, auf der anderen Seite eines großstädtischen Proletariats zur Darstellung, die ein Ausblick auf die Lösung der Parteikämpfe durch die Monarchie beschließt.

**Rousseau.** Von Prof. Dr. Paul Hensel. Mit 1 Bildnisse Rousseaus. (Nr. 180.)

Diese Darstellung Rousseaus will diejenigen Seiten der Lebensarbeit des großen Genfers hervorheben, welche für die Entwicklung des deutschen Idealismus bedeutungsvoll gewesen sind, seine Bedeutung darin erkennen lassen, daß er für Goethe, Schiller, Herder, Kant, Fichte die unumgängliche Voraussetzung bildet. In diesem Sinne werden nach einer kurzen Charakteristik Rousseaus die Geschichtsphilosophie, die Rechtsphilosophie, die Erziehungslehre, der von Rousseau neugeschaffene Roman und die Religionsphilosophie dargestellt.

**Säugling.** Der Säugling, seine Ernährung und seine Pflege. Von Dr. Walther Kaupe. Mit 17 Textabbildungen. (Nr. 154.)

Will der jungen Mutter oder Pflegerin in allen Fragen, mit denen sie sich im Interesse des kleinen Erdenbürgers beschäftigen müssen, den nötigen Rat erteilen. Außer der allgemeinen geistigen und körperlichen Pflege des Kindchens wird besonders die natürliche und künstliche Ernährung behandelt und für alle diese Fälle zugleich praktische Anleitung gegeben.

**Schiffahrt.** Deutsche Schiffahrt und Schiffahrtspolitik der Gegenwart. Von Professor Dr. K. Thieß. (Nr. 169.)

Verfasser will weiteren Kreisen eine genaue Kenntnis unserer Schiffahrt erschließen, indem er in leicht faßlicher und doch erschöpfender Darstellung einen allgemeinen Überblick über das gesamte deutsche Schiffswesen gibt mit besonderer Berücksichtigung seiner geschichtlichen Entwicklung und seiner großen volkswirtschaftlichen Bedeutung.

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

**Schiller.** Von Professor Dr. Th. Ziegler. Mit dem Bildnis Schillers von Kugelgen in Heliogravüre. (Nr. 74.)

Gedacht als eine Einführung in das Verständnis von Schillers Werdegang und Werken, behandelt das Büchlein vor allem die Dramen Schillers und sein Leben, daneben aber auch einzelne seiner lyrischen Gedichte und die historischen und die philosophischen Studien als ein wichtiges Glied in der Kette seiner Entwicklung.

Schönheit s. Gymnastik.

**Schopenhauer.** Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Sechs Vorträge v. Oberlehrer H. Richter. Mit d. Bildnis Schopenhauers. (Nr. 81.)

Unterrichtet über Schopenhauer in seinem Werden, seinen Werken und deren Fortwirken, in seiner historischen Bedingtheit und seiner bleibenden Bedeutung, indem es eine gründliche Einführung in die Schriften Schopenhauers und zugleich einen zusammenfassenden Überblick über das Ganze seines philosophischen Systems gibt.

**Schriftwesen.** Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Professor Dr. O. Weise. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 4.)

Verfolgt durch mehr als vier Jahrtausende Schrift-, Brief- und Zeitungswesen, Buchhandel und Bibliotheken; wir hören von den Bibliotheken der Babylonier, von den Zeitungen im alten Rom, vor allem aber von der großartigen Entwicklung, die „Schrift- und Buchwesen“ in der neuesten Zeit, insbesondere seit Erfindung der Buchdruckerkunst genommen haben.

——— s. a. Buchgewerbe.

**Schulhygiene.** Von Privatdozent Dr. Leo Burgerstein. Mit einem Bildnis und 33 Figuren im Text. (Nr. 96.)

Bietet eine auf den Forschungen und Erfahrungen in den verschiedensten Kulturländern beruhende Darstellung, die ebenso die Hygiene des Unterrichts und Schullebens wie jene des Hauses, die im Zusammenhang mit der Schule stehenden modernen materiellen Wohlfahrtseinrichtungen, endlich die hygienische Unterweisung der Jugend, die Hygiene des Lehrers und die Schularztfrage behandelt.

**Schulwesen.** Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldirektor Dr. K. Knabe. (Nr. 85.)

Stellt die Entwicklung des deutschen Schulwesens in seinen Hauptperioden dar und bringt so die Anfänge des deutschen Schulwesens, Scholastik, Humanismus, Reformation, Gegenreformation, neue Bildungsziele, Pietismus, Philanthropismus, Aufklärung, Neuhumanismus, Prinzip der allseitigen Ausbildung vermittelt einer Anstalt, Teilung der Arbeit und den nationalen Humanismus der Gegenwart zur Darstellung.

——— Schulkämpfe der Gegenwart. Vorträge zum Kampf um die Volksschule in Preußen, gehalten in der Humboldt-Akademie in Berlin. Von J. Tews. (Nr. 111.)

Knapp und doch umfassend stellt der Verfasser die Probleme dar, um die es sich bei der Reorganisation der Volksschule handelt, deren Stellung zu Staat und Kirche, deren Abhängigkeit von Zeitgeist und Zeitbedürfnissen, deren Wichtigkeit für die Herausbildung einer volksfreundlichen Gesamtkultur scharf beleuchtet werden.

——— Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten in ihren hervortretenden Zügen. Reiseeindrücke. Von Direktor Dr. Franz Koppers. Mit 48 Abbildungen im Text und einem Titelbild. (Nr. 150.)

Schildert anschaulich das Schulwesen vom Kindergarten bis zur Hochschule, überall das Wesentliche der amerikanischen Erziehungsweise (die stete Erziehung zum Leben, das Wecken des Betätigungstriebes, das Hindrängen auf praktische Verwertung usw.) hervorhebend und unter dem Gesichtspunkte der Beobachtungen an unserer schulentlassenen Jugend in den Fortbildungsschulen zum Vergleich mit der heimischen Unterrichtsweise anregend.

——— s. a. Bildungswesen; Fröbel; Hilfsschulwesen; Hochschulen; Jugendfürsorge; Mädchenschule; Pädagogik.

**Seekrieg** s. Kriegswesen.

**Seele** s. Mensch.

**Shakespeare und seine Zeit.** Von Professor Dr. Ernst Sieper. Mit 3 Tafeln und 3 Textbildern. (Nr. 185.)

Eine „Einführung in Shakespeare“, die ein tieferes Verständnis seiner Werke aus der Kenntnis der Zeitverhältnisse, wie des Lebens des Dichters gewinnen lassen will, die Chronologie der Dramen festzustellen, die verschiedenen Perioden seines dichterischen Schaffens zu charakterisieren und so zu einer Gesamtwürdigung Shakespeares, der Eigenart und ethischen Wirkung seiner Dramen zu gelangen sucht.

**Sinnesleben** s. Mensch.

**Soziale Bewegungen.** Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von Professor Dr. G. Maier. 3. Aufl. (Nr. 2.)

In einer geschichtlichen Betrachtung, die mit den altorientalischen Kulturvölkern beginnt, werden an den zwei großen wirtschaftlichen Schriften Platos die Wirtschaft der Griechen, an der Gracchischen Bewegung die der Römer beleuchtet, ferner die Utopie des Thomas Morus, andererseits der Bauernkrieg behandelt, die Bestrebungen Colberts und das Merkantilssystem, die Physiokraten und die ersten wissenschaftlichen Staatswirtschaftslehrer gewürdigt und über die Entstehung des Sozialismus und die Anfänge der neueren Handels-, Zoll- und Verkehrs-politik aufgeklärt.

——— s. a. Arbeiterschutz; Frauenbewegung.

**Spiele** s. Mathematik.

**Sprache** s. Muttersprache; Stimme.

**Städtewesen.** Die Städte. Geographisch betrachtet. Von Professor Dr. Kurt Hassert. Mit 21 Abbildungen. (Nr. 163.)

Behandelt als Versuch einer allgemeinen Geographie der Städte einen der wichtigsten Abschnitte der Siedlungskunde, erörtert die Ursache des Entstehens, Wachstums und Vergehens der Städte, charakterisiert ihre landwirtschaftliche und Verkehrs-Bedeutung als Grundlage der Großstadtbildung und schildert das Städtebild als geographische Erscheinung.

——— Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Professor Dr. B. Heil. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und auf 1 Doppeltafel. (Nr. 45.)

Stellt die geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und dem inneren Leben der deutschen Städte.

——— Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Vorträge gehalten bei der Oberschulbehörde in Hamburg. Von Regierungs-Baumeister Albert Erbe. Mit 59 Abbildungen. (Nr. 117.)

Will dem als Zeichen wachsenden Kunstverständnisses zu begrüßenden Sinn für die Reize der alten malerischen Städtebilder durch eine mit Abbildungen reich unterstützte Schilderung der so eigenartigen und vielfachen Herrlichkeit Alt-Hollands wie Niederdeutschlands, ferner Danzigs, Lübecks, Bremens und Hamburgs nicht nur vom rein künstlerischen, sondern auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus entgegenkommen.

——— Kulturbilder aus griechischen Städten. Von Oberlehrer Dr. Erich SiebARTH. Mit 22 Abbildungen im Text und auf 1 Tafel. (Nr. 131.)

Sucht ein anschauliches Bild zu entwerfen von dem Aussehen einer altgriechischen Stadt und von dem städtischen Leben in ihr, auf Grund der Ausgrabungen und der inschriftlichen Denkmäler; die altgriechischen Bergstädte Thera, Pergamon, Priene, Milet, der Tempel von Didyma werden geschildert. Stadtpläne und Abbildungen suchen die einzelnen Städtebilder zu erläutern.

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

**Stereoskop.** Das Stereoskop und seine Anwendungen. Von Professor Th. Hartwig. Mit 40 Abbildungen im Text und 19 stereoskopischen Tafeln. (Nr. 135.)

Behandelt die verschiedenen Erscheinungen und praktischen Anwendungen der Stereoskopie, insbesondere die stereoskopischen Himmelsphotographien, die stereoskopische Darstellung mikroskopischer Objekte, das Stereoskop als Meßinstrument und die Bedeutung und Anwendung des Stereokomparators, insbesondere in bezug auf photogrammetrische Messungen. Beigegeben sind 19 stereoskopische Tafeln.

— f. a. Optik.

**Stimme,** die menschliche, und ihre Hygiene. Sieben vollständige Vorlesungen. Von Professor Dr. P. Gerber. Mit 20 Abbildungen. (Nr. 136.)

Nach den notwendigsten Erörterungen über das Zustandekommen und über die Natur der Töne wird der Kehlkopf des Menschen, sein Bau, seine Einrichtungen und seine Funktion als musikalisches Instrument behandelt; dann werden die Gesangs- und die Sprechstimme, ihre Ausbildung, ihre Fehler und Erkrankungen, sowie deren Verhütung und Behandlung, insbesondere Erkältungskrankheiten, die professionelle Stimmchwäche, der Alkoholeinfluß und die Abhärtung erörtert.

**Strahlen.** Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Professor Dr. R. Börnstein und Professor Dr. W. Marschwald. Mit 82 Abbildungen. (Nr. 64.)

Schildert die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, die Herzschien Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer Entstehung und Wirkungsweise, unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

— f. a. Licht.

**Süßwasser-Plankton** f. Plankton.

**Technik.** Am sausen den Weßstuhl der Zeit. Übersicht über die Wirkungen der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik auf das gesamte Kulturleben. Von Geh. Regierungsrat Professor. Dr. W. Launhardt. 2. Auflage. Mit 16 Abbildungen im Text und auf 5 Tafeln. (Nr. 23.)

Ein geistreicher Rückblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik, der die Weltwunder unserer Zeit verdankt werden.

— f. a. Automobil; Beleuchtungsarten; Dampf; Eisenbahnen; Eisenhüttenwesen; Elektrotechnik; Funkentelegraphie; Hebezeuge; Ingenieurtechnik; Metalle; Mikroskop; Pflanzen; Post; Rechtsschutz; Stereoskop; Technische Hochschulen; Telegraphie; Wärmekraftmaschinen.

**Technologie, chemische,** f. Pflanzen.

**Tee** f. Kaffee.

**Telegraphie.** Die Telegraphie in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat J. Bruns. Mit 4 Figuren im Text. (Nr. 185.)

Gibt auf der Grundlage eingehender praktischer Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse einen Einblick in das für die heutige Kultur so bedeutungsvolle Gebiet der Telegraphie und seine großartigen Fortschritte. Nach einem Überblick über die Entwicklung dieses Nachrichtenwesens aus seinen akustischen und optischen Anfängen werden zunächst die internationalen und nationalen rechtlichen, danach die technischen Grundlagen (Stromquellen, Leitungen, Apparate etc.) behandelt, sodann die Organisation des Fernsprechwesens, die Unterseeekabel, die großen festländischen Telegraphenlinien und die einzelnen Zweige des Telegraphen- und Fernsprechbetriebsdienstes erörtert.

— f. a. Funkentelegraphie.

**Theologie** f. Bibel; Christentum; Jesus; Luther; Palästina; Religion.

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

**Tierleben.** Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie. Von Privatdozent Dr. Kurt Hennings. Mit 34 Abbildungen. (Nr. 142.)

Will die Einheitlichkeit des gesamten Tierreiches zum Ausdruck bringen, Bewegung und Empfindung, Stoffwechsel und Fortpflanzung als die charakterisierenden Eigenschaften aller Tiere darstellen und sodann die Tätigkeit des Tierleibes aus seinem Bau verständlich machen, wobei der Schwerpunkt der Darstellung auf die Lebensweise der Tiere gelegt ist. So werden nach einem Vergleich der drei Naturreiche die Bestandteile des tierischen Körpers behandelt, sodann ein Überblick über die sieben großen Kreise des Tierreiches gegeben, ferner Bewegung und Bewegungsorgane, Aufenthaltsort, Bewußtsein und Empfindung, Nervensystem und Sinnesorgane, Stoffwechsel, Fortpflanzung und Entwicklung erörtert.

——— Zweigestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 148.)

Zeigt, von der ungeschlechtlichen Fortpflanzung zahlreicher niederster Tiere ausgehend, wie sich aus diesem Hermaphroditismus allmählich die Zweigeschlechtigkeit herausgebildet hat und sich bei verschiedenen Tierarten zu auffälligstem geschlechtlichem Dimorphismus entwickelt, an interessanten Fällen solcher Verschiedenheit zwischen Männchen und Weibchen, wobei vielfach die Brutpflege in der Tierwelt und das Verhalten der Männchen zu derselben erörtert wird.

——— Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere. Von Professor Dr. Otto Maas. Mit Karten und Abbildungen. (Nr. 139.)

Lehrt das Verhältnis der Tierwelt zur Gesamtheit des Lebens auf der Erde verständnisvoll kennen, zeigt die Tierwelt als einen Teil des organischen Erdganzen, die Abhängigkeit der Verbreitung des Tieres nicht nur von dessen Lebensbedingungen, sondern auch von der Erdgeschichte, ferner von Nahrung, Temperatur, Licht, Luft, Feuchtigkeit und Vegetation, wie von dem Eingreifen des Menschen und betrachtet als Ergebnis an der Hand von Karten die geographische Einteilung der Tierwelt auf der Erde nach besonderen Gebieten.

——— Die Tierwelt des Mikroskops (die Urtiere). Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 39 Abbildungen. (Nr. 160.)

Bietet nach dem Grundsatz, daß die Kenntnis des Einfachen grundlegend zum Verständnis des Komplizierten ist, eine einführende Darstellung des Lebens und des Baues der Urtiere, dieses mikroskopisch kleinen, formenreichen, unendlich zahlreichen Geschlechtes der Tierwelt und stellt nicht nur eine anregende und durch Abbildungen instruktive Lektüre dar, sondern vermag namentlich auch zu eigener Beobachtung der wichtigen und interessanten Tatsachen vom Bau und aus dem Leben der Urtiere anzuregen.

——— Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt. Von Professor Dr. K. Kraepelin. (Nr. 79.)

Stellt in großen Zügen eine Fülle wechselseitiger Beziehungen der Organismen zueinander dar. Familienleben und Staatenbildung der Tiere, wie die interessanten Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander werden geschildert.

——— s. a. Ameise; Mensch und Tier; Pflanzen; Plankton.

**Kunst** s. Musik.

**Tuberkulose.** Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Gemeinverständlich dargestellt von Oberstabsarzt Dr. W. Schumburg. Mit 1 Tafel und 8 Figuren im Text. (Nr. 47.)

Schildert nach einem Überblick über die Verbreitung der Tuberkulose das Wesen derselben, beschäftigt sich eingehend mit dem Tuberkelbazillus, bespricht die Maßnahmen, durch die man ihn von sich fernhalten kann, und erörtert die Fragen der Heilung der Tuberkulose, vor allem die hygienisch-diätetische Behandlung in Sanatorien und Lungenheilstätten.

**Turnen** s. Gymnastik.

**Unterrichtswesen** s. Bildungswesen; Erziehung; Hilfsschulwesen; Hochschulen; Mädchenschule; Pädagogik; Schulhygiene; Schulwesen.

**Utilitarismus** s. Lebensanschauungen.

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

**Verfassung.** Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Sechs Vorträge von Professor Dr. E. Loening. 2. Auflage. (Nr. 34.)

Beabsichtigt in gemeinverständlicher Sprache in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches einzuführen, soweit dies für jeden Deutschen erforderlich ist, und durch Aufweisung des Zusammenhanges sowie durch geschichtliche Rückblicke und Vergleiche den richtigen Standpunkt für das Verständnis des geltenden Rechtes zu gewinnen.

— s. a. Fürstentum.

**Verkehrsentwicklung.** Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900. Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung, sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft von Professor Dr. W. Loß. 2. Auflage. (Nr. 15.)

Gibt nach einer kurzen Übersicht über die Hauptfortschritte in den Verkehrsmitteln und deren wirtschaftliche Wirkungen eine Geschichte des Eisenbahnwesens, schildert den heutigen Stand der Eisenbahnverwaltung, das Güter- und das Personentarifwesen, die Reformversuche und die Reformfrage, ferner die Bedeutung der Binnenwasserstraßen und endlich die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

— s. a. Automobil; Eisenbahnen; Funkentelegraphie; Post; Schifffahrt; Technik; Telegraphie.

**Versicherung.** Grundzüge des Versicherungswesens. Von Professor Dr. A. Manes. (Nr. 105.)

Behandelt sowohl die Stellung der Versicherung im Wirtschaftsleben, die Entwicklung der Versicherung, die Organisation ihrer Unternehmungsformen, den Geschäftsgang eines Versicherungsbetriebs, die Versicherungspolitik, das Versicherungsvertragsrecht und die Versicherungswissenschaft, als die einzelnen Zweige der Versicherung, wie Lebensversicherung, Unfallversicherung, Haftpflichtversicherung, Transportversicherung, Feuerversicherung, Hagelversicherung, Diebstahlversicherung, kleinere Versicherungszweige, Rückversicherung.

— s. a. Arbeiterschutz.

**Volkslied.** Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksliedes. Von Privatdozent Dr. J. W. Bruinier. 2. Auflage. (Nr. 7.)

Handelt in schwungvoller Darstellung vom Wesen und Werden des deutschen Volksliedes, unterrichtet über die deutsche Volksliederpflege in der Gegenwart, über Wesen und Ursprung des deutschen Volksliedes, Stof und Spielmann, Geschichte und Mär, Leben und Liebe.

**Volkschule** s. Schulwesen.

**Volksstämme.** Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Prof. Dr. O. Weise. 3. Auflage. Mit 29 Abbild. im Text und auf 15 Tafeln. (Nr. 16.)

Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gauen und Stämme, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft, den Einfluß auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen, Besonderheiten in der Sprache und Hauseinrichtung u. a. m.

**Volkswirtschaftslehre** s. Amerika; Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Buchgewerbe; Deutschland; Frauenbewegung; Japan; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Versicherung; Wirtschaftsgeschichte.

**Wald.** Der deutsche Wald. Von Professor Dr. Hans Hausrath. Mit 15 Textabbildungen und 2 Karten. (Nr. 153.)

Schildert unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Lebensbedingungen und den Zustand unseres deutschen Waldes, die Verwendung seiner Erzeugnisse, sowie seine günstige Einwirkung auf Klima, Fruchtbarkeit, Sicherheit und Gesundheit des Landes und erörtert zum Schlusse die Pflege des Waldes und die Aufgaben seiner Eigentümer, ein Büchlein also für jeden Waldfreund.

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

### Warenzeichenrecht s. Gewerbe.

**Wärme.** Die Lehre von der Wärme. Gemeinverständlich dargestellt von Professor Dr. R. Börnstein. Mit 33 Abbildungen im Text. (Nr. 172.)

Bietet eine klare, keine erheblichen Vorkenntnisse erfordernde, alle vorkommenden Experimente in Worten und vielfach durch Zeichnungen schildernde Darstellung der Tatsachen und Gesetze der Wärmelehre. So werden Ausdehnung erwärmter Körper und Temperaturmessung, Wärmemessung, Wärme- und Kältequellen, Wärme als Energieform, Schmelzen und Erstarren, Sieden, Verdampfen und Verflüssigen, Verhalten des Wasserdampfes in der Atmosphäre, Dampf- und andere Wärmemaschinen und schließlich Bewegung der Wärme behandelt.

— s. a. Chemie.

**Wärmekraftmaschinen.** Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 34 Abbildungen. (Nr. 21.)

Will Interesse und Verständnis für die immer wichtiger werdenden Gas-, Petroleum- und Benzinmaschinen erwecken. Nach einem einleitenden Abschnitte folgt eine kurze Besprechung der verschiedenen Betriebsmittel, wie Leuchtgas, Kraftgas usw., der Viertakt- und Zweitaktwirkung, woran sich dann das Wichtigste über die Bauarten der Gas-, Benzin-, Petroleum- und Spiritusmaschinen sowie eine Darstellung des Wärmemotors Patent Diesel anschließt.

— Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. Von Professor Richard Vater. Mit 48 Abbildungen. (Nr. 86.)

Ohne den Streit, ob „Lokomobile oder Sauggasmaschine“, „Dampfturbine oder Großgasmaschine“, entscheiden zu wollen, behandelt Verfasser die einzelnen Maschinengattungen mit Rücksicht auf ihre Vorteile und Nachteile, wobei im zweiten Teil der Versuch unternommen ist, eine möglichst einfache und leichtverständliche Einführung in die Theorie und den Bau der Dampfturbine zu geben.

— s. a. Dampf.

### Wasser s. Chemie.

**Weltall.** Der Bau des Weltalls. Von Professor Dr. J. Scheiner. 2. Auflage. Mit 24 Figuren im Text und auf einer Tafel. (Nr. 24.)

Stellt nach einer Belehrung über die wirklichen Verhältnisse von Raum und Zeit im Weltall dar, wie das Weltall von der Erde aus erscheint, erörtert den inneren Bau des Weltalls, d. h. die Struktur der selbständigen Himmelskörper und schließlich die Frage über die äußere Konstitution der Fixsternwelt.

— s. a. Astronomie.

**Weltanschauung.** Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. Von Professor Dr. E. Busse. 3. Auflage. (Nr. 56.)

Will mit den bedeutendsten Erscheinungen der neueren Philosophie bekannt machen unter Beschränkung auf die Darstellung der großen klassischen Systeme, die es ermöglicht, die beherrschenden und charakteristischen Grundgedanken eines jeden scharf herauszuarbeiten und so ein möglichst klares Gesamtbild der in ihm enthaltenen Weltanschauung zu entwerfen.

— s. a. Kant; Lebensanschauung; Menschenleben; Philosophie; Rousseau; Schopenhauer; Weltproblem.

### Weltäther s. Moleküle.

**Welthandel.** Geschichte des Welthandels. Von Oberlehrer Dr. Max Georg Schmidt. (Nr. 118.)

Eine zusammenfassende Übersicht der Entwicklung des Handels führt von dem Altertum an über das Mittelalter, in dem Konstantinopel, seit den Kreuzzügen Italien und Deutschland den Weltverkehr beherrschten, zur Neuzeit, die mit der Auffindung des Seewegs nach Indien und der Entdeckung Amerikas beginnt und bis zur Gegenwart, in der auch der deutsche Kaufmann nach dem alten Hansawort „Mein Feld ist die Welt“ den ganzen Erdball erobert.

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

**Weltproblem.** Das Weltproblem von positivistischem Standpunkte aus. Von Privatdozent Dr. J. Pezoldt. (Nr. 133.)

Sucht die Geschichte des Nachdenkens über die Welt als eine sinnvolle Geschichte von Irrtümern psychologisch verständlich zu machen im Dienste der von Schuppe, Mach und Avenarius vertretenen Anschauung, daß es keine Welt an sich, sondern nur eine Welt für uns gibt. Ihre Elemente sind nicht Atome oder sonstige absolute Existenzen, sondern Farben-, Ton-, Druck-, Raum-, Zeit- usw. Empfindungen. Trotzdem aber sind die Dinge nicht bloß subjektiv, nicht bloß Bewußtseinserscheinungen, vielmehr müssen die aus jenen Empfindungen zusammengesetzten Bestandteile unserer Umgebung fortexistierend gedacht werden, auch wenn wir sie nicht mehr wahrnehmen.

— s. a. Philosophie; Weltanschauung.

**Weltwirtschaft.** Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Von Professor Dr. Paul Arndt. (Nr. 179.)

Will in das Wunderwerk menschlichen Scharfsinns, menschlicher Geschicklichkeit und menschlicher Kühnheit, das die Weltwirtschaft darstellt, einführen, indem unsere wirtschaftlichen Beziehungen zum Auslande dargestellt, die Ursachen der gegenwärtigen hervorragenden Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft erörtert, die Vorteile und Gefahren dieser Stellung eingehend behandelt, und endlich die vielen wirtschaftlichen und politischen Aufgaben skizziert werden, die sich aus Deutschlands internationaler Stellung ergeben.

**Wetter.** Wind und Wetter. Fünf Vorträge über die Grundlagen und wichtigeren Aufgaben der Meteorologie. Von Professor Dr. Leonh. Weber. Mit 27 Figuren im Text und 3 Tafeln. (Nr. 55.)

Schildert die historischen Wurzeln der Meteorologie, ihre physikalischen Grundlagen und ihre Bedeutung im gesamten Gebiete des Wissens, erörtert die hauptsächlichsten Aufgaben, die dem ausübenden Meteorologen obliegen, wie die praktische Anwendung in der Wettervorhersage.

**Wirtschaftsgeschichte.** Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert. Von Professor Dr. L. Pohle. (Nr. 57.)

Gibt in gedrängter Form einen Überblick über die gewaltige Umwälzung, die die deutsche Volkswirtschaft im letzten Jahrhundert durchgemacht hat: die Umgestaltung der Landwirtschaft; die Lage von Handwerk und Hausindustrie; die Entstehung der Großindustrie mit ihren Begleiterscheinungen; Kartellbewegung und Arbeiterfrage; die Umgestaltung des Verkehrswesens und die Wandlungen auf dem Gebiete des Handels.

— Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage geschildert von Professor Dr. Chr. Gruber. Neubearbeitet von Dr. Hans Reinlein. 2. Auflage. (Nr. 42.)

Beabsichtigt, ein gründliches Verständnis für den sieghaften Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens seit der Wiederaufrichtung des Reichs herbeizuführen und darzulegen, inwieweit sich Produktion und Verkehrsbewegung auf die natürlichen Gelegenheiten, die geographischen Vorzüge unseres Vaterlandes stützen können und in ihnen sicher verankert liegen.

— Wirtschaftliche Erdkunde. Von Professor Dr. Chr. Gruber. (Nr. 122.)

Will die ursprünglichen Zusammenhänge zwischen der natürlichen Ausstattung der einzelnen Länder und der wirtschaftlichen Kraftäußerung ihrer Bewohner klar machen und das Verständnis für die wahre Machtstellung der einzelnen Völker und Staaten eröffnen. Das Weltmeer als Hochstraße des Weltwirtschaftsverkehrs und als Quelle der Völkergröße, — die Landmassen als Schauplatz alles Kulturlebens und der Weltproduktion, — Europa nach seiner wirtschaftsgeographischen Veranlagung und Bedeutung, — die einzelnen Kulturstaaten nach ihrer wirtschaftlichen Entfaltung: all dies wird in anschaulicher und großzügiger Weise vorgeführt.

— s. a. Amerika; Deutschland; Eisenbahnen; England; Frauenarbeit; Geographie; Handwerk; Japan; Rom; Schiffahrt; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung.

**Zoologie** s. Ameisen; Tierleben.

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

### Übersicht nach den Autoren.

|  | Band-Nr. |  | Band-Nr.  |
|--|----------|--|-----------|
| Abel, Chemie in Küche und Haus . . . . .   | 76       | Gerber, Die menschliche Stimme . . . . .                                       | 136       |
| Abelsdorff, Das Auge . . . . .   | 149      | Giesebrecht, Die Grundzüge der<br>israelitischen Religionsgeschichte . . . . . | 52        |
| Ahrens, Mathematische Spiele . . . . .   | 170      | Giesenhagen, Unsere wichtigsten<br>Kulturpflanzen . . . . .                    | 10        |
| Alkoholismus, d., seine Wirkungen<br>u. seine Bekämpfung, 3 Bde. 103. 104. 145                                       |          | Gisevius, Verd. u. Vergeh. d. Pflanz. . . . .                                  | 173       |
| Arndt, Deutschlands Stellung in der<br>Weltwirtschaft . . . . .  | 179      | Goldschmidt, Die Tierwelt d. Mikrosk. . . . .                                  | 160       |
| Auerbach, Die Grundbegriffe der<br>modernen Naturlehre . . . . .   | 40       | Graez, Licht und Farben . . . . .  | 17        |
| v. Bardeleben, Anatomie des<br>Menschen. 2 Bde. . . . .  | 201. 202 | Graul, Ostasiatische Kunst . . . . .   | 87        |
| Bavink, Natürliche und künstliche<br>Pflanzen und Tierstoffe . . . . .   | 187      | Gruber, Deutsches Wirtschaftsleben<br>— Wirtschaftliche Erdkunde . . . . .     | 42<br>122 |
| Biedermann, Die techn. Entwickl.<br>der Eisenbahnen der Gegenwart . . . . .  | 144      | Günther, Das Zeitalter der Ent-<br>deckungen . . . . .                         | 26        |
| Biernacki, Die mod. Heilwissenschaft . . . . .   | 25       | Haendke, Die dtsch. Kunst i. tägl. Leben . . . . .                             | 198       |
| Bitterauf, Napoleon I. . . . .   | 195      | Hahn, Die Eisenbahnen . . . . .  | 71        |
| Blau, Das Automobil . . . . .  | 166      | v. Hansemann, Der Aberglaube in<br>der Medizin . . . . .                       | 83        |
| Bloch, Die ständischen u. soz. Kämpfe . . . . .  | 22       | Hartwig, Das Stereoskop . . . . .  | 135       |
| Blochmann, Luft, Wasser, Licht und<br>Wärme . . . . .  | 8        | Hassert, Die Polarforschung . . . . .  | 38        |
| — Grundlagen der Elektrotechnik . . . . .  | 168      | — Die deutschen Städte . . . . .   | 163       |
| Boehmer, Jesuiten . . . . .  | 49       | Haushofer, Bevölkerungslehre . . . . .   | 50        |
| — Luther im Lichte der neueren<br>Forschungen . . . . .  | 113      | Hausrath, Der deutsche Wald . . . . .  | 153       |
| Bongardt, Die Naturwissenschaften<br>im Haushalt. 2 Bändchen. 125. 126   |          | Heigel, Politische Hauptströmungen<br>in Europa im 19. Jahrhundert . . . . .   | 129       |
| Bonhoff, Jesus u. seine Zeitgenossen . . . . .   | 89       | Heil, Die deutschen Städte und Bürger<br>im Mittelalter . . . . .              | 43        |
| Börnstein, Die Lehre von d. Wärme . . . . .  | 172      | Heilborn, Die deutschen Kolonien.<br>(Land und Leute) . . . . .                | 98        |
| Börnstein und Markwald, Sicht-<br>bare und unsichtbare Strahlen . . . . .  | 64       | — Der Mensch . . . . .   | 62        |
| Braasch, Religiöse Strömungen . . . . .  | 66       | Hennig, Einführ. i. d. Wesen d. Musik . . . . .                                | 119       |
| Bruhier, Das deutsche Volkslied . . . . .  | 7        | Hennings, Tierkunde. Eine Ein-<br>führung in die Zoologie . . . . .            | 142       |
| Bruns, Die Post . . . . .  | 165      | Hensel, Rousseau . . . . .   | 180       |
| — Die Telegraphie . . . . .  | 183      | Hesse, Abstammungslehre und Dar-<br>winismus . . . . .                         | 39        |
| Brüsch, Die Beleuchtungsarten der<br>Gegenwart . . . . .   | 108      | Hubrich, Deutsches Fürstentum und<br>deutsches Verfassungsweesen . . . . .     | 80        |
| Buchgewerbe u. die Kultur. (Vor-<br>träge v.: Sode, Hermelink, Kauchsch,<br>Waentig, Witkowski und Wuttke) . . . . . | 182      | Janson, Meeresforsch. u. Meeresleben . . . . .                                 | 30        |
| Buchner, 8 Vorträge aus der Ge-<br>sundheitslehre . . . . .  | 1        | Jlberg, Geisteskrankheiten . . . . .   | 151       |
| Burgerstein, Schulhygiene . . . . .  | 96       | Kahle, Ibsen, Björnson u. i. Zeitgenoss. . . . .                               | 193       |
| Bürkner, Kunstpflege in Haus und<br>Heimat . . . . .   | 77       | Kaupé, Der Säugling . . . . .  | 154       |
| Busse, Weltanschauungen der großen<br>Philosophen . . . . .  | 56       | Kauchsch, Die deutsche Illustration. . . . .                                   | 44        |
| Cohn, Führende Denker . . . . .  | 176      | Kirchhoff, Mensch und Erde . . . . .   | 31        |
| Cranz, Arithmetik und Algebra . . . . .  | 120      | Kirn, Die sittlichen Lebensanschau-<br>ungen der Gegenwart . . . . .           | 177       |
| Daenell, Geschichte der Ver. Staaten<br>von Amerika . . . . .  | 147      | Knabe, Gesch. des deutschen Schulwes. . . . .                                  | 85        |
| v. Duhn, Pompeji . . . . .   | 114      | Knauer, Zwiegestalt der Geschlechter<br>in der Tierwelt . . . . .              | 148       |
| Edstein, Der Kampf zwischen Mensch<br>und Tier . . . . .   | 18       | — Die Ameisen . . . . .  | 94        |
| Erbe, Historische Städtebilder aus<br>Holland und Niederdeutschland . . . . .  | 117      | Kohler, Moderne Rechtsprobleme . . . . .                                       | 128       |
| Flügel, Herbarts Lehren und Leben . . . . .  | 164      | Kowalewski, Infinitesimalrechnung . . . . .                                    | 197       |
| Franz, Der Mond . . . . .  | 90       | Kraepelin, Die Beziehungen der<br>Tiere zueinander . . . . .                   | 79        |
| Frech, Aus der Vorzeit der Erde . . . . .  | 61       | Krebs, Haydn, Mozart, Beethoven . . . . .                                      | 92        |
| Frenzel, Ernährung und Volks-<br>nahrungsmittel . . . . .  | 19       | Kreibitz, Die 5 Sinne des Menschen . . . . .                                   | 27        |
| Fried, Die mod. Friedensbewegung . . . . .   | 157      | Külpe, Die Philosophie d. Gegenwart<br>— Immanuel Kant . . . . .               | 41<br>146 |
| Geffken, Aus der Vorzeit des<br>Christentums . . . . .   | 54       | Küster, Vermehrung und Segualität<br>bei den Pflanzen . . . . .                | 112       |
|  |          | Kunpers, Volksschule und Lehrer-<br>bildung der Ver. Staaten . . . . .         | 150       |
|  |          | Langenbeck, Englands Weltmacht . . . . .                                       | 174       |
|  |          | Laughlin, Aus dem amerikanischen<br>Wirtschaftsleben . . . . .                 | 127       |

## Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

|   | Band-Nr.   |  | Band-Nr.  |
|---|------------|--|-----------|
| Launhardt, Am laufenden Webstuhl der Zeit . . . . .   | 23         | Schirmacher, Die mod. Frauenbew. . . . .                                     | 67        |
| Leid, Krankenpflege . . . . .   | 152        | Schmidt, Geschichte des Welthandels . . . . .                                | 118       |
| Loening, Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches . . . . .                               | 34         | Schubring, Rembrandt . . . . .   | 158       |
| Loz, Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900 . . . . .                                    | 15         | Schumburg, Die Tuberkulose . . . . .   | 47        |
| Luschin v. Ebengreuth, D. Münze . . . . .   | 91         | Schwemer, Restauration u. Revolüt. — Die Reaktion und die neue Ära . . . . . | 37<br>101 |
| Maas, Lebensbedingungen der Tiere . . . . .   | 139        | — Vom Bund zum Reich . . . . .   | 102       |
| Maier, Soziale Beweg. u. Theorien von Malhahn, Der Seekrieg . . . . .                           | 2<br>99    | Sieper, Shakespeare . . . . .  | 185       |
| Manes, Grundz. d. Versicherungswes. . . . .   | 105        | von Soden, Palästina . . . . .   | 6         |
| Maennel, Vom Hilfsschulwesen . . . . .  | 73         | von Sothen, Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert . . . . .                     | 59        |
| Martin, Die höhere Mädchenschule in Deutschland . . . . .                                       | 65         | Spiro, Geschichte der Musik . . . . .  | 143       |
| Matthaei, Deutsche Baukunst im Mittelalter . . . . .  | 8          | Stein, Die Anfänge d. menschl. Kultur . . . . .                              | 93        |
| Mehlhorn, Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu . . . . .   | 137        | Steinhausen, Germanische Kultur in der Urzeit . . . . .                      | 75        |
| Merckel, Bilder a. d. Ingenieurtechnik — Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit . . . . . | 60<br>28   | Sticher, Eine Gesundheitsl. f. Frauen . . . . .                              | 171       |
| Meringer, Das deutsche Haus und sein Hausrat . . . . .  | 116        | Strauß, Mietrecht . . . . .  | 194       |
| Mie, Moleküle—Atome—Weltäther . . . . .   | 58         | Teichmann, D. Befruchtungsvorgang . . . . .                                  | 70        |
| Miehe, Die Erscheinungen des Lebens . . . . .   | 130        | Tews, Schulkämpfe der Gegenwart . . . . .                                    | 111       |
| Mielke, Das deutsche Dorf . . . . .   | 192        | — Mod. Erziehung in Haus und Schule . . . . .                                | 159       |
| Möller, Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. I. . . . .                                   | 188        | Thieß, Deutsche Schiffahrt . . . . .   | 169       |
| Müller, Techn.Hochschulw. Nordam. — Bilder aus der chemischen Technik . . . . .                 | 190<br>191 | Thurn, Die Funkentelegraphie . . . . .                                       | 167       |
| v. Negelein, Germ. Mythologie . . . . .   | 95         | Tobler, Kolonialbotanik . . . . .  | 184       |
| Oppenheim, Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit . . . . .                              | 110        | Tolksdorf, Gewerblicher Rechtsschutz in Deutschland . . . . .                | 138       |
| Otto, Das deutsche Handwerk. — Deutsches Frauenleben . . . . .                                  | 14<br>45   | Uhl, Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache . . . . .              | 84        |
| Pabst, Die Knabenhandarbeit . . . . .   | 140        | Unger, Wie ein Buch entsteht . . . . .                                       | 175       |
| Paulsen, D. deutsche Bildungswesen . . . . .  | 100        | Unold, Aufgaben und Ziele des Menschenlebens . . . . .                       | 12        |
| Peterßen, Öffentliche Fürsorge für die hilfbedürftige Jugend . . . . .                          | 161        | Vater, Hebezeuge . . . . .   | 196       |
| — Öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete Jugend . . . . .                             | 162        | — Theorie und Bau der neueren Wärmekraftmaschinen . . . . .                  | 21        |
| Pehold, Das Weltproblem . . . . .   | 133        | — Die neueren Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen . . . . . | 86        |
| Pfannkuche, Religi.u.Naturwissensch. . . . .  | 141        | — Dampf und Dampfmaschine . . . . .  | 63        |
| Pischel, Leben u. Lehre des Buddha . . . . .  | 109        | Verworn, Mechanik d. Geisteslebens . . . . .                                 | 179       |
| Pohle, Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrh. . . . .                        | 57         | Voges, Der Obstbau . . . . .   | 107       |
| v. Portugall, Friedrich Fröbel . . . . .  | 82         | Volbehr, Bau und Leben der bildenden Kunst . . . . .                         | 68        |
| Pott, Der Text d. Neuen Testaments nach seiner geschichtl. Entwicklung . . . . .                | 134        | Wahrmund, Ehe und Eherecht . . . . .   | 115       |
| Rand, Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses . . . . .                                     | 121        | Weber, Wind und Wetter . . . . .   | 55        |
| Rathgen, Die Japaner . . . . .  | 72         | — Von Luther zu Bismarck. 2 Bde. 123. 124. — 1848 . . . . .                  | 53        |
| Rehme, Die Seele des Menschen . . . . .   | 36         | Wedding, Eisenhüttenwesen . . . . .  | 20        |
| Reukauf, Die Pflanzenwelt d. Mikrosk. . . . .   | 181        | Weinel, Die Gleichnisse Jesu . . . . .                                       | 46        |
| Richert, Philosophie . . . . .  | 186        | Weise, Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit . . . . .              | 4         |
| — Schopenhauer . . . . .  | 81         | — Die deutschen Volksstämme und Landschaften . . . . .                       | 16        |
| Richter, Einführung i. d. Philosophie . . . . .   | 155        | Wieler, Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narlot. Aufgufgetränke . . . . .  | 132       |
| Rietich, Grundlagen der Tonkunst . . . . .  | 178        | Wilbrandt, Die Frauenarbeit . . . . .  | 106       |
| von Rohr, Optische Instrumente . . . . .  | 88         | Wislicenus, Der Kalender . . . . .   | 69        |
| Sachs, Bau u. Tätigkeit des menschlichen Körpers . . . . .                                      | 32         | Witkowski, Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts . . . . .                 | 51        |
| Scheffer, Das Mikroskop . . . . .   | 36         | Wustmann, Albrecht Dürer . . . . .   | 97        |
| Scheid, Die Metalle . . . . .   | 29         | Zacharias, Süßwasserplankton . . . . .                                       | 156       |
| Scheiner, Der Bau des Weltalls . . . . .  | 24         | Zander, Vom Nervensystem . . . . .   | 48        |
|   |            | — Die Leibesübungen . . . . .  | 13        |
|   |            | Ziebarth, Kulturbild. a. griech. Städt. . . . .                              | 131       |
|   |            | Ziegler, Allgemeine Pädagogik . . . . .                                      | 33        |
|   |            | — Schiller . . . . .   | 74        |
|   |            | v. Zwiedineck-Südenhorst, Arbeitererschutz u. Arbeiterversicherung . . . . . | 78        |

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN

# DIE KULTUR DER GEGENWART

## IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. PAUL HINNEBERG

Von Teil I und II sind erschienen:

Teil I, Abt. 1: **Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart.**  
Inhalt: Das Wesen der Kultur: W. Lexis. — Das moderne Bildungswesen: Fr. Paulsen. — Die wichtigsten Bildungsmittel. A. Schulen und Hochschulen. Das Volksschulwesen: G. Schöppa. Das höhere Knabenschulwesen: A. Matthias. Das höhere Mädchenschulwesen: H. Gaudig. Das Fach- und Fortbildungsschulwesen: G. Kerschensteiner. Die geisteswissenschaftliche Hochschulausbildung: Fr. Paulsen. Die naturwissenschaftliche Hochschulausbildung: W. v. Dyck. B. Museen. Kunst- und Kunstgewerbe-Museen. L. Pallat. Naturwissenschaftlich-technische Museen: K. Kraepelin. C. Ausstellungen. Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellungen: J. Lessing. Naturwissenschaftlich-technische Ausstellungen: O. N. Witt. D. Die Musik: G. Göhler. E. Das Theater: P. Schlenker. F. Das Zeitungswesen: K. Bücher. G. Das Buch: R. Pietschmann. H. Die Bibliotheken: F. Milkau. — Die Organisation der Wissenschaft: H. Diels. [XV u. 671 S.] 1906. Preis geh. *M.* 16.—, in Leinwand geb. *M.* 18.—

Teil I, Abt. 3,1: **Die orientalischen Religionen.** Bearbeitet von: Edv. Lehmann, A. Erman, C. Bezold, H. Oldenberg, J. Goldziher, A. Grünwedel, J. J. M. de Groot, K. Florenz, H. Haas. [VII u. 267 S.] 1906. Preis geh. *M.* 7.—, in Leinwand geb. *M.* 9.—

Teil I, Abt. 4: **Die christliche Religion mit Einschluß der israelitisch-jüdischen Religion.** Bearbeitet von: J. Wellhausen, A. Jülicher, A. Harnack, N. Bonwetsch, K. Müller, F. X. v. Funk, E. Troeltsch, J. Pohle, J. Mausbach, C. Krieg, W. Herrmann, R. Seeberg, W. Faber, H. J. Holtzmann. [XI u. 752 S.] 1906. Preis geh. *M.* 16.—, in Leinwand geb. *M.* 18.—

Teil I, Abt. 6: **Systematische Philosophie.** Bearbeitet von W. Dilthey, A. Riehl, W. Wundt, W. Ostwald, H. Ebbinghaus, R. Eucken, Fr. Paulsen, W. Münch, Th. Lipps. [VIII u. 432 S.] 1907. Preis geh. *M.* 10.—, in Leinwand geb. *M.* 12.—

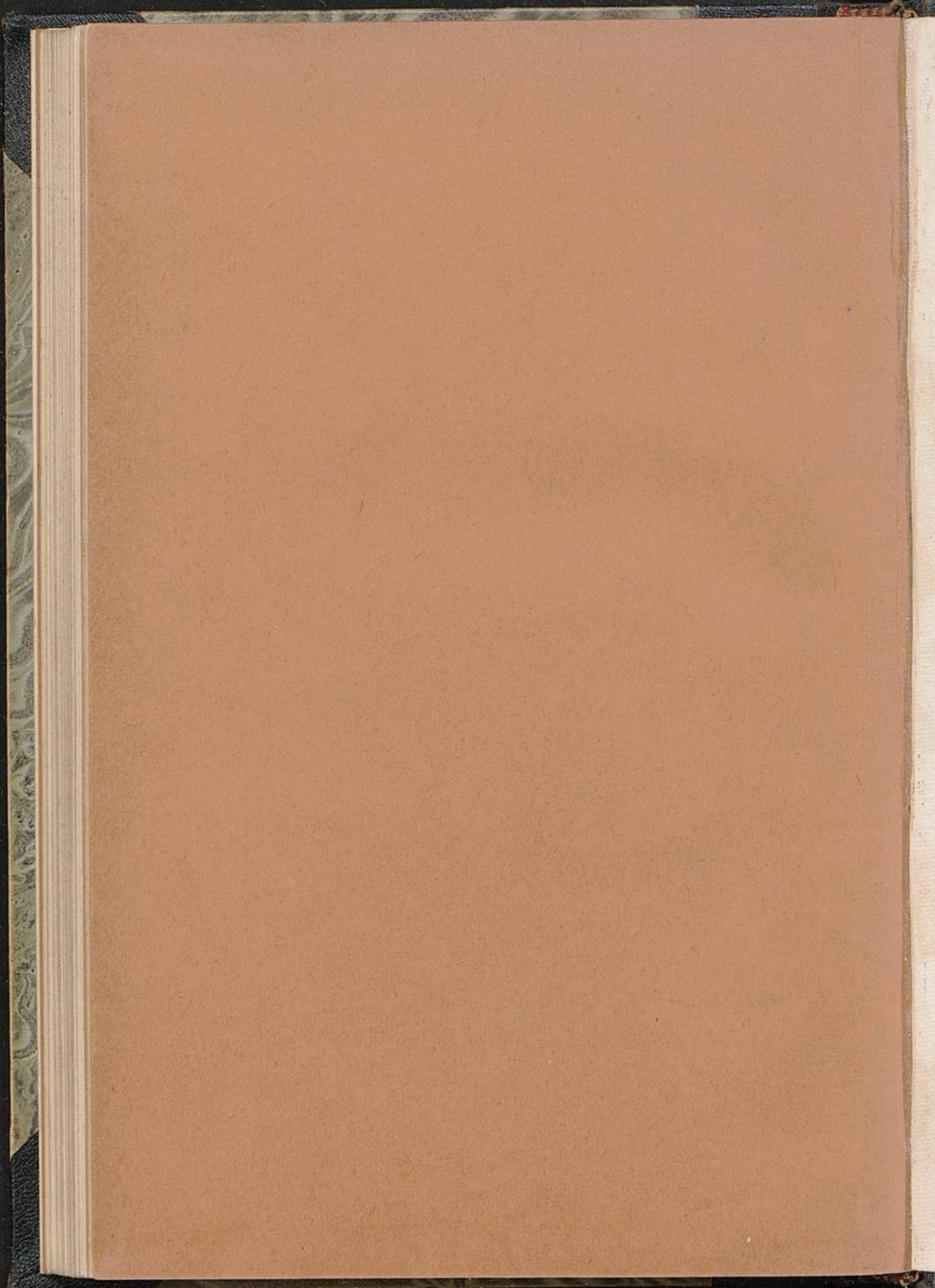
Teil I, Abt. 7: **Die orientalischen Literaturen.** Mit Einleitung: Die Anfänge der Literatur und die Literatur der primitiven Völker. Bearbeitet von: E. Schmidt, A. Erman, C. Bezold, H. Gunkel, Th. Nöldeke, M. J. de Goeje, R. Pischel, K. Geldner, P. Horn, F. N. Finck, W. Grube, K. Florenz. [IX u. 419 S.] 1906. Preis geh. *M.* 10.—, in Leinwand geb. *M.* 12.—

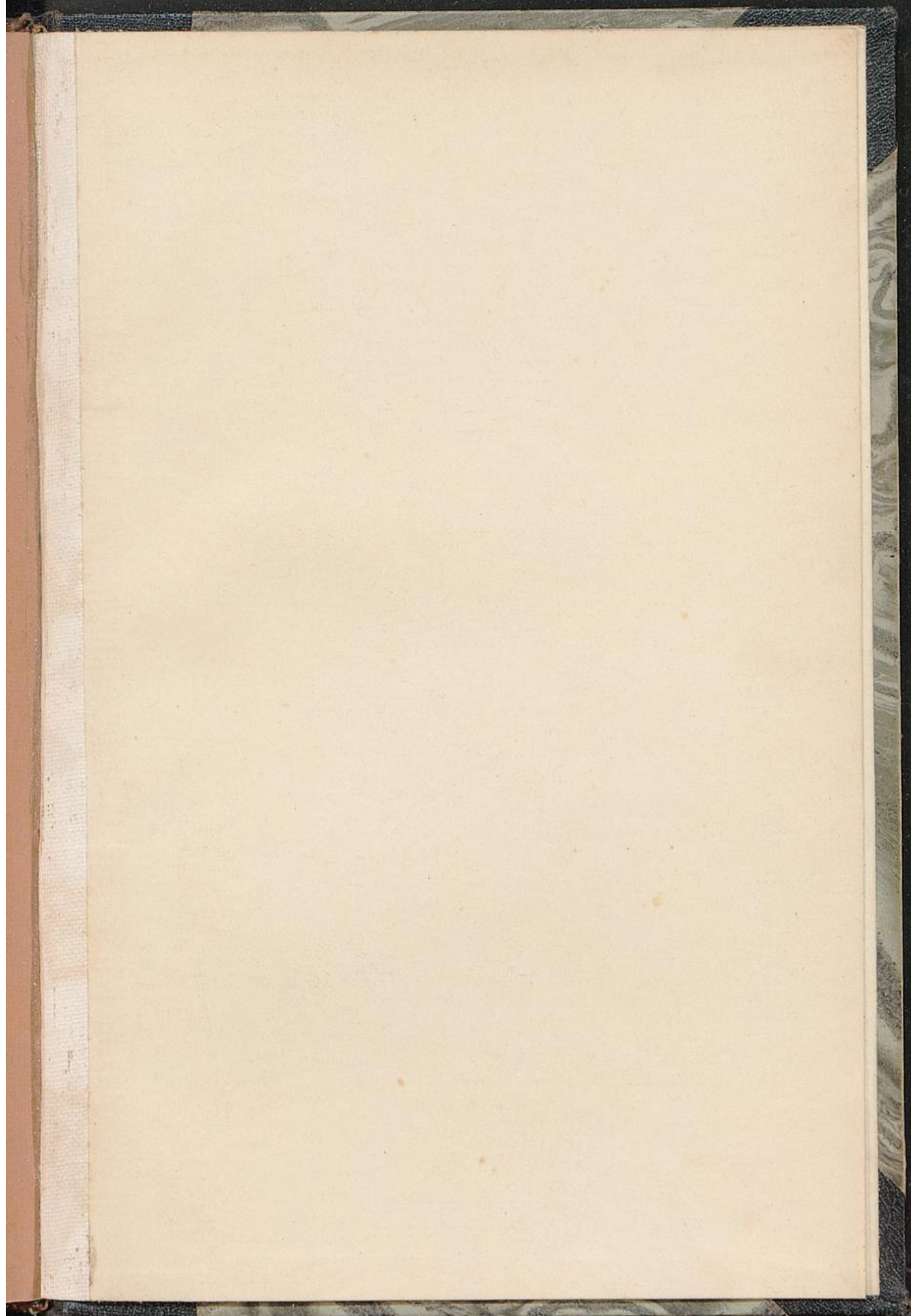
Teil I, Abt. 8: **Die griechische und lateinische Literatur und Sprache.** Bearbeitet von: U. v. Wilamowitz-Moellendorf, K. Krumbacher, J. Wackernagel, Fr. Leo, E. Norden, F. Skutsch. 2. Aufl. [VIII u. 494 S.] 1907. Preis geh. *M.* 10.—, in Leinwand gebunden *M.* 12.—

Teil II, Abt. 8: **Systematische Rechtswissenschaft.** Bearbeitet von: R. Stammler, R. Sohm, K. Gareis, V. Ehrenberg, L. v. Bar, L. v. Seuffert, F. v. Liszt, W. Kahl, P. Laband, G. Anschütz, E. Bernatzik, F. v. Martitz. [X, LX u. 526 S.] 1906. geh. *M.* 14.—, in Leinwand geb. *M.* 16.—

**Probeheft und Spezial-Prospekte** über die einzelnen Abteilungen (mit Auszug aus dem Vorwort des Herausgebers, der Inhaltsübersicht des Gesamtwerkes, dem Autoren-Verzeichnis und mit Probestücken aus dem Werke) werden auf Wunsch umsonst und postfrei vom Verlag versandt.

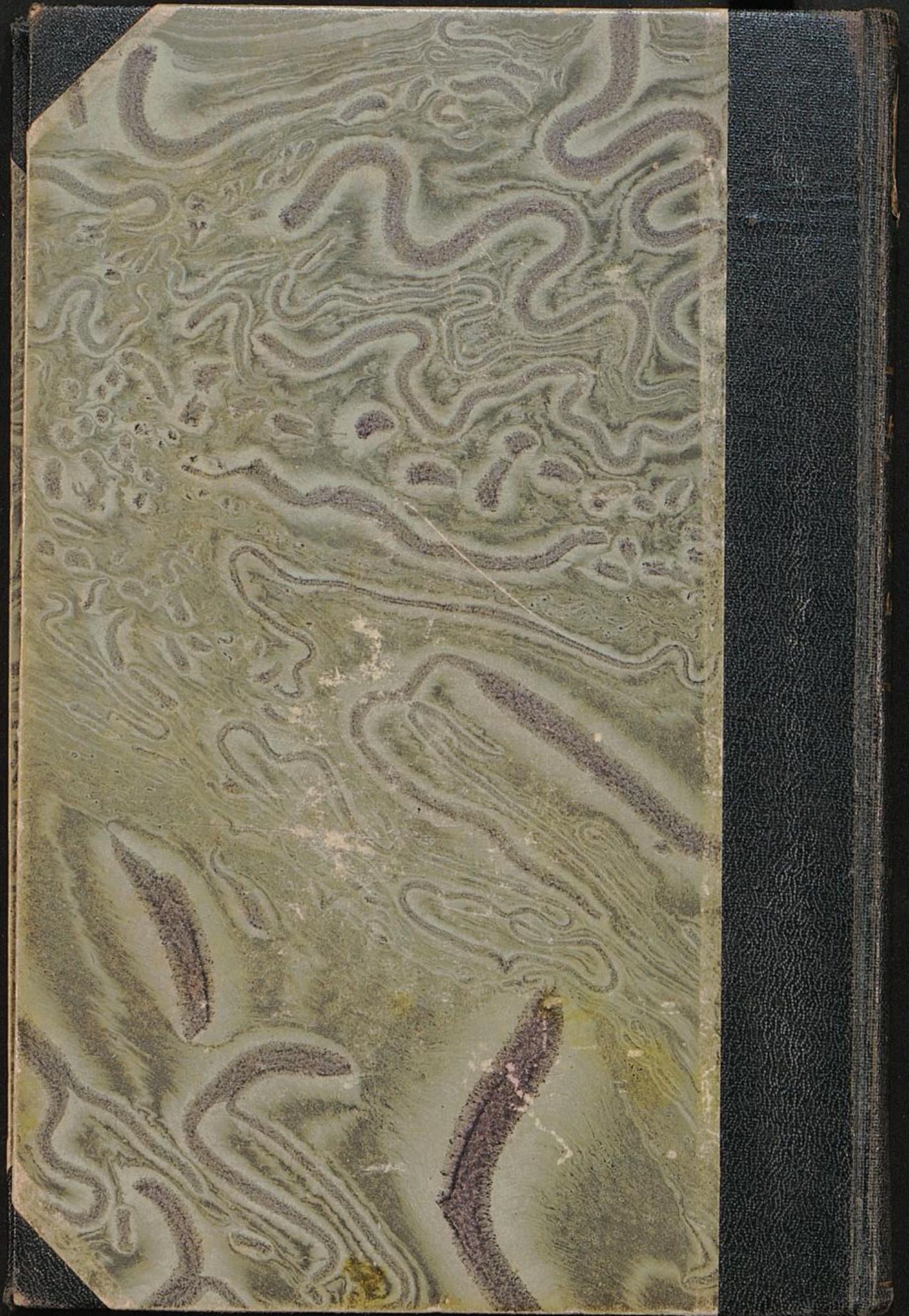








Priedr. Eckhardt  
BREMEN



IX  
S  
3274

Seiborn,  
Die  
deutschen  
Kolonien